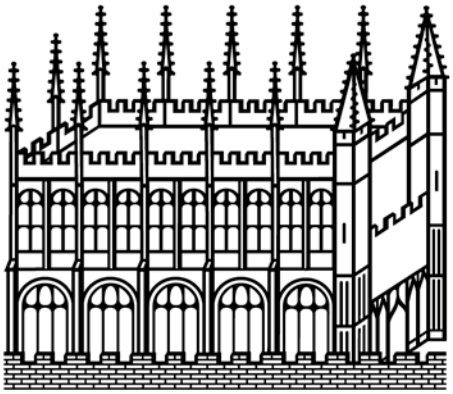


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

PENELOPE

Van S. VAN BENTHEM.

De prijs is f 3 – 90

Ficollet Q. 390 (21)

Raphaëla.

Raphaela

PENELOPE

TASCHENBUCH

für das Jahr 1832.

Herausgegeben
von
THEODOR HELL.

21r Jahrgang. Mit Kupfern.

LEIPZIG.
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Lemmel sc.

TAYLOR INSTITUTION
UNIV
31 JUL 1969
OF OXFORD
LIBRARY

Penelope für 1832.

Inhalt.

Seite

Raphaela. Von Th. Hell. Zur Erklärung des Titelkupfers III

Bilderchronik der theatraliſchen Zeiterſcheinungen:

Fauſt, eine Tragödie von Göthe. VII

Pfeffer-Röſel, oder die Frankfurter Meſſe im Jahre 1297. Schauſpiel von Charlotte Birch-Pfeiffer. IX

Die feindlichen Brüder oder der Doktor und der Apotheker. Poſſenſpiel in drei Aufzügen von E. Raupach. XI

Der Templer und die Jüdin. Romantiſche Oper in 3 Aufzügen von Wohlbrück. Muſik von Marſchner. XIII

Andromache, von Th. Hell. Hierzu das Kupferblatt nach Pöhacker von Brückner. . . XV

Aſanasja. Erzählung von A. v. Sartorius. . 1

Wat-Tyler. Hiſtoriſche Erzählung von Wilh. Blumenhagen. 110

Seite

Der Bettler von Sankt Columba. Erzählung von Johanna Schopenhauer. . . . 211

Die Felſen-Feſte. Geſchichtliches Bild nach Ritchie von Th. Hell. 274

Die Muſikanten von Strathspey. Eine ſchottiſche Legende von J. F. Caſtelli. . . . 331

An die Lerche. Von Teophania. 338

Schlachtgeſang. Von Schaller. 338

An meiner Mutter Grabe. Von Tiedge. . . 340

Dante. Calderon. Shakespeare. Göthe. Von W. v. Lüdemann. 342

Sängerliebe. Ballade. Von G. v. Deuern. . 348

Ich denke Dein. Von Amalia Krafft. . . . 351

Der leukadiſche Fels. Von Th. Hell. . . . 352

Nie! Von J. G. Trautſchold. 353

Reiſeleben. Schattenſpiel in 13 Bildern. Von A. Nodnagel. 357

Der Glaube. Von Caroline Leſſing. . . 367

Pöhacker del. Dav. Weiss sc. Vienna.

Camilla.

Raphaela.

(Zur Erklärung des Titelkupfers.)

Lieblich ſenkte ſich der Abend
Auf die heit're Meeresfläche,
Daß der Schein der Abendröthe
Sich im ſanften Kräuſeln breche,
Zephyr hauchte durch Granaten
An der nahen Gartenlaube,
Und zu Feſtgewinden reifte
Chios volle Purpurtraube.

Sinnig in der milden Kühle
Nach des Sommertages Hitze
Ruht vor'm Hauſe Raphaela
Auf der Loggia weichem Sitze,
Wo ſie meiſt dem Abendſterne
Ihre erſten Grüße bringt,
Und die ſchweifenden Gedanken
Mit der Hoffnung Hauch beſchwingt.

Nicht mag nach Athen ſie ſchauen,
Deſſen Tochter ſie geboren,
Wo der Vater an dem Hafen
Dieſen Sommerſitz erkohren,
Jenſeits dieſer Meeresbläue,
Wo die Inſelberge ragen,
Fühlt ihr Geiſt in Lieb' und Sehnſucht
Sich vom Abend hingetragen.

Dort, weiß ſie, iſt er gelandet,
Der das Herz ihr hart entriſſen;
Dort im Kreis der Pallikaren
Muß ſie den Geliebten wiſſen,
Glorreich iſt der Zug geendet,
Den zur See er hat begonnen,
Ruhm ſich und dem Vaterlande
Hat er in dem Kampf gewonnen.

Ob er kommen wird? ob weilen?
Ob wie ſonſt mit gleichem Feuer
Hin zu Raphaelen fliegen,
Die ihm über Alles theuer? —
Oder iſt ſein Sinn gewendet
In dem wilden Kriegerleben,
Hat er für den Ruhm des Helden
Ruhm der Treue hingegeben?

Mit dem Feſtgewand geſchmücket
Als die Tochter des Archonten
Schaut ſie weit zum fernen Ufer,
Wo ſich oft die Blicke ſonnten,
Wenn mit raſchen Ruderſchlägen
Flog ſein Nachen ab vom Strande,
Daß er an dem Paradieſe
Seiner heißen Wünſche lande.

Roſen ſchlang ſie durch die Haare
Zu den Locken, zu den Schnüren,
Münzen ſollen neben Perlen
Reich den Schwanenhals ihr zieren,
Um das Anteri verbreiten
Goldne Borden ihre Spangen,
Und es will die runden Hüften
Sanft der weiche Shawl umfangen.

Auf der Rechten ruht das Köpfchen,
Schwer bedränget von Gedanken;
Und die Finger ihrer Linken,
Die herab zum Schooße ſanken,
Halten noch vom letzten Strauße
Seine deutungsvollen Nelken,
Ob ſeitdem auch faſt die Armen
In den Blumenäſchen welken. —

F. Rensch inf. J. Kropp sc. Viennae.

„Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer, und nimmermehr."

Faust von Göthe.

Bilderchronik
der theatraliſchen Zeiterſcheinungen für 1832.

Die im vorigen Jahrgange unſers Taſchenbuchs begonnene Reihe von bildlichen Darſtellungen ſcheint nicht ohne Beifall geblieben zu ſeyn, und ſo ſetzen wir ſie denn im vorliegenden in der Art fort, wie wir ihre Tendenz bereits dort ausführlicher angegeben haben. Es kann aber für uns nichts erfreulicher ſeyn, als daß wir als erſte Zeiterſcheinung

Fauſt,
eine Tragödie
von Göthe,

anzuführen haben. Nachdem man lange vor dem Gedanken dieſen Rieſen-Torſo auch auf der Bühne zur Darſtellung zu bringen zurückgebebt war, wagte es zuerſt der nun verſtorbene Klingemann, der ſelbſt einmal es früher verſucht hatte, einen Schattenriß darnach für die Theater zu entwerfen, das Meiſterwerk des deutſchen Dichterfürſten ſelbſt in Braunſchweig mit einigen Auslaſſungen, Scenenverſetzungen und unbedeutenden Veränderungen darſtellen zu laſſen, und es gelang. Dadurch aufmerkſam gemacht, feierte nun die Dresdner und Leipziger Hofbühne, in einer ähnlichen von L. Tiek herrührenden Bearbeitung den 80. Geburtstag des Dichters, und ſeitdem ſind auch mehrere andre Bühnen in dieſelben Schranken mit mehr oder minderm Glücke getreten.

Die hier bildlich dargeſtellte Scene iſt nach der theatraliſchen Einrichtung die 7te des 4ten Aufzugs und Gretchens

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr!

wird jedem Beſchauer ſogleich entgegentönen.

Pfeffer-Röſel.

Romant. Schauſp. von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Act IV. Scene 5.

M. Rotsch del. J. Lammen sculp.

Pfeffer - Rösel.

Romant. Schausp. von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Act IV. Scene 5.

Pfeffer-Röſel,

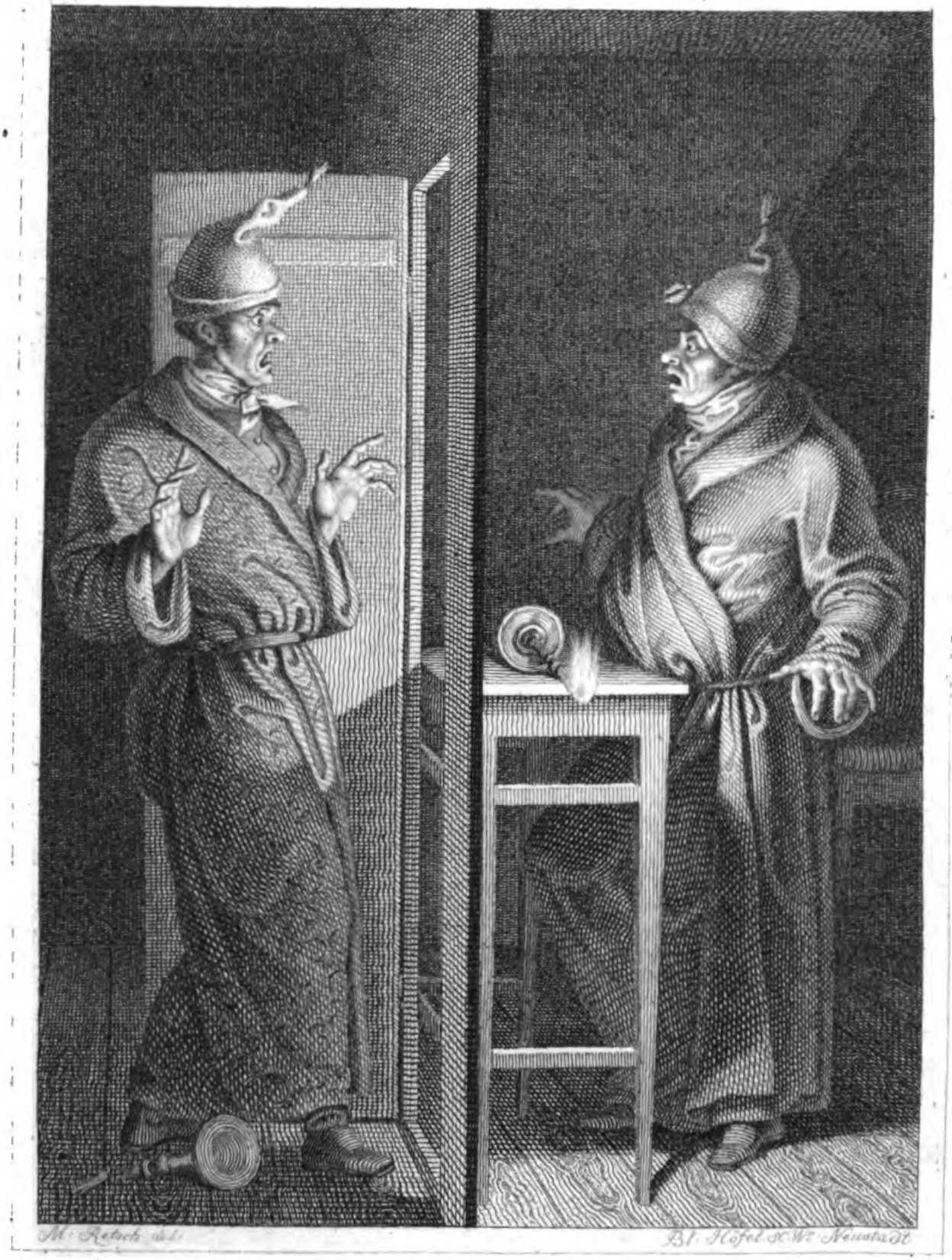
oder

die Frankfurter Meſſe im Jahre 1297.

Großes romantiſches Schauſpiel in fünf Akten,

von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Wir haben bereits in der vorjährigen Einleitung zu dieſer Gallerie bemerkt, daß dabei nicht blos die ausgezeichnetſten, ſondern auch die überhaupt für die zeitgemäße Stimmung des Publikums berechnetſten, und daher am öfterſten gegebenen Darſtellungen, berückſichtigt werden ſollen, und müſſen uns ſogleich bei dem vorliegenden Kupferblatte darauf beziehen. Das Schauſpiel Pfefferröſel, nach dem G. Döringſchen Roman Sonnenberg bearbeitet, iſt mit dem verfloſſenen Jahre auf allen deutſchen Bühnen heimiſch geworden, und hat die große Menge angezogen, während ſelbſt der gebildetere Kreis es nicht verſchmäht hat, an einigen anziehenden Situationen darin Antheil zu nehmen. Beſonders iſt die Dargeſtellte Seiten einer nur etwas talentvollen Darſtellerin der Titelrolle nie ohne den größten Beifall geblieben, der ſich meiſt bis zum Hervorrufen geſteigert hat. Es iſt die 5te des 4ten Aufzugs. Der Junker von Sonnenberg hat dem Strichauer die verfängliche Urkunde durch Liſt abgewonnen, muß aber à la belle étoile im Schloßgarten campiren, da er die Thür zu den Kaiſergemächern bei ſeiner Rückkehr verſchloſſen findet. Pfefferröſel treibt die Ungeduld und unbewußte Liebe zu dem Junker ſchon bei Zeiten



Die feindlichen Brüder.

Possenspiel von Raupach.

Act II. Scene 7.

Die feindlichen Brüder,

oder

der Doktor und der Apotheker.

Poſſenſpiel in drei Aufzügen

von E. Raupach.

Wie Raupach in ſeinen Schleichhändlern den Walter-Scottianismus als Zeiterſcheinung von ſeiner lächerlichen Seite betrachtete, ſo treibt er es hier, — und wo möglich noch toller — mit der Homöopathie und Allopathie. Dieſe beiden Syſteme werden durch die beiden feindlichen Brüder repräſentirt. Schon im Titel liegt die witzige Anſpielung auf den gleichen der Braut von Meſſina, und wie dort von keinem von beiden Freiern die Braut erreicht wird, und ihr dagegen doch beide blutsverwandt ſind, dürfte bei der Braut, um der es ſich hier handelt, es auch der Fall ſeyn. Ohne es zu ahnen, kommen nun die beiden Brüder Doktor und Apotheker in zwei neben einander gelegenen Zimmern eines Gaſthofes zuſammen, die blos durch eine Bretwand mit einer Communicationsthüre geſchieden ſind. Jeder hält ſeinen Nachbar, den er nicht kennt, für verrückt, und der Apotheker rückt beßrer Sicherheit wegen den ſchweren Tiſch vor jene Thüre. Der Doktor hat dagegen mehr Muth, ergreift das Licht und will den Nachbar wenigſtens ſehen.

„In dem Augenblicke nun, wo der Apotheker den Tiſch vor die Thüre ſtellt und darüber gebückt iſt, öffnet der Doktor dieſe, ſo daß ſie einander anſichtig werden. Der Apotheker prallt zurück, wirft mit dem Arme das Licht vom Tiſche, ſo daß es auslöſcht, und ruft: Zacharias! Der Doktor aber läßt ſein Licht fallen, das ebenfalls auslöſcht, und ſchreit: Benedikt! — Scene 7 des 2ten Akts.

Der Templer und die Jüdin.

Oper von Wohlbrück, Musik von Marschner.

Act I. Scene 17.

Der Templer und die Jüdin.

Romantiſche Oper in drei Aufzügen von Wohlbrück.

Muſik von Marſchner.

Dieſer mit ausgezeichnetem Beifalle auf den vorzüglichſten Theatern Deutſchlands aufgenommenen Oper, liegt der Scottſche Roman Ivanhöe zum Grunde, und fleißige Leſer des großen Schotten werden die Scene, welche unſer Kupferſtich darſtellt, beim erſten Anblicke bereits erkennen. Für Minderkundige fügen wir nur hinzu, daß der Templer Brian de Bois Guilbert die ſchöne Judentochter Rebekka, nachdem er ſie bei der Wegelagerung erbeutet, auf ſeine Burg gebracht hatte, und in der 6ten Scene des zweiten Akts ſich ihr als Templer zu erkennen giebt. Vergebens ſind aber Bitten wie Drohungen, das edle Mädchen zur Liebe für ihn zu bewegen. Da dringt er auf ſie ein, ſie zu umarmen. Sie aber ſtößt ihn mit den Worten zurück:

„Zurück, Verräther! Ha! ich trotze Dir!
Gelobt ſey Gott! Er zeigt den Ausweg mir!“

Sie eilt zum Altane, und indem ſie auf die äußerſte Mauer deſſelben tritt, ruft ſie dem Staunenden zu:

„Ein Sprung, und ich bin frei!“

A. Brückner. sc.

Andromache

Andromache.

(Hierzu das Kupferblatt nach Pöhacker von Brückner.)

Hektor ſchied! — Doch eh' die Waffenhalle
Noch verließ ſein raſcher Männerſchritt,
Bei der Waffen erzgeprüftem Schalle,
Von der Mutter Bruſt der Knabe glitt,
Und ihm nach will er nun ſelbſt auch eilen,
Bitten ihn mit kindlicher Gewalt,
Daß er bei den Laren möge weilen
In des Hauſes treuem Aufenthalt.

Rückwärts ſchauet Hektor auf den Knaben,
Den die Mutter ſanft zurück doch hält,
Mehr als alles, was die Götter gaben,
Liebt Aſtyanax der Trojer Held,
Zögernd ſteht er — ſeine Augen weilen
Auf dem Kinde, das ihr Arm umſchlingt,
Pflicht und Neigung, die das Herz ihm theilen —
Kampf, der tief ihm in das Inn're dringt!

Und mit Thränen in den Augen zeiget
Auf den Knaben ſie, den theuern Sohn. —
Immer noch weilt Hektor — und es neiget
Sich der Krieger zu dem Vater ſchon —
Horch! da tönt der Tuba Kriegsgeſchmetter —
Troja ruft! — Das Vaterland gebeut! —
„Lebet wohl! — ich folg' Euch, ew'ge Götter!
Dieſen Streit entſcheidet dort der Streit!“

Th. Hell.

Heideloff del.

Afanasja.

Erzählung von A. von Sartorius.

Afanasja.

Erzählung von A. v. Sartorius.

Die ſpäte Abendſonne eines nordiſchen Frühlingstags vergoldete mit ihrem Schimmer die Paläſte der ruſſiſchen Kaiſerſtadt, als ein junger Fremder durch die weiten Straßen und prächtigen Kays hinwandelte, ſich an dem ſchönen Anblick ſo vieler großartigen und geſchmackvollen Gebäude erfreuend. Er war endlich bis zu dem Petersplatze gelangt und ſtand jetzt vor dem herrlichen Standbilde des großen Kaiſers und ſchauete daſſelbe mit Blicken an, in welchen ſich Vergnügen und künſtleriſcher Antheil malten, während er, den Anblick des Kunſtwerks recht zu genießen, mehrmals den Standpunkt wechſelte, und das Auge von Zeit zu Zeit über den weiten Platz ſchweifen ließ, der mit ſeinen Umgebungen und Bauwerken in der ſchönſten Beleuchtung ſich darſtellte.

Die Kleidung des jungen Mannes war höchſt einfach, und faſt unſcheinbar, aber ſeine Geſtalt war

anziehend, ſeine Züge edel und ausdrucksvoll, und in den großen dunklen Augen ſtrahlte ein Feuer, welches von der Regſamkeit eines lebendigen, für alles Schöne und Große raſch erglühenden Geiſtes ſprach. —

Ein Bewohner der Hauptſtadt, ein Deutſcher, hatte ſchon eine Zeitlang den Fremden beobachtet und ſich ihm mehrmals zu nähern geſucht, ohne jedoch von ihm bemerkt worden zu ſeyn. Als derſelbe aber jetzt, wie es in lebhafter Regung wohl zu geſchehen pflegt, in halblautem Selbſtgeſpräch einige Ausrufungsworte in deutſcher Sprache ertönen ließ, da hielt ſich Jener nicht länger zurück, und mit freudeſtrahlendem Blick ihm ganz nahe tretend, rief er aus:

„So hab' ich mich doch nicht getäuſcht, und ſehe wirklich und wahrhaft meinen lieben Schulkameraden Ewald von Miedlingen vor mir!?"

„Freund Baſtian!" erwiederte der Erſte, indem er mit frohem Erſtaunen in die Züge des Sprechenden ſchaute. „Welch' angenehme Ueberraſchung! Wie führt das Schickſal uns hier zuſammen! Und in wie ſtattlicher Geſtalt ſeh' ich den Jugendfreund mir gegenüber!"

Er ließ bei dieſen Worten den Blick über die wohlbehaltene Figur des Freundes und deſſen feinen, ausgewählten Anzug gleiten, während ein leichtes Erröthen, vielleicht der Erinnerung an ſeine dürftige Erſcheinung angehörend, über ſeine Züge flog.

„Ich bin zufrieden mit meiner Lage," entgegnete

der Andere, indem er mit Treuherzigkeit des jungen Mannes Hand ergriff, „habe mein reichliches Auskommen, und würde dieſe Stunde ſegnen, könnt' ich ſo glücklich ſeyn — Dir — Ihnen auf irgend eine Weiſe gefällig zu werden!"

„Ohne Umſtände, guter Baſtian," lachte der Fremde. „Nenne mich Du, wie ehedem! Kennen wir doch einander ſchon ſeit dem Flügelkleide, und ich würde, ſchmückten mich auch Stern und Fürſtenhut, den Genoſſen meiner Jugendtage, iſt er nur ſonſt ein Biedermann, nicht verläugnen! Um ſo weniger, da Du mich noch eben ſo, als da wir noch neben einander auf der Schulbank ſaßen, vor Dir ſieheſt, um nichts als einige trübe Erinnerungen und getäuſchte Hoffnungen reicher, denn damals."

Es lagerte bei dieſen Worten ſich ein leichtes Unmuthswölkchen auf der Stirn des jungen Mannes. Aber der Andere nahm den Arm des Freundes in den Seinigen, und ihn mit ſich fortziehend, rief er mit komiſcher Jovialität:

„Komm, komm! — Ein ſo herrliches Wiederſehen muß auf andere Weiſe gefeiert werden, als hier auf offner Straße! Wir müſſen vor allen Dingen ein Gläschen trinken, bevor wir einander erzählen! Das friſcht am Beſten die alten Erinnerungen wieder auf!" —

Bald ſaßen Beide in einem artigen Cabinet eines ſehr anſtändigen Wirthshauſes einander gegenüber, wo ein gewähltes Abendeſſen und guter Wein die Sinne

erfreute, die Erinnerungen aber aus der Knabenzeit beides mit ihrem Zauber würzten.

„Viel, Brüderchen," nahm Bastian im Laufe des Gespräches das Wort, „ist, wie ja schon unser Rektor mir prophezeite, wenn er dahinter kam, daß Du für mich die Exercitia gemacht, nicht aus mir geworden, aber das Wenige ist wenigstens nicht schlecht! Ich reiste, während Du auf der Hochschule warst, im Dienste eines reichen Ausländers, mit diesem in der Welt umher, und gerieth nach mancherlei Abwechselungen hieher. Mein Bischen französisch, das ich auf Reisen gelernt, verbunden mit etwas Gewandheit und Mutterwitz, halfen mir weiter, und ich bekleide jetzt die Stelle des ersten Kammerdieners bei der Fürstinn Helene von Czerbutin, einer der reichsten, vornehmsten und schönsten Damen am Hofe der Kaiserinn Catharina, die Gott erhalten wolle!"

„Sie lebe!" tönte die Antwort, „und gönne auch mir ein Bleiben in ihrem weiten Reich sammt einem Stückchen ehrlich erworbenen Brodes!" und die Gläser klangen im fröhlichen Toast.

„Es wird Dir nun," fuhr Ewald im Verlauf fernerer Mittheilungen fort, „bereits klar geworden seyn, daß ich Einer von den Tausenden unserer Landsleute bin, welche hieher gekommen, um, wie man zu sagen pflegt, ihr Glück zu machen. Mein Vater starb, als ich eben meine Studien vollendet, und bei der Stiefmutter mocht' ich um so weniger weilen, als sie mir es täglich zum Vorwurf machte, daß ich statt

des theologiſchen Faches, wozu ſie mich beſtimmte, dem innern Hang folgend, das, ihrer Anſicht nach, brodloſe Studium der Baukunſt ergriff. Freilich auch, bot in unſerm kleinen Ländchen ſich wenig Ausſicht für mich dar, und ſo entſchloß ich mich denn, ermuthigt durch die Schilderungen eines kürzlich aus Rußland kommenden Univerſitäts-Freundes, im Auslande mein Fortkommen zu ſuchen. Ich machte meine wenige Habe zu Gelde, überließ meinen Antheil an dem geringen väterlichen Nachlaß den Schweſtern, und pilgerte getroſt, mit einigen Empfehlungsſchreiben verſehen, der Newa zu, wo, den Verſicherungen jenes Freundes zufolge, für einen Künſtler meines Gepräges ſich goldne Berge ſollten finden laſſen!"

„Mitunter gewiß," lächelte Baſtian, „vorausgeſetzt, daß er der Mann dazu iſt. Doch laß vor allen Dingen jede Sorge um Deine Zukunft für jetzt beſeitigt bleiben, und nimm, während ich mich auf meine Weiſe mit Deinem Glücke beſchäftige, indeſſen unter meinem Dache mit dem vorlieb, was die Freundſchaft Dir zu bieten vermag."

Ewald ſchlug gerührt und dankbar in die dargebotene Rechte des Jugendfreundes, und noch am nämlichen Abend wanderte ſein leichtes Köfferchen, aus dem Gaſthofe in die Wohnung des erſten Kammerdieners der Fürſtinn Helene von Czerbutin, die ſich in einem Nebenflügel des weitläuftigen Palaſtes dieſer Dame befand, wo ein mit allen Bequemlichkei-

ten verſehenes und geſchmackvoll verziertes Zimmer den Fremdling aufnahm.

Ewald von Miedlingen ſtammte aus einer alten, aber in ihren Glücksumſtänden gänzlich zurückgekommenen Familie. Sein Vater, der in dem Militairdienſt eines größern Nachbarſtaates geſtanden, genoß die Begünſtigung, den Invaliden-Gehalt, der ihm in frühem Grade war zu Theil geworden, in ſeinem Vaterſtädtchen verzehren zu dürfen, und da dieſes zugleich die Reſidenz des Landesfürſten war, des Lieutenants dürftige Lage ihm aber nicht geſtattete, den Hof zu beſuchen, ſo lebte er hier in der vergeſſenen Dunkelheit, welche unter ähnlichen Umſtänden ein gewöhnliches Loos iſt. Unſer Jüngling wuchs in einer eng beſchränkten, aber ruhigen Häuslichkeit auf, deren Frieden nur in den letzten Jahren durch den unfreundlichen Sinn einer Stiefmutter getrübt wurde. Wir ſehen ihn ſchon auf der Schulbank als einen eben ſo fähigen, als lernbegierigen Knaben, dem es Luſt war, die Aufgaben für die Nachläſſigen und Trägen unter den Spielgenoſſen zu fertigen, und wiſſen bereits, wie dieſe Opfer der Knabenfreundſchaft dem Jüngling Zinſen trugen, als er voll glühender Begier die Welt zu ſehen und im Vertrauen auf Wiſſen und Tüchtigkeit, ſich in der Hauptſtadt der nordiſchen Monarchinn befand, deren glanzvolle Regentenlaufbahn ſich damals auf dem Gipfel der Macht und des Anſehns befand.

Baſtian, der ſich der Liebhaberei der vornehmen Ruſſen an allem ſüdländiſchen, zu Gefallen, hier Baſtiani nannte, hielt, wozu er ſich verpflichtet hatte und mehr noch. Nachdem der Freund ſeine Empfehlungsſchreiben abgegeben, und zwar überall den artigſten Empfang gefunden und Verſicherungen von Protection und Berückſichtigung im Ueberfluß empfangen hatte, denen jedoch im Verlauf mehrerer Wochen nichts folgte, und als überhaupt ſich keine nahe Ausſicht zu einem erwünſchten Fortkommen für denſelben zeigen wollte, trat er mit dem Vorſchlag hervor, ihn ſeiner Fürſtinn vorzuſtellen, welche längſt gewünſcht habe, einen bauverſtändigen Ausländer für den Anbau auf ihren weitläuftigen Beſitzungen und für die Verſchönerungen derſelben in ihren Dienſt zu nehmen. —

Wirklich fand ſich Ewald, welcher für angemeſſen erachtet hatte, den väterlichen Namen und angebornen Stand einſtweilen bei Seite zu ſetzen und den Taufnamen zum Eigennamen umzuwandeln, bald darauf im Vorzimmer der Fürſtinn Helene ein, in der Abſicht, ſich ihr vorzuſtellen. Hatte früher ſchon der großartige Palaſt, den ſie bewohnte, ſammt der zahlreichen Dienerſchaft, womit er, ſo zu ſagen, bevölkert war, ſein Erſtaunen erregt, ſo geſchahe dies nicht minder bei dem Anblick der großen und glänzenden Verſammlung, welche er hier fand, und welche theils

zur Umgebung der Fürſtinn gehörte, theils, gleich ihm, die Stunde der Aufwartung erwartete. Um ſo bänglicher ſchlug ihm das Herz, als nach kurzem Harren Baſtiani, aus den innern Gemächern tretend, ihm heran winkte, und er dieſem folgend, in ein feenhaft geſchmücktes Cabinet trat, in welchem die Gebieterinn dieſer Räume thronte. Sie ſelbſt eine junoniſche Geſtalt, deren hohe Schönheit der volle Lebensſommer, worin ſie ſtand, nur üppiger ſchien entfaltet zu haben, ſaß auf einem Polſterſchemel von zierlichen Nymphen umgeben, deren Eine die glänzend ſchwarzen Flechten, welche mit den Spitzen den Boden berührten, mit duftenden Salben zu durchkämmen beſchäftigt war. Ein weiter Mantel von weißer Seide umfloß den ſtolzen Wuchs mit reichen Falten, aus denen nur das Spiel ſchön geformter zarter Hände und ein reizender Fuß in Silberpantoffeln ſichtbar war. Der etwas geſenkte Kopf, nur zur Hälfte dem Eintretenden ſichtbar, zeigte ein griechiſches Profil von edler Schönheit, aber ernſtem, faſt zu ſtrengem Ausdruck, und die Augen, von langen, dunklen Wimpern tief beſchattet, blickten regungslos zu Boden. — Er hatte Zeit, dies Alles wahrzunehmen, denn hohe Wandſpiegel gaben von allen Seiten dieſe Gruppe zurück, und ließen, wohin er auch ſein Auge wenden mochte, ihn den neugierig ſchlauen Blicken der Mädchen begegnen, deren Zielſcheibe er war.

Endlich blickte die Fürſtinn mit einer raſchen und ſtolzen Kopfbewegung auf, und die dunkelglühenden

Sterne auf unſern Fremdling wendend, blitzte ſie ihn mit denſelben ſo durchbohrend an, als wolle ſie im innerſten Grunde ſeiner Seele leſen.

„Sie ſind ein Baukundiger!“ ſprach ſie hierauf mit gebieteriſcher Kälte, „ein Deutſcher, und wünſchen in meine Dienſte zu treten! — Baſtiani empfahl mir Sie, und was er von Ihren Zeichnungen mir vorgelegt, ſcheint für Ihr Talent zu ſprechen, und hat meinen Beifall. Sind Sie daher mit den Bedingungen zufrieden, die mein Hausmeiſter Ihnen eröffnen wird, ſo mögen Sie von heut an, Sich als zu meinem Hauſe gehörend, betrachten!“

Ein faſt unmerkliches Kopfneigen ſchloß dieſe Rede, und war zugleich ein Zeichen der Entlaſſung, nach welchem die Fürſtinn ihre vorige, kalt gleichgültige Stellung wieder annahm.

So wenig verſprechend indeß dieſer Empfang auch ſchien, ſo fand Ewald doch Urſache, mit den Bedingungen ſeines Engagements, als dieſe ihm bekannt wurden, zufrieden zu ſeyn. Sie waren aufs Freigebigſte geſtellt, und übertrafen bei weitem des jungen Mannes beſcheidene Erwartungen. — Auch machte ſich ihm kein drückendes Verhältniß der Abhängigkeit fühlbar, denn er war faſt unumſchränkt Herr ſeiner Zeit und hatte blos die Obliegenheit, ſich mit den, mit vieler Genauigkeit aufgenommenen Abriſſen von den Beſitzungen der Fürſtinn bekannt zu machen, um, wenn Sie es verlangte, mit ihr darüber zu ſprechen und Verbeſſerungen und neue Anlagen, die ſie fort-

während im Sinn hatte, zu leiten und zu berechnen. Er hatte, da ihm hierdurch Gelegenheit ward, ſie öfters und ohne Zwang zu ſehen, Veranlaſſung genug, ihren viel umfaſſenden, mit reichen Kenntniſſen ausgeſtatteten Geiſt zu bewundern, zugleich aber auch den Ernſt und die Strenge ihres Charakters, die bis zu unweiblicher Schroffheit ging, und mit einem wahrhaft orientaliſchem Stolz vergeſellſchaftet war, kennen zu lernen. — Ebenſo mußte er über die großartige, auf unerſchütterlichem Reichthum beruhende Sorgloſigkeit erſtaunen, welche der Fürſtinn in Beziehung auf Vermögens-Angelegenheiten eigen war, indem wirklich die glänzende Freigebigkeit, womit ſie zahlte, ſo wie die wahrhaft königliche Großmuth, womit ſie ſchenkte, den innern Aufwand ihres Hauſes noch übertraf, und auf einen Wohlſtand ſchließen ließ, der auch bei der leichtſinnigſten Verſchwendung während eines Menſchenalters nicht zu erſchöpfen war.

Waren nun Wahrnehmungen ſolcher Art befremdend für den jungen Mann, ſo machte, was er über Helenens frühere Geſchichte durch Baſtianis vertraute Mittheilungen erfuhr, nicht minder ſeine Aufmerkſamkeit rege.

Die Fürſtinn, ſo erzählte dieſer einſt dem Freunde, einer alten und ſtolzen Familie entſtammend, war, den Kinderjahren kaum entwachſen, dem ſchon bejahrten Fürſten von Czerbutin vermählt worden. Ein Bündniß, woraus ſie nach ein Paar Jahren unabhängig, kinderlos, und im Beſitz eines ungemeſſenen

Reichthums zurück blieb; Umstände, neben denen es in der That kaum noch der glänzenden Vorzüge bedurft hätte, womit die Natur sie freigebig ausgestattet, um die Aufmerksamkeit der Welt und des Hofes in ausgezeichnetem Grade auf sie zu ziehen. Insonderheit war es die Kaiserinn Catharina, welche die Fürstinn Helene fast vor allen Frauen ihres Hofes mit ihrer Gunst beehrte, in einem Grade, welcher oft ahnen ließ, sie sehe eine Geistesverwandte in der stolzen, hochbegabten Frau. Wirklich schien, trotz der nicht ganz unbedeutenden Verschiedenheit ihres Alters, eine Sympathie des Geschmacks und der Neigungen zwischen beiden Damen obzuwalten, welche wohl eine dauerhafte Freundschaft hätte hoffen lassen. Gleichwohl war dieses nicht der Fall und man sahe plötzlich eine Kälte zwischen Beiden eintreten, deren eigentliche Ursache stets ein Geheimniß blieb, wie vielfältig man sich auch in Muthmaßungen darüber erschöpfte.

Helene wußte den Verdruß hierüber geschickt durch eine Reise zu verschleiern, welche sie länger als ein Jahr von der Hauptstadt entfernt hielt. Als sie zurück kam, wußte sie eine nicht minder stolze Stellung zu behaupten denn zuvor, ja es schien ihr, wie sie jetzt war, schöner, geistreicher, prachtliebender denn je, gewissermaßen Vergnügen zu machen, der Ungnade der mächtigsten Frau in der Welt Trotz zu bieten, und ihr feindlich gegenüber zu stehen; wohl geeignet, wie sie sich fühlte, in Hinsicht auf Geist,

Verſtand, Hochſinn und Freigebigkeit, ſelbſt mit einer Catharina in die Schranken treten zu können.

Sonderbarer Weiſe aber, ſo ſetzte Baſtiani am Schluſſe hinzu, ſchien die Großmuth der Monarchinn, Helenens Trotz noch zu überbieten, denn wie ſchroff und ungeziemend die Letztere ihr zum öfteren auch entgegentrat, ſo war doch ein kaltes, faſt bemitleidendes Lächeln Alles, womit ſie dergleichen jemals geſtraft hat. Vielleicht war die Erinnerung an die vormalige Freundſchaft ihr zu werth, als daß ſie ſich hätte entſchließen können, der einſt geliebten Freundinn wehe zu thun, wenn nicht, wie Manche behaupten wollen, eine genaue Kenntniß von Helenens Charakter ihr die Ueberzeugung gewährte, daß gerade dieſe verzeihende und bemitleidende Milde eben die empfindlichſte Kränkung für die heftige und ſtolze Gegnerinn war.

So waren mehrere Wochen verſtrichen, und ſchon begann das müßige Palaſtleben unſern jungen Freund allmählig zu langweilen, als ihn der Auftrag überraſchte, ſich nach Moskau zu begeben, wo einige an den dortigen Beſitzungen der Fürſtinn nothwendig gewordene Einrichtungen die Anordnung und Leitung eines ſachkundigen Mannes forderten.

„Du wirſt," ſagte Baſtiani, als er den Freund beim Abſchied umarmte, „dort vielleicht nicht lange allein bleiben. Helene iſt, wie ich aus ſichern Quel-

len weiß, ihrer Stellung am Hofe allmählig überdrüßig geworden, und denkt, ſich zurückzuziehen. Wahrſcheinlich wird ſie dann die ſüdliche Hauptſtadt, als den ihrer Geſinnung und Stimmung am Beſten zuſagenden Aufenthalt, zum Wohnort wählen, und ſo ſcheid' ich mit der Hoffnung von Dir, daß wir einander bald wiederſehen!"

In Moskau angelangt, trat der Geſammt-Eindruck, welchen die rieſenhafte Stadt auf Jeden machen mußte, der ſie ſahe, ehe ihre mit nichts zu vergleichende Eigenthümlichkeit in den Opferflammen für Europas Freiheit unterging — unſerm jungen Mann faſt überwältigend entgegen. Dieſes Chaos von bunt durch einander geworfenen Paläſten und elenden Hütten, die zahlloſen Kirchen, deren viele wunderlich geformte Thürme wieder eine zweite, in der Luft ſchwebende Stadt zu bilden ſchienen; das Gewühl einer ungeheuren Bevölkerung mit der Menge fremdartiger Geſtalten, den verſchiedenen Völkerſchaften angehörend, — das Alles verſetzte ihn in eine ſonderbare Betäubung, worin er die Märchenbilder ſeiner Kindheit jetzt glaubte verwirklicht und ins Leben getreten zu ſchauen.

Der Palaſt der Fürſtinn Helene war ein herrlicher, koloſſaler Bau im edelſten Geſchmack und von außerordentlichem Umfange. Der Vater des verſtorbenen Fürſten hatte den Bau begonnen, ſeit deſſen Tode war er liegen geblieben und ſchon überzog das Grau der Verwitterung den herrlichen Marmor, und

Vögel niſteten in dem Schnitzwerk der Säulenſchäfte. Nur ein Nebenflügel war vollendet, und hier hauſete, obgleich die Beſitzerinn ſeit Jahren nicht hingekommen, ein eben ſo großer Schwarm von Dienern und Hausbeamten, als ſie in Petersburg umgab.

Ewalds Geſchäfte hätten ihm Muße genug gelaſſen, ſich den Zerſtreuungen hinzugeben, welche zu jener Zeit auch hier die Unterhaltung der gebildeten Klaſſen ausmachten. Gleichwohl zog er es vor, ſich während der herrlichen Sommertage in den entzückenden Umgebungen der alten Czaarenſtadt zu ergehen, indem er bald dieſen, bald jenen ausgezeichneten Punkt zum Ziel ſeiner täglichen Wanderungen wählte. Bald jedoch waren dies vorzugsweiſe die ſchönen und großartigen Parkanlagen des Grafen Scheremetjeff, welche zu den Sehenswürdigkeiten der Hauptſtadt gehörend, ſo häufig von Fremden und Einheimiſchen beſucht wurden. Wirklich fand ſich hier Alles vereinigt, was dem Freund der Natur und ſchöner Gartenkunſt erfreulich anſprechen und den eigenſinnigſten Geſchmack befriedigen konnte. Und gleichwohl war es nicht dies, was unſern Fremdling zum öftern, ja zuletzt täglich dort hinzog; vielmehr lockte ein Zauber anderer Art ihn in die weniger beſuchten Parthieen des Gartens, für welche augenſcheinlich die Kunſt am wenigſten, die Natur aber deſto mehr gethan. Denn hohe, uralte Ulmen und Buchen bildeten hier ein liebliches Luſtwäldchen, in deſſen Schatten täglich gegen Abend zwei Damen luſtwandelten, welche gefliſſentlich die

Einſamkeit zu ſuchen, und dem gewöhnlichen Spazier=gänger=Troß, ſo wie den Blicken der Fremden aus=zuweichen ſchienen. Und wohl würden ſie ſolche auf ſich gezogen haben, denn die Jüngere von ihnen — ſie waren vermuthlich Mutter und Tochter, — war von ſo unausſprechlichem Liebreiz, daß Ewald nichts Hol=deres jemals glaubte geſehen zu haben. Sie mochte kaum 15 Jahre zählen und ihre zarte Geſtalt hätte faſt noch auf weniger ſchließen laſſen. Nichts war dem reinen Ebenmaaß ihrer Formen, noch der Anmuth zu vergleichen, die über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen war, und welcher ſelbſt die verlegene Scheu, worin der Blick und Gruß eines fremden Mannes ſie ganz augenſcheinlich verſetzte, keinen Eintrag zu thun ver=mochte, ja eher dieſelbe noch erhöhete. Als endlich bei dem täglichen Begegnen eine zarte Purpurgluth die Wangen des lieblichen Mädchens färbte, als er be=merkte, wie ſchon von Ferne bei ſeinem Anblick ihr ſchüchternes Auge den Boden ſuchte, da ward ſein Wunſch, die holde Erſcheinung immer wieder zu ſehen, um ſo lebhafter, und ward endlich zum tiefen, inni=gen Verlangen, dem in Kurzem auch die Freude des bloßen Anblicks und eines flüchtigen Grußes nicht mehr zu genügen vermochte. Der Zufall, faſt immer der Verbündete keimender Neigung, ließ ſich auch dieſes=mal nicht unerbittlich finden, eine Veranlaſſung her=beizuführen, wo unſer Fremdling, ohne eine Unſchick=lichkeit zu begehen, ſich geſtatten durfte, die Damen anzureden; — und daß dieſer erſten Unterhaltung

mehrere folgten, daß man ſich, wiewohl ohne Verabredung, täglich hier zum gemeinſchaftlichen Spaziergang zuſammenfand, wobei die ältere Dame es über ſich nahm, den jungen Mann mit manchen ſchönen Parthieen des reizenden Gartens, die er bisher überſehen, indem er galant verſicherte, dieſe bis dahin für die Schönſte gehalten zu haben, bekannt zu machen, — dies Alles möge hier nur in kurzer Andeutung erwähnt werden. Ewald hatte nach und nach aus den Mittheilungen der ältern Dame erfahren, daß ſie die Wittwe eines in Moskau angeſtellt geweſenen, evangeliſchen Predigers ſey. Eine Genferinn von Geburt, war ſie in ihrer Jugend Erzieherinn in einem ſehr vornehmen ruſſiſchen Hauſe geweſen, von woher auch Name und Perſon der Fürſtinn Helene (denn er hatte ohne Rückhalt ſeine Verhältniſſe erwähnt) ihr nicht unbekannt zu ſeyn ſchienen. Jetzt lebte Madam Woltmar auf einem kleinen Landhauſe ganz nahe an dem gräflichen Park, in tiefer Zurückgezogenheit von der Welt, und ausſchließlich mit der Erziehung der lieblichen Tochter beſchäftigt, welche, ihre Blicke ſagten es mehr noch, als ihre Worte, fortan ihr ganzes Glück ausmachte.

Daß den Unterhaltungen im Park bald darauf Ewalds perſönliche Aufwartung im Hauſe der Wittwe folgte, konnte nicht zudringlich ſcheinen; auch fand er ſich mit Artigkeit aufgenommen, und hatte am Schluſſe ſeines Beſuchs ſich der Aufforderung, ihn

bald zu wiederholen, zu erfreuen, eine Gunſt, welche zu benutzen er nicht lange ſäumte.

Ewalds herzgewinnende Perſönlichkeit, ſeine Beſcheidenheit und feine Unterhaltungsgabe, verbunden mit jenem ſanft ſchwärmeriſchen Zuge, der an Männern von Geiſt und Bildung die Herzen der Frauen immer ſo unwiderſtehlich anzieht, hatten ihm bald auch das Wohlwollen der Madame Woltmar zugeeignet, und nicht lange, ſo war aus dem nicht ungern geſehenen Gaſt ein werther Hausfreund geworden, deſſen Umgang die einſamen Stunden der beiden Damen mit einem — Afanasja's holde Augen legten Zeugniß davon ab — ganz neuen Reiz belebte. Er las ihnen vor, muſicirte, gab auf Spaziergängen Afanasja Unterricht in der Pflanzenkunde, und was der Beſchäftigungen mehr waren, worin die wachſende Neigung ſich ſo gern zu verhüllen pflegt. Auch gaben Beide ſich ihrem Zauber hin; Afanasja bewußtlos in zarter Mädchenhaftigkeit und unſchuldigem, unverkünſteltem Gefühl; Ewald mit dem Bewußtſeyn ſeiner Wünſche, der ſchüchtern genährten Hoffnung künftiger Erfüllung, und hoch beſeligt von dem Glücke, welches in der traulichen Nähe der Geliebten unter tauſend kleinen Zeichen ihrer Gunſt, — wie ſehr auch Beider Umgang, von der ſorgfältigen Mutter ſtreng bewacht, ſich ſtets nur in den gewöhnlichen Formen bewegte — ihm täglich zu Theil wurde.

So waren Wochen und Monate verſtrichen, faſt unvermerkt für die Liebenden, und ſchon verkündigten

rauhere Lüfte die Annäherung der ſtrengen Jahreszeit, die Beider Umgang mehr und mehr auf den Aufenthalt im Zimmer beſchränkte. Da geſchahe es einſtens, daß in einem freien Augenblick Ewalds volles Herz auf ſeine Lippen trat, und Beide das Geheimniß ihrer Gefühle und die Schwüre eines ewigen Bündniſſes mit einander tauſchten. Es war nur ein flüchtiger Augenblick, aber voll unausſprechlicher Seligkeit, fähig mit ſeinem Glanze beider Leben bis zum Abend ihrer Tage zu erhellen. Trunken von ſeinem Glück, und mit ſeligen Zukunftsträumen beſchäftigt, wandelte er, als er an dieſem Abend von der Geliebten ſchied, noch lange in den mondbeleuchteten Gängen des weiten Parks umher, und langte erſt ſpät in der Nacht in ſeiner Wohnung an. Da fand er einen Brief Baſtiani's, der unter andern folgende Mittheilung enthielt:

„Helenens Vorſatz, den Winter in Moskau zuzubringen, iſt ſo gut als aufgegeben. Sie hat während der letztern Zeit dem Hofe ſich mehr als jemals genähert. Eine völlige Ausſöhnung dürfte erfolgen, mit ihr vielleicht eine ſehr überraſchende Wendung in der Lage der Fürſtinn.“

Zugleich enthielt der Brief wichtige Geſchäftsaufträge, deren Beſorgung Ewalden für den nächſten Tag vollauf zu thun gab, ſo daß es unmöglich ward, zu der gewohnten Stunde zu der Geliebten hinaus zu eilen. Doch hoffte er, noch ſpät am Abend hierzu noch einige Augenblicke zu gewinnen, als Madame

Woltmars alter Diener betreten und wortlos in ſein Zimmer trat, und ein Briefchen in ſeine Hände legte, des Inhalts:

„Wenn Sie, mein junger Freund, dieſe Zeilen erhalten, bin ich aus den Umgebungen entfernt, welche Ihr freundlicher Zuſpruch während der letztern Zeit mir ſo wohlthuend verſchönert hat. Unendlich weh thut es meinem Herzen! Am mehrſten dieſe Heimlichkeit, mit der es geſchieht. Doch folge ich mit beiden einer gebieteriſchen Nothwendigkeit, die mich von hier ruft. Vergebung, guter Ewald, wenn mein Leben, das ſo klar und einfach dazuliegen ſchien, Ihnen mit einemmal verworren und räthſelhaft erſcheint, und — ſo gern ich auch möchte, ſo verbieten doch Pflichten beſonderer Art, mir den Schleier von dieſen Räthſeln abzuziehen. Nur ſo viel möge zur Rechtfertigung meiner ſchnellen Abreiſe dienen: Ich hänge ſammt Afanasja von dem Willen der Fürſtinn Helene von Czerbutin ab, und ihr Befehl iſt es, der uns plötzlich in ihre Nähe beſcheidet. Noch weiß ich nicht, unter welcher Geſtalt uns dort aufzutreten beſtimmt ſeyn wird — auf jeden Fall aber iſt es nothwendig, daß, kommen auch Sie vielleicht nach Petersburg — und mir ſagt eine innere Stimme, daß dies geſchehen wird — Sie nicht, — gegen Niemanden verrathen, daß Sie uns hier gekannt. Nur im tiefſten Geheimniß vermag ich Ihnen nützlich zu ſeyn, und daß ich wünſche, es ſeyn zu können, dafür möge die Herzlichkeit Ihnen Bürge ſeyn, wo-

mit ich — vielleicht nicht ohne Gegenrückſichten, die meine beſondere Lage mir auferlegte, zu fehlen, dem Fremdling zugethan war, den, gleich mir, ſein Schickſal in dieſes Land verwies. W.“

Der alte Diener wußte noch viel zu ſagen von der Eile der Abreiſe, welche auf eine in der Nacht erhaltene Botſchaft ſo ſchnell erfolgt war, daß den Damen kaum Zeit geblieben war, ſich mit dem Nöthigſten zu verſehen; von Afanasja's Schmerz und den heißen Thränen, womit ſie, als die Mutter jenen Brief in ſeine Hände gelegt, ihm heimlich einen Abſchiedsgruß an Ewald zugeflüſtert, und wie ſie dann, von Betrübniß überwältigt, in den Reiſewagen gehoben ſey, der aufs Schleunigſte mit beiden Damen davon geeilt.

Vielleicht war es das Räthſelhafte aller dieſer Umſtände und jener Zuſchrift ſelbſt, welches, indem es ihm zu denken gab, Ewalden einigermaßen den Schmerz über ſeine in unbeſtimmte Ferne entrückten Hoffnungen vergeſſen ließ. Er fand einigen Troſt in dem Vorſatz, der Geliebten nach Petersburg zu folgen. Madame Woltmars Brief ſchien ihn hierzu gewiſſermaßen aufzufordern, und obſchon der übrige Inhalt ihm unverſtändlich blieb, ſo war es doch inſonderheit die Zuſicherung von dem Beiſtande der Matrone, welche ſeine Hoffnungen belebte. Die Annäherung des Winters mußte ohnehin in ſeinen Baugeſchäften einen Stillſtand verurſachen. Er ordnete daher dieſe, ſo gut es möglich war, und wußte es einzuleiten, unter dem

Vorwande der Fürſtinn die Ueberſicht über das bisher Geleiſtete ſammt den Berechnungen vorzulegen, nach Verlauf einiger Wochen die Reiſe nach Petersburg anzutreten.

Baſtiani war, als Ewald hier anlangte, abweſend. Die Fürſtinn hatte ihn nach einem ihrer Güter geſendet, von wo ſeine Zurückkunft erſt nach mehreren Tagen ſtatt finden konnte. Sie ſelbſt ſchien, als Jener ihr aufwartete, heitrer als je, und, von Modehändlern und Kaufleuten aller Art umgeben und mit Luxusgegenſtänden beſchäftigt, hatte ſie kaum einen Augenblick übrig, Ewalds Berichte und Rechnungen flüchtig zu durchlaufen und gut zu heißen. So trieb er ſich verſtimmt und müßig umher, innerlich nur mit einem Gedanken beſchäftigt, ohne gleichwohl ihn zur Ausführung bringen zu können. Da trieb es ihn, am Abend des dritten Tages ins Schauſpiel zu gehen. — Schon waren die erſten Logen faſt beſetzt, als in eine derſelben zwei Damen traten, in denen er auf den erſten Blick Afanasja und ihre Mutter erkannte. Ja ſie war es, und ihre holde Schönheit trug unter allem Schimmer eines reichen, modiſchen Putzes noch den nämlichen Charakter von Unſchuld, Güte und Seelenadel, wodurch ſie in ihrer frühern einfachen Tracht ſo unausſprechlich anziehend

war. Auch Madame Woltmar erſchien in der Kleidung einer vornehmen Matrone, und Beide wurden von den Damen der benachbarten Logen auf das Freundlichſte begrüßt, während die Blicke der Männer entzückt und bewundernd auf Afanasja's lieblicher Erſcheinung ruhten.

„Wer ſind die Damen?" flüſterte Ewald mit ſtockendem Athem einem neben ihm ſtehenden Bekannten zu.

„Sie wiſſen es nicht," lautete die Antwort, „und gehören zum Hauſe der Fürſtinn Helene?" Ewald erklärte dies mit ſeinem kurzen Hierſeyn, und der Freund fuhr fort:

„Es iſt die junge Gräfinn Cariano, eine nahe Verwandtinn der Fürſtinn von Czerbutin mit ihrer Erzieherinn, Madame Woltmar. Schon in der Wiege verwaiſt, ließ die Fürſtinn ſie in der Einſamkeit erziehen, um ſie jetzt in ihre Nähe zu rufen, wo ohne Zweifel ein glänzendes Loos ſie erwartet."

Ewald zog ſich betäubt und verſtört in den Schatten eines Pfeilers zurück, von wo ſeine Blicke unausgeſetzt auf den einzigen Gegenſtand gerichtet blieben, für welchen er fortan nur Augen und Seele hatte. Er ſah, wie der Hintergrund der Loge ſich nach und nach mit Cavalieren aus der erſten Geſellſchaft füllte, und alle ſich in Afanasja's Nähe drängten, und einen Gruß, eine Bemerkung an ſie zu richten ſtrebten. Aber ſie nahm wenig Theil an Allem, was ſie umgab, am allerwenigſten an den Huldigungen

der Männer. Statt des beſeelten Blicks, womit ſie ſonſt beim Kommen oder Gehen ſeinen Gruß zu erwiedern pflegte, ſtatt der Heiterkeit, die dann aus ihren Zügen ſtrahlte, blieb jetzt eine trübe Schwermuthswolke auf ihnen gelagert. Ausſchließlich ſchien ihre Aufmerkſamkeit auf das Schauſpiel gerichtet, obſchon, wie es ihm bald vorkommen wollte, nur ſcheinbar.

Dieſer leere Blick, ſo ſtarr der Bühne zugewendet, ſprach er nicht zur Genüge die Abweſenheit der Gedanken aus? — Sie mochten vielleicht in weiter Ferne ſchweifen, — vielleicht bei Erinnerungen weilen, die —. Ach es durchbebte ihn mit freudiger, aber auch ſchmerzlicher Regung, wenn er dieſe Vorſtellung weiter verfolgte, wenn er ſah, wie die holde Bruſt ſich unter halb zurückgedrängten Seufzern hob, und das ſonſt ſo freudig ſtrahlende Auge oft im Glanz einer Thräne zu ſchimmern ſchien, während die Lippen zu den Scherzen ihrer Umgebungen mühſam lächelten. Beſtürmt und gequält von dieſen Empfindungen vermochte er endlich nicht mehr auf der Stelle, die er gewählt, auszuhalten, und eilte hinaus in das Freie, ſich in vergeblichem Sinnen erſchöpfend, wie er es anſtellen möchte, das engelgleiche Weſen aus der falſchen Rolle, die ihr aufgezwungen worden, zu befreien.

Am andern Morgen ward ein Couvert ihm überreicht, welches ein unbekannter Diener in der Frühe abgegeben. Es enthielt eine Karte von Madame Woltmars Hand, die ihn um die Mittagsſtunde nach

einem entlegenen Gaſthofe in einer der Vorſtädte beſchied. Hier fand er Madame Woltmar. Beide ſtanden einige Augenblicke einander wortlos gegenüber. Darauf ihn zum Sopha führend begann ſie:

„Ich bin, mein junger Freund, Ihrem redlichen Sinn ein ganz vollſtändiges Vertrauen ſchuldig, und kann auch nur ſo den Fehler einigermaßen verbeſſern, den ich, verleitet von irrigen Vorausſetzungen und von der Zukunft allzuviel hoffend, beging. — Sie haben Afanasja geſtern im Schauſpiel geſehen! Ich bemerkte Sie, und Ihr Anblick ließ mich nur allzuwohl erkennen, was in Ihrem Innern vorging! Um ſo nothwendiger iſt es denn, daß Sie erfahren, — ja guter Ewald — es ſchmerzt mich tief, Hoffnungen zerſtören zu müſſen, die ich ſelbſt — in guter, obwohl verfehlter Abſicht pflegen half! Wiſſen Sie denn, Afanasja — ſie iſt nicht mein Kind, ich habe keine Rechte an ſie.“

Ewald ſtarrte verſtummt in das Antlitz der bewegten Frau; ſie fuhr nach einigem Schweigen fort: „Es iſt ein trauriges Geheimniß, in welches der Drang ſonderbarer Umſtände mich verwickelt hat, und deſſen Löſung ich freilich, in falſchen Hoffnungen befangen, mir anders dachte. —

Jetzt, da mir die feſte Ueberzeugung aufgegangen, daß dieſe Hoffnungen nie erfüllt werden können, ſcheint es mir Pflicht, den Schleier zu lüften, auf daß zwei edle Herzen ſich nicht länger einer Täuſchung

hingeben mögen, die nur zu den verderblichſten Folgen führen könnte.

Ich war, wie Ihnen ſchon bekannt, in früheren Jahren Erzieherinn im Hauſe des Fürſten von S..... Hier lernte ich zuerſt Helene Czerbutin kennen, die dem Hauſe meiner Patrone verwandt, und mit der älteſten meiner Elevinnen, obgleich bereits vermählt, faſt gleichen Alters war. Ihre Schönheit, ihr ausgezeichneter Geiſt flößten mir das größte Intereſſe für dieſes anziehende Opfer conventioneller Verhältniſſe ein, das um ſo höher ſtieg, je mehr ich auch an ihr eine wahrhaft kindliche Hinneigung zu mir entdeckte. Die Liebe zu meiner Zöglinginn und ein unerſättliches Verlangen nach Kenntniſſen bewogen Helenen, an mehreren Unterrichtsſtunden ihrer jungen Couſine Theil zu nehmen, und ihr glänzendes Genie, die Schärfe und Energie ihres Verſtandes erwarben ihr in Kurzem die Bewunderung Aller, die ſie kannten. Weniger liebenswürdig erſchien ſie von Seiten des Gemüths und Herzens, und ſo ſehr ich mir die Bildung dieſer früh verwöhnten Tochter des Glücks auch angelegen ſeyn ließ, ſo waren doch Stolz, Eigenſinn und Herrſchſucht ſchon zu beſtimmte Eigenheiten ihres Weſens geworden, als daß es mir hätte gelingen können, ſie von dieſen Fehlern zu befreien, obſchon ich ſtets einigen Einfluß auf ſie behielt, und ihre Anhänglichkeit an mich immer dieſelbe blieb.

Nach einigen Jahren ward meine älteſte Zöglin-

ginn vermählt. — Ich ſelbſt verheirathete mich mit Herrn Woltmar, der damals an einer deutſchen Schule eine Lehrerſtelle bekleidete. Gleichzeitig ward Helene Wittwe, und ich verlor, den Umſtänden nach, ſie und ihr Leben von da an mehr und mehr aus den Augen. —

Leider iſt es nicht ohne Verirrungen geblieben, — denn nach Verlauf von einigen Jahren erhielt ich eine dringende Aufforderung der Fürſtinn, ſie auf einer Reiſe in das Ausland zu begleiten, die keinen andern Zweck hatte, als die Folgen eines Fehltritts vor der Welt zu verbergen, zu welchem Jugend, Leidenſchaft und der gefährliche Beſitz einer ganz uneingeſchränkten Freiheit ſie hingeriſſen. Wohl verweigerte ich Anfangs hierzu meine Beihülfe, aber die Verzweiflung, womit ſie mich beſchwor, und die bei der Heftigkeit, die ich an ihr kannte, mich für ihr Leben fürchten ließ, bewog mich endlich zur Nachgiebigkeit, und ſo führte ich ſie nach der Schweiz, nachdem ich zuvor, in Folge einer mit ihr getroffenen Verabredung, bei meinen wenigen Bekannten die Vermuthung zu erregen geſucht hatte, als befinde ich ſelbſt mich in der Hoffnung, Mutter zu werden.

Dort in einem kleinen Städtchen, unter fremdem Namen und nur von mir und einer ganz vertrauten Dienerinn umgeben, genas Helene einer Tochter, die ſofort meiner Obhut übergeben wurde, und von dem Augenblicke an, wo wir den Ort verließen, für die Meinige galt. — Helene zeigte von Anfang an wenig

Zuneigung für das Kind, welches ſie an eine Schwachheit erinnerte, deren ihr ſtolzer Sinn ſich um ſo mehr ſchämte, als es nicht ſo wohl Liebe, als vielmehr Eitelkeit und der Ehrgeiz, einen hochgefeierten Mann zu ihren Füßen zu ſehen, geweſen ſeyn mochte, was ihren Fall bewirkt hatte. Nie hat ſie den Mann gegen mich genannt, dem es gelungen war, ſie zu verführen; manche kleine Züge und Andeutungen aber haben mich den glanzumgebenen Taurier, den ſtolzen Potemkin, in ihm erkennen laſſen, und vielleicht — wenn ihr Wunſch, daß das Kind ein Sohn ſeyn möchte, in Erfüllung gegangen wäre, — würde ein geſetzliches Band den Fehltritt verſöhnt haben.

Unſere Rückreiſe ging über Moskau, wo die Fürſtinn ihre dortigen Güter beſuchen wollte. Zu meiner großen Ueberraſchung fand ich hier meinen Gatten, der auf Helenens geſchickte Verwendung hier eine einträgliche Stelle als Pfarrer der evangeliſchen Gemeinde erhalten hatte; ein Umſtand, der es ſehr leicht machte, das uns aufgedrungene Geheimniß zu bewahren, und das Kind, welches einmal für das Unſrige gelten ſollte, als ſolches zu erziehen. Auch wandte ſich bald mein ganzes Herz der liebenswürdigen Kleinen zu, und ich hätte, wäre ſie wirklich durch die Bande der Natur mein eigen geweſen, ſie nicht mit größerer Muttertreue lieben und erziehen können. Die Fürſtinn nahm, als ſie ſchied, noch ein eidliches Verſprechen von mir, Afanasja nie ihre

eigentliche Abkunft zu entdecken, und ich habe es gewiſſenhaft gehalten, während dieſer Umſtand mich in dem Glauben beſtärkte, ſie habe die Abſicht, das Kind für immer in der Dunkelheit des Privatſtandes zu laſſen.

Wirklich ſchien auch das geringe Intereſſe, welches ſie von Anfang an für das Kind gehegt, nach und nach immer mehr zu erkalten. Sie ſchrieb ſelten an mich, zuletzt gar nicht mehr, obſchon ich den reichen Jahrgehalt, welchen ſie mir ausgeſetzt, regelmäßig empfing. — Als ich nach einigen Jahren ihr den Tod meines Gatten meldete, erhielt ich die Weiſung, das Ihnen bekannte Landhaus als ein Geſchenk in Beſitz zu nehmen. Da wohnte ich ſeitdem, und erzog Aſanasja in dem ungeſtörten Glauben, an mir eine Mutter zu haben, indem auch ich mich immer mehr gewöhnte, ſie als mein Kind zu betrachten. Kein Wunder! denn kein Zeichen der Liebe und der Theilnahme Seitens der wahren Mutter ſtörte während mancher Jahre dieſe Täuſchung.

Da führte der Zufall Sie in unſere Einſamkeit, und — auf den erſten Blick in Ihnen den Mann von edlem Geiſt und Charakter erkennend, ergriff ich gern die Veranlaſſung, durch Ihren Umgang einige Abwechſelung in das Einerlei unſers täglichen Lebens zu bringen, und zugleich Aſanasja zu einiger Bekanntſchaft mit Gebrauch und Weltſitte im Umgang mit Männern hinzuleiten, indem ich ſelbſt unausgeſetzt die Zeuginn Ihres Umgangs blieb.

Als ich aber den Eindruck zu bemerken anfing, den Sie auf das Herz meines Pflegekindes gemacht, als es mir nicht entgehen konnte, daß auch Sie die tiefſte, glühendſte Neigung für das liebliche Weſen empfanden, da begann ich den Gedanken an eine dauernde Verbindung zu faſſen. Die Fürſtinn, dacht' ich, ſcheint keinen andern Wunſch zu haben, als Afanasja in der unbemerkten Sphäre zu laſſen, worin ſie bisher gelebt; wie ſollte da nicht die Ausſicht auf eine, dem angemeſſene Verbindung willkommen ſeyn? Wie leicht kann ſie nicht den jungen Mann in die ehrenvollſten, ja glänzendſten Verhältniſſe verſetzen, und ſo, indem ſie, dieſer unbewußt, der Tochter Loos begründet, den eignen Fehltritt auf immer der Vergeſſenheit übergeben! Ja es begann, je länger ich dem Gedanken nachhing, derſelbe ſich mir immermehr zur Gewißheit zu geſtalten, und es ſchien nur noch einer beſtimmten Erklärung von Ihnen zu bedürfen, das Verhältniß zur Entſcheidung zu bringen. —

Da weckte der Befehl Helenens, Afanasja auf das Schleunigſte nach Petersburg zu bringen, mich aus meinen ſichern Träumen, und erinnerte mich ſeit langer Zeit zum erſten Male, daß die Entſcheidung über das Schickſal des armen Kindes nicht von mir abhänge. In halber Betäubung führte ich ſie mit mir fort, ſie nach und nach darauf vorbereitend, in Helenen die Herrinn ihres Geſchickes zu ſehen, ohne jedoch ihr die eigentliche Bewandniß davon zu entdecken. Auch glaubte ich keineswegs, alle Hoffnung

auf eine günſtige Entſcheidung aufgeben zu dürfen, indem ich wenigſtens Alles anwenden wollte, was mir von meinem frühern Einfluß auf die Fürſtinn geblieben war, um ſie den Wünſchen des armen Kindes geneigt zu machen. Wie Vieles erſann ich, womit ich ihr Herz zu rühren gedachte, und wieviel ſchien mir in der Natur der Sache zu liegen, das, wie ich glaubte, ſeine Wirkung nicht verfehlen könnte! So ſuchte ich mich zu beruhigen und auch Afanasja Muth und Heiterkeit einzuflößen, bis — — hier angekommen, mir die Ueberzeugung ward, wie wenig für die Arme zu hoffen ſey.

Wie ſehr fand ich Helenen verändert! Reizender zwar und üppiger, faſt in Schönheitsfülle blühend, als in den Jahren der Jugend; ihren Geiſt nur noch glänzender entwickelt, aber ihren Charakter zu völliger Unbeugſamkeit erſtarrt, in ihrem Herzen alles Gefühl erloſchen. Sie empfing die Tochter, freundlich zwar, doch gleich einer Fremden. Kein Blick, keine Miene verrieth eine Regung des Mutterherzens. Beim Eintritt in die für mich beſtimmte Wohnung fand ich verſiegelte Inſtructionen, wonach ich beauftragt wurde, Afanasja als eine Waiſe vornehmen Standes, der Fürſtinn verwandt, und auf ihre Koſten bisher erzogen, auszugeben, nebſt der Obliegenheit, ihr dies ſelbſt zu eröffnen, und eine bedeutende Summe als Zeichen des Danks und der Zufriedenheit Helenens mit meinen Dienſten. Geſtern endlich ließ Helene mich zu ſich rufen, um mir zu

eröffnen, daß ich von dem Pflegekinde mich bald würde trennen müſſen. Die Kaiſerinn nämlich, welche binnen Kurzem die längſt beabſichtigte Reiſe in die tauriſchen Provinzen antreten wird, hat der jungen Gräfinn Cariano, als dieſe ihr vorgeſtellt worden, zur beſondern Gnadenbezeugung eine Stelle in dem glänzenden Gefolge verliehen, welches ſie auf dieſer Reiſe begleiten wird, und welchem auch die Fürſtinn ſich anzuſchließen gedenkt. Mir aber ward der Auftrag, Afanasja mit dieſen Beſchlüſſen bekannt zu machen. Gleichzeitig erfuhr ich unter der Hand, daß Helene ſeit Kurzem Veranlaſſung gefunden, auf eine neue Annäherung von Seiten Potemkins zu rechnen, und die Hoffnung hegt, die alte Verbindung wieder anzuknüpfen. So ward es mir denn klar, daß ſie Afanasja nur in der Abſicht herberufen, um ſie hierbei als Werkzeug zu benutzen, und daß des armen Kindes Loos in den Händen der ehrgeizigen Frau ſich unwiderruflich nach Maaßgabe des Gelingens ihrer Pläne geſtalten wird.

Wohl verſuchte ich noch einmal, den Sinn der Fürſtinn zu rühren. Ich warf mich ihr zu Füßen und beſchwor ſie mit den eindringendſten Worten, bei den Plänen, welche ſie mit Afanasja haben möchte, doch auch einige Rückſicht auf des Kindes Herz zu nehmen! Sie hörte mich ruhig an, und antwortete mit ſchneidendem Lächeln:

Auch ich bin einſtens jung geweſen, und habe allerlei Sonderbares von dem Dinge, welches man

Herz nennt, mir eingebildet. Da belehrte mich ſpäterhin der Leibarzt meines Gemahls, daß es nichts als ein Muskel ſey, beſtimmt, die Nahrungsſtoffe des menſchlichen Körpers in ſeine Blutgefäße zu vertheilen. Da mußte ich freilich des langgewähnten Wahnes lachen, und ſeitdem leb' ich ganz erträglich, ohne weiter um das ſogenannte Herz mich viel zu bekümmern! Schlimmres wird, glauben Sie mir, auch Afanasja nicht widerfahren!

Sie kehrte mir bei dieſen Worten den Rücken, und ich war entlaſſen.

Sie ſehen nun, mein junger Freund, wie die Sachen ſtehen. Daß Ihnen nichts übrig bleibt, als zu vergeſſen, wird Ihnen einleuchten! Der erſten Liebe fällt insgemein kein andres Loos, und Ihr Geſchlecht und Ihre Jugend werden Ihnen behülflich ſeyn, es zu verſchmerzen! Auch Afanasja wird, ich hoffe es, ſich tröſten, und ſo Ihnen Beiden Ein Glück unverkümmert bleiben, — das Beſte vielleicht, welches die Götter hienieden gewährten: Die Erinnerung an einen ſchönen und ſchuldloſen Jugendtraum!"

Sie drückte unter dieſen Worten mit Herzlichkeit ſeine Hand und ſchlüpfte zur Thür hinaus, ehe er vermochte, ſie zurückzuhalten.

Es währte lange, bevor Ewald Alles, was er gehört, in Etwas in ſeiner Seele zu ordnen vermochte. Er fand ſich endlich auf der Straße in der Nähe von Baſtiani's Wohnung wieder, ohne recht

zu wiſſen, wie er dahin gekommen. Da ſahe er plötzlich den Freund auf ſich zukommen, mit heitrer Miene ihm ſchon von Ferne die Hand entgegen reichend.

„Vortrefflich,“ rief dieſer, „daß Du kommſt! Schon ſeit Stunden ſandt' ich umher, Dich aufzuſuchen! Wiſſe, Dein Glück iſt gemacht, wofern Du die Gelegenheit geſchickt zu ergreifen verſtehſt. Kaum hier angelangt, erfahr' ich, daß Fürſt Potemkin einen Künſtler Deines Faches ſucht, der ihm behülflich ſey, die großartigen und glänzenden Anſtalten auszuführen, womit er die Monarchinn auf ihrer Reiſe in die Krimm zu unterhalten gedenkt. Schon mit mehr als Einem iſt er zerfallen, weil ſie nicht verſtanden, mit ſeinem, freilich wohl mitunter etwas tollkühn ſich aufſchwingenden, Genius Schritt zu halten, oder die eignen Eingebungen und Erfindungen ihm geſchickt als die Seinigen unterzuſchieben. Du biſt, ich wette, der Mann, deſſen er bedarf, und magſt Dein Schickſal preiſen! Die gnädigſte Helene ſelbſt hat Dich ihm unter der Hand empfehlen laſſen, darum eile, Dich ihm vorzuſtellen. Im Falle des Gelingens lohnt Dich ſchon der Genuß dieſer merkwürdigen Reiſe, kaiſerliche Belohnungen aber und Ehrenſtellen winken im Hintergrunde.“

Ewald hatte von dem Allen faſt nichts, als die Ausſicht vernommen, auf dieſer Reiſe der Geliebten nahe zu bleiben. Aber dieſe Vorſtellung fiel auch dem zündenden Funken gleich in ſeine Seele. Er

ſah in der Fügung einen Wink des Himmels und auf der Stelle entſchloſſen, eilte er, ſich mit Baſtiani über die nöthigſten Schritte für den beabſichtigten Zweck zu berathen, und ſchon in der nächſten Stunde ſtand er mit hochklopfendem Herzen im Kabinet des mächtigen Tauriers.

Auf ſchwellende Polſter hingeſtreckt lag der Fürſt Potemkin in der nachläſſigſten Stellung auf einer reich verzierten Ottomane, während einige hohe Offiziere und Hofkavaliere ehrerbietig umherſtanden, und der Befehle des Machthabers harrten. Ihre ſorgfältige, der Hofetikette gemäße Kleidung ſtand in ſeltſamem Gegenſatz zu der unſaubern Toilette des Gebieters, deſſen hohe, imponirende Körperformen ein weiter, abgetragener Schlafpelz von Seidenſtoff mehr umfloß als verhüllte, denn die kleinſte Bewegung entblößte einen Theil der breiten nackten Bruſt und des Halſes, auf den eine Fülle dunkler, verwilderter Locken, ungekämmt und ungeordnet, herabfielen. Die weiten, faltigen Pantalons und die ſammtnen Morgenſtiefeln, deren Obertheil weit und ſchlotternd das bloße Bein zeigten, geben der ganzen Bekleidung etwas von orientaliſchem Anſtrich, wozu wieder einige auf den Schlafpelz geheftete Ordenszeichen von den herrlichſten Brillanten mit ihren buntfarbigen, breiten Bändern auf das Wunderlichſte abſtachen. Seine Phyſionomie ſtand in gleichem Verhältniß mit der übrigen Erſcheinung. Eigenwille, Sinnlichkeit und der Hochmuth einer unbeſchränkten

Herrſchergewalt ſchienen der natürliche Ausdruck ſeines plumpen, durch keinen edlen Zug verſchönerten Geſichts. Aber die ungemeine Beweglichkeit ſeiner Mienen ließ keinen Ausdruck darin herrſchend werden, und zeigte zur Genüge, daß es wohl in ſeiner Macht ſtehe, auch, ſo bald er nur wolle, die ſchmeichleriſcheſte Hingebung und eine Unterwürfigkeit ohne Grenzen daraus ſprechen zu laſſen.

Als auf ſein Geheiß Ewald eintrat, brach er ohne Umſtände die Unterredung mit einem hohen Offizier ab, um Erſteren zu ſich heranzuwinken, und, indem er ihn mit kaltem Blick zu muſtern ſchien, einige wunderlich durcheinander geworfene Fragen an ihn zu thun, nach deren unbeachteten Beantwortung er auf eine ſpäte Abendſtunde beſchieden ward, um einer nähern Prüfung ſich zu unterziehen. —

Wohl ſtand in derſelben Ewald nicht ohne Zagen vor dem Stolzen, vor deſſen excentriſchem Ideenfluge die Möglichkeit ihr Gebiet ſchien erweitern zu müſſen. Er mußte erſtaunen über die Entwürfe zu Feſten und Vergnügungen, womit dieſer mächtige Vaſall ſeiner Monarchinn zu huldigen gedachte, und wenn deren Großartigkeit, in der That an das Fabelhafte grenzend, ihn ſchon in die äuſſerſte Verwunderung verſetzte, ſo war dies noch mehr der Fall bei Wahrnehmung der koloſſalen Mittel, welche ihm zu deren Ausführung zu Gebote ſtanden. Aber es gelang ihm mit Hülfe des Genius, der ihm zur Seite ſtand, in Alles dieſes zur Zufriedenheit des Fürſten einzu-

gehen, und indem er ſich das Anſehn gab, die Ideen deſſelben blos künſtleriſch zu ordnen, gelang es ihm, ſie noch zu bereichern und zu veredeln, ohne bei dem Eitlen die Einbildung eigner Erfindung zu ſtören. Freundlich und wohlwollend ſah er ſich am Ende der Audienz entlaſſen, und empfing am folgenden Tage das Patent als Ingenieur-Hauptmann in Potemkin's Armeekorps ſammt der Anweiſung auf bedeutende Summen und den Befehl, unverzüglich nach den erſten Reiſeſtationen vorauszueilen.

Zweiter Abſchnitt.

Tief in das Dunkel der Winternacht gehüllt, lag das alterthümliche Kiow, die uralte Wiege der Czaren. Auf dem Hügel aber, an den die Stadt ſich lehnt, ſtieg eine Feuerſäule empor, neben welcher prachtvoll in buntfarbigen Lichtern die Façade eines Feenſchloſſes ſchimmerte. Hier in den einſamen Mauern eines Kloſters hatte Fürſt Potemkin einſtweilen die Wohnung aufgeſchlagen und die weiten Hallen und Säle, ſeit langen Jahren nur von dem Geſang armer Mönche belebt, prangten im Glanze einer heitern Ausſchmückung, welche heute noch durch die prachtvollſten Anſtalten erhöht worden, denn heute ſollte ein glänzendes Feſt den Cyklus von Vergnügungen eröffnen, welche den hieſigen Aufenthalt des Hofes ausfüllen ſollten, indem derſelbe bis zum Ein-

tritt der milderen Witterung hier zu verweilen gedachte, wo das Aufgehen des Eiſes den hohen Reiſenden geſtatten würde, ſich auf dem Dnieper einzuſchiffen.

Wohl hatte der Fürſt Alles aufgeboten, um dieſes Feſt, das erſte, womit er ſeiner Monarchinn auf dem, ihm faſt zu unumſchränkter Verwaltung anvertrauten Gebiet zu huldigen beabſichtigte, auf eine ihrer Gegenwart würdige Weiſe auszuſchmücken, und vor dem in reicher Anzahl verſammelten Adel ſeiner Provinz zu glänzen. — Aber auch Ewald hatte den ganzen Reichthum einer erfinderiſchen Einbildungskraft zu deſſen Verherrlichung aufgeboten, denn für ihn hatte dies Feſt eine tiefere Bedeutung, er ſollte hier zum Erſtenmale ſeit jener unverhofften Trennung die Geliebte wiederſehn und ſich ihr nahen.

Dem Auftrage des Fürſten gemäß hatte Ewald die Aufnahme des kaiſerlichen Gefolges in Kiow anzuordnen gehabt, und ſo hatte er Sorge getragen, die Zimmer, welche in einem der erſten Paläſte der alten Stadt beſtimmt waren, die Fürſtinn Helene und ihre Nichte aufzunehmen, aufs Geſchmackvollſte einzurichten. Afanasjas Gemächer inſonderheit waren mit Allem verziert, was nur Zartes und Sinnvolles die Liebe ihm eingab; dieſelben Farben, welche ihre Wohnzimmer in dem Landhauſe bei Moskau trugen, ſchmückten die Wände; dieſelben Kupferſtiche zierten ſie in der nämlichen Ordnung. Muſikſtücke, die er

in jenen ſchönen Stunden mit ihr durchgeſpielt, lagen auf dem Flügel; Gewächſe und Treibhauspflanzen, welche Afanasja vorzüglich liebte, prangten hinter den Doppelſcheiben vom reinſten Spiegelglaſe, welche, wie Jene gegen Mittag gelegen, die Strahlen der Winterſonne in das Zimmer leiteten. So ſollte Alles ihr Bilder der Vergangenheit vor die Seele rufen, und die Ahnung erwecken, daß der Liebende ihr nahe, daß er nur mit ihr beſchäftigt, von der Sehnſucht nach ihr erfüllt ſey.

Dieſelbe Sehnſucht hatte ihn getrieben, der Fürſtinn am Tage nach ihrer Ankunft einen Beſuch zu machen. Er fand ſie von Hofleuten und Beſuchenden umgeben, und ein flüchtiger Gruß, ein Paar gnädige Worte, die ihn ſchmerzlich an ſeine Unbedeutenheit erinnerten, waren Alles, was ihm zu Theil wurde; Afanasja blieb unſichtbar.

In glühender Erwartung ſah er nun die Stunde nahen, wo der lang erſehnte Anblick ihm endlich zu Theil werden ſollte.

Wohl war es, als nun die weiten Räume ſich allmählig füllten, ein Anblick ſeltner Art zu nennen. Die ſtolzen Bojaren mit ihren Frauen und Töchtern in der reichen und koſtbaren Nationaltracht, die von Gold und Edelſteinen ſchimmerte, während Andre, der heutigen Mode ſich mehr nähernd, Alles aufgeboten hatten, einander in geſchmackvollem und reichem Putz zu überbieten. Die feenhafte Anordnung der Gemächer; der Reichthum koſtbarer Geräthe; die

Klänge der Muſik, welche die Hofkapelle des Fürſten, in mehrere künſtlich verſteckte Chöre vertheilt, wie aus unſichtbaren Höhen herab, ertönen ließ; — das Alles bildete ein eben ſo wunderbares als eigenthümliches Ganze, in welchem die Erſcheinung des Feſtgebers ſelbſt an den Zeus der Fabellehre erinnerte, denn, vom Glanze unzähliger Diamanten, womit er vom Scheitel bis zur Sohle faſt bedeckt war, dergeſtalt ſtrahlend, daß es nicht möglich war, ſeine Züge deutlich zu unterſcheiden, ſchritt er in ſtolzer Haltung durch die Säle. Ein Wink ſeiner Augen war hinreichend, hundert dienſtfertige Hände in Bewegung zu ſetzen, während ſein Lächeln einen Abglanz von Heiterkeit über die ganze Verſammlung zu ergießen ſchien.

Da kündigte der Donner der auf den Anhöhen aufgeſtellten Geſchütze die Ankunft der Monarchinn an; eine Feuergarbe von Leuchtkugeln wandelte das Dunkel der Winternacht zur Tageshelle, und die Verſammlung ordnete ſich, des Eintritts der Monarchinn harrend.

Trompetenſtöße ertönten und Catharina, von Potemkin geführt, erſchien. Noch war Ewalden der Anblick der Kaiſerinn nicht zu Theil geworden. Jetzt, indem er deſſelben theilhaftig wurde, ſchien ihm, als könne keine Fürſtinn des Enthuſiasmus, womit alle Herzen ihr huldigten, würdiger ſeyn, denn in der That vereinigte ihre Perſon und Haltung Alles, was Würde und Huld der Erſcheinung einer fürſtlichen

Frau Bedeutendes und Anziehendes zu geben vermögen.

Waren freilich Geſtalt und Züge dem Gipfelpunkt der Schönheit bereits entrückt, ſo ſtrahlte aus dem Blick doch ein Feuer, das von des Geiſtes unveralteter Friſche und der Milde eines Herzens zeugte, welches unter dem Purpur nicht menſchlich zu fühlen verlernt hatte. In ihrem Anſtand waren Majeſtät und Grazie auf bezaubernde Weiſe verſchmolzen, und ſelbſt die Spuren von den Zerſtörungen der Zeit und dem herannahenden Alter vermochten nicht, deren Wirkung zu vermindern.

So erſchien unſerm Freunde die mächtige Regentinn, deren Ruhm damals Europa erfüllte, und die begeiſterten Blicke der Verſammlung, indem ſie die Reihen durchſchritt, das freudige Gemurmel, welches den Saal durchlief, bezeugte zur Genüge, daß der Eindruck, den er empfangen, ein allgemeiner geweſen ſey.

Doch noch immer war die nicht erſchienen, deren Gegenwart für Ewald erſt dem Feſt die volle Bedeutung geben ſollte; noch immer vermißte man die Fürſtinn Helene mit ihrer Nichte, und wußte man anders die unwillig zerſtreuten Blicke zu deuten, welche Fürſt Potemkin von Zeit zu Zeit nach der Thüre wandte, ſo ſchien ſelbſt ihn die Ungeduld über ein ſo auffallendes Zögern zu verſtimmen.

Endlich kündigte eine beſondere Bewegung unter den Anweſenden eine neue Erſcheinung an; man trat

flüſternd zuſammen, ein weiter Raum ward frei, in welchem ſofort Helene ſichtbar ward. In allen Mienen las man die Mißbilligung über die Unſchicklichkeit eines ſo ſpäten Erſcheinens, und ſelbſt Potemkins Züge überflog ein ſeltſamer Ausdruck von Unwillen und Verlegenheit; Alle aber lauſchten erwartungsvoll des Empfanges, welcher der Ankommenden für ſolchen Verſtoß gegen alle Regeln der Etikette von der Kaiſerinn zu Theil werden würde. In ihrer Erſcheinung war indeß nichts von ſolcher Beſorgniß wahrzunehmen, vielmehr konnte, indem ſie ſo durch den von allen Seiten ſich erweiternden Raum ſchritt, ihr Anblick zu der Vorſtellung verleiten, als ſey eigentlich Sie die Göttinn dieſes Feſtes, denn nichts glich der Schönheit ihrer Erſcheinung, noch der Hoheit ihres Anſtandes. Ihr einfacher, obſchon koſtbarer Anzug war im edelſten Geſchmack angeordnet, deſſen Glanz einige auserleſene, mit bewundernswerther Auswahl angebrachte Schmuckſtücke auf eine bezaubernde Weiſe erhöhten. Ernſt und Adel thronten in dem reinen Ebenmaaß der Züge, und dem Blick der ſiegreichen Augen, während über die ganze Erſcheinung eine ſo abgeſchloſſene kalte Ruhe ergoſſen war, daß man hätte wähnen mögen, es wandle eines jener antiken Marmorgebilde, welche die Vorhalle ſchmückten, in irdiſche Gewänder gekleidet, durch den Saal.

Ihr auf dem Fuße folgte, der Morgenroſe gleich, in holder Schaam erglühend, die Jüngſte der Gra-

zien, Afanasja. Und hatte die Erſcheinung Helenens Alles mit ſtaunender Bewunderung erfüllt, ſo ruhte das Auge um ſo länger auf Der, die ein Urbild alles Lieblichen und Zarten, und doch ihrer Anmuth ſich ſo wenig bewußt war, daß die ſchüchternen, geſenkten Blicke ſich erſt der Monarchinn gegenüber erhoben, und mit demüthig bittendem Ausdruck ſich auf ſie richteten.

In Helenens Weſen dagegen zeigte ſich nichts von Demuth, indem ſie ſich vor der Kaiſerinn neigte, vielmehr überflog ihre Züge bei dem erſten Blick auf dieſelbe — welcher ſie freilich des Triumphes vergewiſſern mußte, den ihre Schönheit über die einzige Frau davon trug, mit welcher in die Schranken zu treten, ſie der Mühe werth gehalten — ein Lächeln befriedigten Stolzes, und war zugleich die erſte Lebensregung, in den bis dahin unbewegten Mienen.

Ohne jedoch den leiſeſten Unwillen zu verrathen, blieb Catharinas Antlitz gleich heiter und gütevoll.

„Wie hat doch," ſprach ſie ſanft, obſchon nicht ohne einen leiſen Anflug von Ironie, „Fürſtinn Helene unſern gütigen Wirth ſo lange in der Unruhe laſſen mögen, welche das ſpäte Erſcheinen eines ſo werthen Gaſtes ihm verurſachen mußte!?"

„Wohl mit Recht," nahm der Fürſt mit beſonderm Nachdruck das Wort, „indem er fürchten mußte, daß Ew. Majeſtät Urſache zum Unwillen finden möchten, wo er Ihnen Vergnügen zu bereiten ſich geſchmeichelt hatte."

„Nicht doch," entgegnete Catharina begütigend, ſt Potemkin iſt zu galant, um nicht, welche indungen ihn auch beherrſchen möchten, ſich das en zu geben, als könne einer Dame, wie Für= Helene, gegenüber, noch eine andere Regung bei .. Raum gewinnen, außer dem Vergnügen, Sie zu ſehen."

Dieſe Worte, im Ton höchſter Milde und faſt neckenden Scherzes ausgeſprochen, verſchafften der Mo=narchinn einen weit glänzendern Triumph, als deſſen die Gegnerinn ſich zuvor erfreut hatte, denn während der darin verborgene Stachel die Letztere nur um ſo empfindlicher verletzte, ſahe die Menge darin die Re=gung verzeihender Milde, und einer großmüthigen, für kleinlichen Unwillen nicht zugänglichen Geſinnung, und auf den Geſichtern der Umſtehenden ſpiegelte ſich der Ausdruck ungeheuchelter Bewunderung.

Helenens Wange aber färbte einige Secunden lang die Glut der Beſchämung und des innern Grolles, bis die gewöhnliche Bläſſe wieder darin Platz nahm, und mit ihr ein düſtrer Ernſt, der, wie laut auch die Freude des Feſtes ſie umrauſchte, doch während des ganzen Abends nicht wieder daraus entwich.

Die Kaiſerinn hatte ſich indeſſen einem Cavalier zugewendet, den man ſchon zuvor in Potemkins Nähe bemerkt hatte, der aber faſt der ganzen Ver=ſammlung unbekannt war. Es war ein ſchöner, nicht mehr jugendlicher Mann, deſſen ausgezeichnete Geſtalt und edle Haltung ihn bemerkbar gemacht haben

würden, hätte nicht ohnehin ſeine fremdartige, ſehr reiche Tracht die Blicke auf ſich gezogen. Er trug die Uniform der tartariſchen Reiterei, deren halb orientaliſcher Zuſchnitt, verbunden mit dem glänzenden Zeichen der hohen Befehlshaberwürde, ſeinen edlen Wuchs und königlichen Anſtand nur um ſo vortheilhafter erſcheinen ließen. Prinz Dewlet Gheri, dies war ſein Name, gehörte dem uralten Fürſtenſtamme ſeines Volkes an, und wohl mochte die Unterwerfung, womit das letzte Oberhaupt deſſelben, zu ohnmächtig, ſich länger den Einfällen der Türken widerſetzen zu können, ſeine Würde unter Rußlands Scepter niedergelegt — ſehr wenig nach ſeinem Sinn geweſen ſeyn, denn in den ernſten Zügen war es zu leſen, daß ein herber Kampf mit dem Schickſal ſie ſo ſcharf ausgeprägt, und daß das Feuer, welches je zuweilen in den gebietenden Augen aufblitzte, wohl einſtens für andre Zwecke geglüht haben mochte, als für die Luſt eines abendländiſchen Feſtes.

Gleichwohl hatte Prinz Dewlet ſeit der ruſſiſchen Beſitznahme die vollkommenſte Unterwerfung gezeigt. Seine glänzenden Fähigkeiten aber ſammt der großen Anhänglichkeit ſeiner Landestruppen an ihn hatten die Aufmerkſamkeit Potemkins auf ihn gelockt, und da Catharinens weiſe Mäßigung Religion und Sitten des neuerworbenen Landſtrichs unangetaſtet ließ, Prinz Dewlet aber, mit europäiſcher Bildung ſchon vertraut, auch Hoffnung gab, in der Folge zur griechiſchen Kirche überzugehen, ſo war die Würde eines Oberbefehls-

habers im ruſſiſchen Heere nebſt einer reichen Beſoldung der Lohn ſolcher Annäherung und der ausgezeichneten Dienſte, welche Dewlet Gheri bei der innern Organiſation der neu erworbenen Provinz geleiſtet hatte.

Jetzt hatten ſelbſt die Beſchwerlichkeiten einer ſo weiten Reiſe, zu ſo ungünſtiger Jahreszeit ihn nicht hindern können, der Kaiſerinn bis Kiow entgegen zu gehn, um der Erſte ſeines Volks ihr ſeine Huldigung darzubringen. Eine Aufmerkſamkeit, welche nicht verfehlte, von der Monarchinn huldvoll aufgenommen zu werden, die überdies das ritterlich edle Weſen des Prinzen und ſeine ſtattliche Erſcheinung auf das Günſtigſte für ihn zu ſtimmen ſchien.

Von der faltenreichen Seide eines herabwallenden Vorhangs halb verſteckt, ſtand Ewald in einer Fenſterniſche, und hoffte einen Augenblick zu erſpähen, wo es ihm gelänge, ſich Afanasja unbemerkt zu nahen. Er ſah jetzt den tartariſchen Prinzen ſich Helenen nähern, der er durch einen von Potemkins Cavalieren vorgeſtellt wurde. Er ſah, wie die bis dahin faſt gleichgültigen Blicke des orientaliſchen Fremdlings ſich ihr gegenüber mehr und mehr beſeelten, und wie in Kurzem Beide in lebhafter Unterhaltung mit einander begriffen waren. Jetzt auch führte Afanasja's Tänzer ſie dem Platze wieder zu, welchen ſie zuvor eingenommen hätte und in deſſen Nähe nicht ohne Abſicht Ewald ſeinen Standpunkt gewählt. Der Augenblick war günſtig, und aus dem Dunkel der Niſche ſich ver-

beugend, flüſterte er mit bewegter Stimme in das Ohr der in Gedanken Verſunkenen:

„Wird Afanasja ſich noch des Freundes erinnern, den Sie in Moskau zurückließ?“ Aber ſie zuckte bei dem erſten Laut ſeiner Stimme in jähem Schrekken zuſammen, und mit dem Ausruf: „Ewald!“ leuchtete das freudigſte Erſtaunen ihn aus den holden Augenſternen an. „O ſo iſt es wahr, was eine ahnende Stimme, ſeit ich in Kiow bin, mir ſagte, — was in tauſend kleinen Zügen mir Ihre Nähe verkündigte!“

Sie verſtummte, von ihren Gefühlen allzu mächtig bewegt, und die beredten Blicke ſenkten ſich unter leiſem Erröthen zu Boden.

„Theure Gräfinn!“ begann er wieder, — Sie aber raſch einfallend, rief:

„O nicht mit dieſem Namen nennen Sie mich! Laſſen Sie mich Ihnen gegenüber Afanasja Woltmar ſeyn, wie in den Frühlingstagen meiner Jugend. Ach, was ich gegen den anſpruchsloſen Namen eingetauſcht, wie wenig iſt es gegen Alles, was mich damals beglückte! Wie wenig gegen den Verluſt einer Mutter! — Doch nun,“ ſetzte ſie, von tiefer Wehmuth zu einer rührenden, kindlichen Freude übergehend, hinzu, „nun iſt Alles gut! Der Freund meines Herzens iſt mir wieder nahe, und ich darf wieder froh ſeyn! Aber welches Wunderwerk verſetzte Sie, den ich in Moskau zurückließ, hierher?“

Ewald ſchilderte in gedrängten Worten die Stim-

mung, worin er nach jenem plötzlichen Verſchwinden zurückblieb; er ließ die Sehnſucht ſprechen, welche ihn getrieben, Afanasja zu folgen und den Schmerz, als er ſie in ſo veränderten Verhältniſſen in Petersburg wiedergeſehn. Er erwähnte darauf der Umſtände, unter denen er ſich hier befand, und wie der heiße Wunſch, ihr, die ſeine ganze Seele erfüllte, nur noch einmal nahe zu ſeyn, ſein ſteter Gedanke geweſen, welcher freilich jetzt, indem er ſich erfüllt, ihn um ſo tiefer empfinden laſſe, daß er das Einzige ſey, welches von den ſchönſten, ſeligſten Hoffnungen ihm geblieben. Sein Auge begegnete bei dieſen, mit aller Wehmuth des tiefſten Liebesſchmerzes geſprochenen Worten Afanasjas ſchönen Sternen und ein ſtummer Blick ergänzte, was das ſchüchterne Gefühl nicht in Worte zu kleiden wagte, noch auszuſprechen Zeit und Umgebung geſtatteten.

Bald auch ſah ſich Afanasja wieder vom lauten Feſtgeräuſch umdrängt und fortgezogen, während er in der Niſche zurückblieb, und mit ſchmerzlichem Genuſſe die Geliebte in den bunten Reihen dahin ſchweben ſahe, welchen, ſo dünkte es ihm, ihre Erſcheinung, ihr grazienhaftes Schweben und Bewegen, allein Reiz und Seele verliehen. Er fühlte mit tiefem Schmerz ſeine Armuth und Unbedeutenheit gegen den Glanz und die Anſprüche, welche Alles, was ihn hier umgab, zur Schau trug, und nur mit den mild tröſtenden Blicken, welche mitten aus den Verſchlingungen des Tanzes die Geliebte nach der dunkeln Ecke,

wo er ſtand, hinüber ſchweifen ließ, ſenkte ſich wieder ein Strahl himmliſchen Troſtes in ſeine Bruſt, und als ſie ſpäterhin, an ihm wie zufällig vorüberſtreifend, ein Papierſtreifchen in ſeine Hand gleiten ließ, auf welchem er mit einer Silbernadel die Worte „Muth, Hoffnung“ gekritzelt fand, — da war plötzlich aller Kummer vergeſſen, und Ewald dünkte ſich der einzige wahrhaft Reiche und Glückliche in dieſer großen Verſammlung.

Der Frühling hatte endlich auch an den Geſtaden des Dniepers ſein Füllhorn ausgeſchüttet, und ein milder, unbewölkter Himmel ſpiegelte ſich in den klaren, Eiſes freien Wogen, welche nun die nordiſche Semiramis in die neuerworbenen Gebiete trugen, wo Völker an Glauben, Bildung und Sitte dem Norden fremd, ſich ihrem Scepter unterworfen.

Nie hatte zwiſchen den Ufern des Boryſthenes ſich ein ſo glänzendes Schauſpiel bewegt, als der Anblick dieſer Waſſerreiſe darbot.

Mehr den 80 Fahrzeuge, die über 3000 Menſchen trugen, ſchwammen in ſchöner Ordnung daher. Größe und geſchmackvolle Bauart zeichneten die erſten derſelben aus, auf welchen die Monarchinn und der vornehmſte Theil ihres Gefolges ſich befanden. Buntfarbig flatterten die Wimpel, und Gold und Seide ſchimmerte auf dem Verdeck, und reiche Geräthe erglänzten, vom Sonnenſchein der mildeſten Frühlings-

tage angeſtrahlt. — — Heitre Klänge ertönten von den vielen, mit Spielleuten beſetzten Fahrzeugen und erfüllten die Gegend mit frohen Melodieen, und auf jedem derſelben ſah man geſchmückte Frauen in ſchöner Reiſetracht, und reichgekleidete zahlreiche Dienerſchaft ſich bewegen.

Dicht gedrängte Haufen von Schauluſtigen waren immer an den Ufern verſammelt, den Reiſezug vorüberſchiffen zu ſehen, Alle feſtlich geſchmückt, wenigſtens wohl gekleidet. Noth, Armuth und Elend ſchienen verbannt aus dieſen heitern Gefilden, wo nur zufriedene Menſchen zu wohnen ſchienen, und ein ſorgenfreies Hirtenvolk den Augenblick feierte, wo ihm vergönnt war, ſeine Herrſcherinn von Angeſicht zu ſchauen. — Ueberall lachte Arkadien und nirgends ward eine Spur gemeinen Bedürfniſſes ſichtbar, noch alltäglicher Lebensſorge und Mühe. Die kleinſte Hütte war bekränzt, und Blumengewinde liefen von Baum zu Baum, durch ganze Strecken am Ufer hin. — Ueberall bildete dies maleriſche Anſichten, vom ſorgfältigſten Anbau verſchönert. Einſame Buchten, herrlich begrünt, Waſſerfälle und dunkle Grotten wechſelten mit dem üppigſten Gelände, wo ſchönes Vieh im hohen Graſe weidete; aus maleriſch geordneten Baumgruppen zierliche Landhäuſer hervorſchauten und aus der Ferne die Kuppeln oder Façaden größerer Gebäude ſichtbar wurden. Die fremden Geſandten und Ausländer im Gefolge Catharinens glaubten ein Zauberland zu durchſchiffen, an Reiz die geprieſenſten Länderſtriche unſers

Erdballs übertreffend. Gleichwohl war es meiſtens nur Täuſchung und der Despotismus eines verſchwenderiſchen Befehlshabers der Zauberſtab, welcher es hervorbrachte. Tauſende leibeigene Bauern von Potemkins weitläuftigen Beſitzungen waren zum Theil weite Strecken durchwandert, um unter Leitung ſachkundiger Männer, an deren Spitze Ewald ſtand, dieſe Anſtalten zu machen. Sie ſäuberten die Ufer von wildem Geſtrüpp, bauten künſtliche Buchten und Waſſerfälle, deren mühſam herbeigeſchlepptes Waſſer nur ſo lange, als der Reiſezug vorüberfuhr, ſtürzte. Während der Nacht wurden die herrlichſten Bäume in den Wäldern gefällt, um in maleriſcher Anordnung eine Stunde lang am Ufer zu prangen und aus dem Grün ihrer Zweige eine Kuppel oder Façade hervorſchauen zu laſſen, aus Pappe gebildet und bemalt, aus welchem Stoffe meiſtens auch die Blumenguirlanden beſtanden, welche von Baum zu Baum gereiht, auf die Täuſchung des flüchtigen Anblicks aus der Ferne berechnet waren. Jede ſchlechte Hütte ward ohne Schonung niedergeriſſen, wenn es nicht möglich war, ihren Anblick hinter einer gemalten Façade zu verſtecken. Und wenn nun das Schauſpiel begann, ſo ſtanden die Leibeigenen in wohlgekleidete Landleute, aus einem Kleidervorrath, welcher allmählich weiter geſchafft wurde — verwandelt, am Geſtade, und ſangen fröhliche Lieder zum Preiſe der Herrſcherinn, und tanzten zum Klange der Balaleika nach der Landesweiſe. —

Auf ihrem Prachtſchiffe aber thronte die Kaiſerinn, umgeben von den ausgezeichnetſten Staatsmännern und Ausländern, und aus ihren Zügen ſtrahlte die edle Freude, Beherrſcherinn eines glücklichen, ſeine Gebieter liebenden Volks zu ſeyn, und ihr zufriedenes Lächeln lohnte den Schöpfer aller dieſer Herrlichkeiten, und manches Beifallswort über die treffliche Verwaltung der ihm anvertrauten Provinz und ihren blühenden Zuſtand zeichnete den ohnedem Begünſtigten von allen die Monarchinn umgebenden Staatsbeamten auf das Glänzendſte aus. Potemkin genoß ſolcher Triumphe als eines ſeinem Genius gebührenden Tributs, in Beziehung auf alle ihm gleichſtehende, mit dem übermüthigen Dünkel des Despoten, während er gegen Catharina ſelbſt ganz ſchmeichleriſche Hingebung, demuthsvolle Unterwürfigkeit war. Immer ſchien es nur ihre Nähe, die ihn beſeelte, begeiſterte und ihn liebenswürdig, geiſtvoll, angenehm erſcheinen ließ, indem Andere nur den launiſchen, übermüthigen Sohn des Glücks in ihm zu ertragen hatten, deſſen excentriſches Betragen nicht ſelten Allen zur Plage ward.

Er lachte innerlich der Getäuſchten, welche ſeine Schöpfungen mit geblendetem Auge anſtaunten, und wünſchte ſich Glück zu der Leichtigkeit, womit es ihm gelang, nächſt ſeiner Monarchinn ſo viele kluge, welterfahrne, geiſtreiche Männer zu täuſchen, und das immer höher ſteigende Vergnügen an dieſer Reiſe, welches die Erſtere an den Tag legte, ihre ſich ſo

ſchmeichelhaft ausſprechende Zufriedenheit mit allen ſeinen Anordnungen regten die kühnſten, ausſchweifendſten Hoffnungen ſammt den alten, nie ganz aufgegebenen Planen ſeines nie zu ſättigenden Ehrgeizes von Neuem an.

Je höher indeß in dieſem Kreiſe die Luſt und das Vergnügen ſtieg, um ſo entſchiedener zog in düſtrer Verſtimmung ſich ein Weſen davon zurück, unfähig, mit einer untergeordneten Rolle darin zufrieden zu ſeyn, nämlich die Fürſtinn Helene. — Die ungewöhnliche Heiterkeit, womit ſie dieſe Reiſe angetreten, hatte ſchon in Kiow ſich zu verlieren angefangen. Während der Waſſerreiſe, und in eben dem Maaße, als die Zufriedenheit der Kaiſerinn ſich ſteigerte, und Potemkin immer glänzendere Triumphe der Gunſt und des Beifalls feierte, ſchwand ſolche mit jedem Tage mehr dahin, und bald mußte ein fortdauerndes Uebelbefinden ihr zum Vorwand dienen, die kaiſerliche Galeere, auf welcher ihr Rang dieſen Platz angewieſen, zu verlaſſen, und ſich auf eines der andern Fahrzeuge zu begeben, wo ſie unbeachtet und ungeſtört ihrer Stimmung nachhängen konnte. Sie wies hier jede Geſellſchaft, und ſelbſt Afanasjas Nähe, welche ſie zu pflegen von ihrer Pflicht im kaiſerlichen Gefolge auf unbeſtimmte Zeit entlaſſen, und ihr dahin gefolgt war, zurück, und ſaß Tage lang in düſterem Sinnen an dem Fenſter der Kajüte, die bunten Bilder anſtarrend, welche gleich den Geſtalten einer Zauberlaterne an ihr vorüberſchwebten. Alle Anmuth der

Gegenſtände, woran der Zug vorüberſchiffte, vermochte nicht, ſie ihrer düſtern Stimmung zu entreißen, ja dieſelbe ſchien vielmehr dadurch nur erhöht zu werden, und ein bitteres, verächtliches Lächeln wechſelte in ſolchen Fällen nur mit der tiefſten Gleichgültigkeit.

Nur bei dem Anblick der unzähligen Fahrzeuge, welche fort und fort den Reiſezug umſchwärmten, und mit Bewohnern der Umgegend, wirklichen oder verkleideten Landleuten, bevölkert waren, ſah man zuweilen jene ſtarre Gleichgültigkeit verſchwinden, den kalten Blick ſich beleben, und ſie mit Aufmerkſamkeit die vorüberſchwebenden Barken betrachten und muſtern. Die Schauluſt drängte die Meiſten raſch vorüber, um die Spitze des Zuges zu erreichen, wo die Kaiſerinn in Mitten ihres Hofes zu ſehen war, die gewöhnlich auf offenem Verdeck unter einem golddurchwirkten Gezelt zu verweilen, Thee zu trinken, oder ſich zu unterhalten pflegte.

Eine kleine Barke aber ſchwamm zum öftern dicht neben Helenens Fahrzeug hin. Zwei flinke Ruderer lenkten ſie, und in der Mitte ſaß ein Mann, der bald als Schiffer, bald als Landmann oder als Jäger gekleidet das Fenſter der Kajüte, an dem ſie ſaß, mit verlangendem Blicke hütete. Zuweilen auch ruhte eine Art von Cither in ſeinem Arm, und in den ſpäten Stunden, wenn die Sonne geſunken, der Lärm des Zuges verſtummt war, und die Abendkühle das luſtige Gefolge verſcheucht hatte, ertönten dann zu Zeiten wunderbare, nie gehörte Klänge von der-

ſelben; Klänge eines tiefen, alle Luſt verhöhnenden Schmerzes, einer jeden Troſt verſchmähenden Klage, die dann wieder mit wild herausfordernden, kriegeriſchen Weiſen wechſelten, welche in dem weichen, verlangenden Sehnſuchtsgeflüſter rührender Molltöne erſtarben. Niemand achtete ſonderlich auf die einfache Muſik des einſamen Schiffers, denn man war es gewohnt, den ganzen Tag über dergleichen weit volltönender, aus den begleitenden Barken oder von der auf die Hauptſchiffe vertheilten Capelle des Fürſten zu vernehmen. Gleichwohl aber horchte ein Ohr derſelben mit geſpannter Aufmerkſamkeit, in einer Bruſt weckte ſie eine Welt von Gedanken und Ahnungen. — Helene war es, die mit ſtiller Luſt die Weiſen des geheimnißvollen Schiffers vernahm, und eine der eignen verwandte Stimmung darin erkannte. Ihr ſcharfes Auge hatte auch alsbald, obſchon er täglich die Maske wechſelte, den Tartar-Prinzen in dem Schiffer erkannt, und nicht lange, ſo hatte ſich ein Verſtändniß zwiſchen Beiden gebildet, welches, über die Luſt einer flüchtigen Intrigue hinaus, ſich noch ganz andern Wünſchen, Hoffnungen und Beſtrebungen, wie Jedes ſie im geheimſten Innern des Herzens barg, zuwendete.

Aber auch die Liebe zweier unſchuldigen Herzen wußte die Gunſt der Umſtände zu ihrem Vortheil zu benutzen, und unter tauſend kleinen Liſten und Verkappungen ihre Sehnſucht zu befriedigen. Ewald hatte zwar größtentheils die Oberleitung ſo vieler,

weitläuftiger und mühſamer Veranſtaltungen, und war in ſolcher Eigenſchaft dem Zuge faſt immer um eine oder mehrere Tagereiſen voraus. Aber er hätte nicht lieben müſſen, hätte es ihm an Mitteln oder Erfindungsgeiſt gefehlt, der Geliebten nicht demohngeachtet von Zeit zu Zeit zu nahen, um wenigſtens aus dem Strahl ihres Blickes eines liebenden, obſchon ſtummen Grußes, Seligkeit und Beruhigung für ſeine ſehnenden Wünſche zu ſaugen. Und wie unerſchöpflich war er in Erfindungen zu dieſem Zwecke! Wie oft überraſchte Afanasja ſeine unerwartete, ungeahnete Nähe, und weckte ſie aus ihren Sehnſuchtsträumen zu einer ungehofften, holden Wirklichkeit! Wie oft gaben Zeichen, nur ihr erkennbar, es kund, daß Ihr Bild ihn umſchwebe, daß er Sie ſich als die Göttinn gedacht habe, der alle dieſe Anſtalten galten.

Ein an Bäumen, die ſie vorzugsweiſe liebte, aufgehängter Kranz, Bänder von ihrer Lieblingsfarbe zwiſchen dem Grün der Gebüſche flatternd, ein ihr werthes Lied, von den Landleuten eingeübt und geſungen, Alles dieſes bildete eine Sprache zwiſchen den Liebenden, beredter als Worte, und nur ihnen verſtändlich. Wie hätten ſie, ſolchem Rauſche dahin gegeben, noch der Zukunft gedenken ſollen, und wann überhaupt gedenkt die Liebe ihrer?

Die Waſſerreiſe hatte ihr Ende erreicht, und die erhabene Frau, welcher ein lächelndes Geſchick die höchſten Triumphe der Macht und Erdengröße zugedacht, ſtieg, nachdem ſie während der Fahrt auf dem Fluſſe die Huldigungen des Königs von Polen in einem kurzen Beſuch angenommen, an das Land, um den Kaiſer Joſeph zu empfangen, den das Verlangen, die Monarchinn perſönlich kennen zu lernen, ſammt ſeiner Luſt am Reiſen bewogen hatten, ſich zu einer Zuſammenkunft mit ihr hier einzufinden. Wohl war es ein glänzender und großer Augenblick, der die Beherrſcher ſo großer Reiche, Beide in gleichem Maaße durch hohe Bildung und glänzende Geiſtesgaben ihr Zeitalter verherrlichend, hier zuſammenführte. Auch ward dies von Allen empfunden, die ſich in der Nähe der Monarchinn befanden, und eine Art von Trunkenheit des Glücks und Vergnügens ſchien ſich Aller zu bemächtigen.

Der Kaiſer ſchloß ſich von hier, unter dem Namen eines Grafen von Falkenſtein, dem Reiſezuge an, und wie die hohen Häupter ſich des Zwanges der Etikette und des Hofgepränges ſcheinbar entäußert, ſo fühlten Alle ſich gewöhnlichen Verhältniſſen und Umſtänden entrückt, um allein die Herrſchaft des Geiſtes walten zu laſſen, und nie hatten Genie und Verſtand, Witz und Scharfſinn, Feinheit und Unterhaltungsgabe die Schwingen glänzender entfaltet, als in den Kreiſen, die dieſer ſonderbare Hof mitten in den ruſſiſchen Steppen unter den Heerden der Nomaden

bildete, die oft ganze Tagereiſen hindurch die einzige Belebung unermeßlicher baumloſer Graswüſten ausmachten. —

Aber auch hier wußte Potemkins Geiſt und Erfindungsgabe Alles aufzubieten, den Sinn über die Entfernungen zu täuſchen, und der Einförmigkeit ein belebtes Anſehn zu geben. Nichts war ſo gering, was nicht benutzt worden wäre, um da, wo die Natur nichts anders darbot, einige Abwechſelung hervorzubringen, und wo man es am wenigſten erwartete, nahm öfters ein Lager prächtiger, reich meublirter Gezelte, wie von Feenhand mitten in die Einöde hingezaubert, die ermüdete Geſellſchaft auf. Nicht ſelten erſchienen dann, wie auf den Wink eines Zauberers, ganze Schwärme doniſcher und zaporianiſcher Koſaken in ihrer ſonderbaren Tracht auf ihren flüchtigen, beweglichen Pferden, und führten vor der Monarchinn ihre kriegeriſchen Uebungen und Lanzenſpiele auf, welche durch den Glanz ihrer Waffen nicht weniger in Erſtaunen ſetzten, als durch Gewandtheit, Körperkraft und die ihnen eigne Schnelligkeit der Bewegung. Vor Allen zeichnete ſich hier Prinz Dewlet Gheri aus; an Schönheit und Adel der Geſtalt, wie am Herrſcherblick des Gebieters unter der Menge hervorragend, hätte Jeder ihn für einen gebornen Beherrſcher dieſer Söhne der Wildniß erkennen müſſen, auch wenn nicht die Pracht ſeiner Kleidung und Waffen, ſammt den Zeichen hoher, kriegeriſcher Würde ihn als einen Mann hohen Ranges kund ge-

than hätten. Ueberall befehligte er den glänzendſten Theil der Waffenſpiele vor den Augen der Monarchinn, und wenn er hier den ganzen Stolz und den gebieteriſchen Ernſt des Orientalen zu Tage legte, ſo ſahe man ihn nach geendigten Uebungen als geſchmeidigen Hofmann in Potemkins Gefolge, den ein Beifallswort der Monarchinn entzückte und zu immer höherem Eifer anzufeuern ſchien.

Für Ewald hatte ſich jetzt die Schwierigkeit, die Geliebte zu ſehen, vermehrt, obſchon er weniger beſchäftigt, als während der Waſſerreiſe, ſich mit den übrigen Reiſebeamten in einiger Entfernung dem Zuge voraus befand, um den Anordnungen vorzuſtehen, welche hier zur Bequemlichkeit der hohen Reiſenden auszuführen waren. Aber er wußte es gleichwohl möglich zu machen, unter dem Schutze der Nacht auf einem jener flüchtigen Renner den Weg zurückzumachen, der während des Tages oft nicht ohne mancherlei Beſchwerde gemeſſen war, und unter irgend einer Verkleidung der Geliebten zu nahen. Wie hatte dann die Beſchwerde, womit ſie erkauft worden, den Werth ſolcher Augenblicke erhöht, und wie ſelig dünkte ſich Ewald, wenn Afanasja, die durch irgend eine Liſt und mit Hülfe einer vertrauten Dienerinn ſich aus ihrer Umgebung hinwegzuſtehlen gewußt, in ſeinen Armen, an ſeinem Herzen lag, und eins aus des andern Blicken Freudigkeit, Glück und Wonne ſchöpfte! Wohl erneuerten ſie hier unter dem Sternengewölbe des ewigen Himmels die Gelübde der Zärt-

lichkeit und unwandelbaren Treue. Aber es war nicht mehr mit der ungetrübten Wonne der ſich ſelbſt genügenden Liebe. Schon miſchte die Sorge ihren bittern Tropfen in den Freudenkelch, und die Zukunft mit ihrer ungewiſſen formloſen Geſtaltung ſtand nicht ſelten wie ein unheildrohendes Gewölk vor den Liebenden, die nur immer ſtärker und ſehnſuchtsvoller empfanden, daß ſie nicht ohne einander leben konnten. Afanasja hatte jetzt viel von Helenens despotiſcher Härte und ihrer düſtern Laune zu ertragen. Ganz allein ſtehend unter den Frauen des kaiſerlichen Gefolges, welche mit dem ſtillen, ſchüchternen Mädchen nichts anzufangen wußten, war ſie nur einzig auf die ſtolze Verwandte angewieſen, welche ſie nur um ſich zu dulden ſchien, um ihr träumeriſches Weſen und ſanfte Sinnesart zu ſchelten, und die, je verſtimmender die Außenwelt ſie berührte, mit um ſo bittererm Groll auf die Unſchuldige blickte, welche allein das Gefühl, ihn durch nichts verſchuldet zu haben, und das Bewußtſeyn von Ewalds Liebe, in ſolcher Drangſal aufrecht erhielt. Ach, er erkannte nur allzuwohl die Quelle jenes Grolles, aber er hielt feſt an dem Vorſatz, gegen Afanasja über Alles zu ſchweigen, was er von ihrer Abkunft wußte, um nicht ihr weiches Gemüth durch die Kenntniß von ſo unnatürlichen Verhältniſſen und der Fühlloſigkeit derjenigen, der ſie das Leben verdankte, noch ſchmerzlicher zu verletzen. Um ſo unermüdlicher aber ſann er darauf, wie es ihm gelingen möchte, das heißge-

liebte Mädchen der Tyrannei einer herz- und liebloſen Mutter für immer zu entreißen. —

Die Reiſe wandte ſich nun allgemach ihrem Zielpunkt zu; war dieſer erreicht, ſo waren auch Ewalds Dienſte beendet, und er hatte ſeinen Gebieter nun bereits hinlänglich kennen gelernt, um zu wiſſen, daß ihm alsdann nichts anders bevorſtehen würde, als in das vergeſſene Dunkel zurück zu treten, aus dem er ihn hervorgezogen. Potemkin pflegte fürſtlich, ja kaiſerlich zu ſchenken, aber karg und ungern, und ſelten im Verhältniß der Dienſte, ſo er empfangen, zu belohnen. — Ewald hatte aus den Geſchenken, die ihm als Zeichen der Zufriedenheit des Fürſten von Zeit zu Zeit waren geſpendet worden, ſo viel geſammelt, als ihm nöthig dünkte, um bei Fleiß und Genügſamkeit eine beſcheidene Exiſtenz im Vaterlande begründen zu können, und er dachte, die Geliebte zu bewegen, in eine heimliche Flucht einzuwilligen, denn nie, das leuchtete ihm ein, würde Helene dahin zu bewegen ſeyn, ihre Einwilligung zu einem Bündniß ihrer angeblichen Verwandtinn mit dem unbedeutenden Fremdling zu geben, und mehr als ein Mittel ſtand ihr zu Gebote, um ſolches, ſobald ihr nur die geringſte Ahnung dieſes Verhältniſſes aufging, für immer zu zerſtören. Um ſo eifriger war daher Ewald darauf bedacht, wie er jenes Vorhaben zur Ausführung bringen möchte, und mit Verlangen ſah er der weitern Fortſetzung der Reiſe in das Innere der Krimm entgegen, wo die Nähe der Seehäfen ſeinen

Planen günſtig war. Zugleich aber empfand er nicht ohne Beſorgniß die Nothwendigkeit, ſich bis dahin gedulden zu müſſen; denn ſchon hatte er Urſache, ſich nicht unbeobachtet zu glauben. Oft auf den nächtlichen Wegen war eine Geſtalt an ihm vorübergeſchlüpft, die ſeine ganze Aufmerkſamkeit erregt hatte. Ein Mann von hohem Wuchs war es, der entweder ihm begegnend, oder plötzlich vor oder hinter ihm aus einem Gebüſch oder dem hohen dichten Graſe auftauchend, ſich in ſeiner Nähe befand. Sein Geſicht war geſchwärzt und unkenntlich, ſeine Verkappung tief und undurchdringlich, doch kam es Ewald vor, — wenn anders der Dämmerſchein der Nacht oder die aufgeregte Stimmung ſeines Innern ihn nicht täuſchte, als blitzte im raſchen Vorübereilen ein feurig kühnes Augenpaar ihn ſcharf und durchbohrend an, und als laure der Fremde, ſo wenig er auch ihn zu beachten ſchien, auf die Richtung und das Ziel ſeines Weges. Umſtände, welche ihn bewogen, ſich fortan nicht mehr anders, als ſcharf bewaffnet auf dieſe nächtlichen Wanderungen zu begeben.

Die Söhne des Nordens genoſſen mit Entzücken der Luſt, die milden Lüfte des Südens zu athmen, und unter Citronen- und Granatenhainen zu weilen. Wer aber von den fremden Begleitern der Monarchinn unter Valencias idealiſchem Himmel gewandelt, wer in Neapels und Genuas Duft und luſterfüllter Athmoſphäre geſchwelgt hatte, der mußte mit Erſtaunen

geſtehen, in dem ſüdlichen Landſtrich des alten Tauriens ein neues Eden gefunden zu haben, würdig, den geprieſenſten Wohnplätzen unſers Welttheils zur Seite geſtellt zu werden.

Im Rücken der Reiſenden lag nun die Steppe mit ihren Einöden und Beſchwerden, und die eigentliche Krimm, das alte Reich der Khane, war ihnen aufgethan. Mit welcher Luſt ward dieſer Boden durchzogen, den die Natur mit ihren reichſten Gaben für unſchuldige und glückliche Völker ſchien geſchmückt zu haben. Reizende, von hohen Gebirgen umſchloſſene Thäler, wie zu Wohnungen des unverbrüchlichſten Friedens geſchaffen, mit freundlichen Tartarendörfern bebaut, wo ſchattige Gärten ſich um die Hütten zogen; ſpiegelklare Bäche, welche den Weinſtock bewäſſerten, der an ſchon gewölbten Hügeln grünte; hohe Minarets, deren ſchlanke Spitzen aus dem Grün der Pappeln und Therebinten hervorſchauten, friedliche, auf dem friſcheſten Wieſengrün weidende Heerden, dies Alles gab die holdeſten Landſchaftsbilder, mit welchen majeſtätiſche Fernblicke auf das ruhige Meer und die wolkengekrönten, höhern Gebirge auf das Anmuthigſte wechſelten. Eine ſelige Schwärmerei bemächtigte ſich jedes nur irgend dafür empfänglichen Gemüths. Ewald vor Allen mit dem klaſſiſchen Alterthum vertraut, und von Empfindungen durchglüht, die ſelbſt die Steppe ihm mit den Reizen des Paradieſes geſchmückt hätten, luſtwandelte mit nicht zu ſättigendem Entzücken auf dieſem Boden, athmete dieſe lauen, von Wohlgerüchen durchwürzten Lüfte, und

genoß die Wunder der himmliſchen, ſtillwarmen Nächte, wo ein zwiefaches Sternenheer am Himmel und im Ocean glänzte, auf welchem das kleinſte Wellengekräuſel in tauſend flammenden, phosphoriſchen Funken ſchimmerte.

Catharina hatte nicht ſobald den Boden Tauriens betreten, als eine ſtarke Abtheilung tartariſcher Reiterei, reich gekleidet und aufs Glänzendſte bewaffnet, ſie mit kriegeriſchen Ehren empfing, um ihr als Herrſcherinn zu huldigen. Fürſt Dewlet Gheri, welcher dem Zuge um einige Tagereiſen vorausgeeilt war, ſtand hier an der Spitze ſeiner von ihm befehligten Landestruppen, und bat im Namen derſelben, daß ſie es ſich gefallen laſſen möge, ihre Begleitung auf der fernern Reiſe als Ehrenwache anzunehmen.

Wohl zuckte ein leichter Schrecken bei dieſem Vortrage durch die Bruſt von Manchem unter den ſie umgebenden Hofleuten. Sie ſelbſt aber, allem Großartigen und Kühnen hold, und unfähig kleinlichen Beſorgniſſen Raum zu geben, willigte freundlich in ſolches Begehren, und muſterte vergnügten Blickes die glänzenden Reihen dieſer Krieger, der Abkömmlinge jener „goldnen Horde," welche in uralten Zeiten nicht ſelten den Thron der Czaren beunruhigt hatte. Dewlet Gheri aber richtete ſich höher auf ſeinem Roſſe empor, und aus ſeinen funkelnden Blicken leuchtete die ſtolze Freude, ſolcher Huld gewürdigt zu ſeyn, und ſprach ſich in allen ſeinen Bewegungen aus.

Baſchtſchi Serai, die Reſidenz der ehemaligen Khane,

war erreicht, und in dem verödeten Wohnſitz derſelben nahm die neue Herrſcherinn des Landes Platz. — Alles, was ſie umgab, war geeignet, Catharinens Bruſt mit dem Hochgefühl des Herrſcherſtolzes zu ſchwellen; denn ſie befand ſich als Gebieterinn dieſer Räume mitten in einer orientaliſchen Stadt, die vor Kurzem noch ihrem Volke und Glauben feind, jetzt ihrem Scepter unterworfen war. Zwar fehlte es auch nicht an Anläſſen zu mancher ernſten Betrachtung, und die zerſtückelte Pracht dieſes alten Fürſtenſitzes, die pomphaften Inſchriften an den Wänden der in arabiſchem Styl verzierten Gemächer, die vergoldeten Gitterwerke und Schränke, mitten unter Erzeugniſſen eines neuern europäiſchen Luxus, predigten laut und vernehmlich von der Vergänglichkeit aller Macht und Herrlichkeit auf Erden. Eine noch ernſtere Mahnung daran waren einige ergraute Diener des letzten Beherrſchers, welche noch in den Nebengebäuden des Palaſtes wohnten, und in ihrer türkiſchen Kleidung in den verödeten Gärten und Hallen umherſchlichen, und mit ſcheuen, verwunderten Blicken auf die neue Herrlichkeit ſchauten. Solche Stimmen aber verhallten unvernommen unter dem Geräuſch der Feſte, womit Potemkin den Aufenthalt in dieſer Stadt, welcher einen Ruhepunkt der Reiſe bilden ſollte, verherrlichte, und nur hier und da mochte ein ernſt geſtimmter Geiſt, ein philoſophiſch betrachtender Sinn ihnen Gehör geben.

Einſt ſaß Ewald, von ähnlichen Gefühlen erfüllt, gegen Abend in einer einſamen Gegend des Gartens,

beſchäftigt, die herrliche Façade eines Pavillons in arabiſchem Geſchmack, wie ſie aus hochſtämmigen Roſen und Granatengebüſch hervorſchaute, zu zeichnen. Da trat ein Mann zu ihm in einfacher Kleidung und ſah mit Antheil dieſer Beſchäftigung zu, Bemerkungen einſtreuend, welche eben ſo viel Einſicht und Geſchmack, als vertraute Bekanntſchaft mit Kunſt und Wiſſenſchaft verriethen. Ewald, von dem anziehenden Geſpräch gewonnen, antwortete mit Verſtand und Lebhaftigkeit, und ſah es gern, als der Fremde ihn aufforderte, den Zeichenſtift für jetzt ruhen zu laſſen, und einige Gänge mit ihm durch die einſamen Parthieen des Gartens zu machen. — Bald bewegte ſich das Geſpräch im Gebiet derſelben Vorſtellungen und Gedanken, welche Ewald zuvor beſchäftigt, und es zeigte ſich deutlich, daß auch Anklänge derſelben Art die Seele des Fremden erfüllt hatten. Ewald fühlte ſich auf eigene Weiſe davon ergriffen. Es lag etwas unbeſchreiblich Anziehendes in den blaßen und edlen Zügen des Mannes, ſeinem Blick und dem feinen Lächeln, welches bald der gutmüthigſten Theilnahme, bald dem Humor eines aus ſeltner Höhe auf das Leben herabblickenden Geiſtes anzugehören ſchien. Dabei lag bei aller Einfachheit ſeiner Erſcheinung ein Adel in ſeinem Weſen, nicht weniger von einer, allem Erhabenen und Großen zugewendeten Seele, als von einer ausgezeichneten Stellung in der Geſellſchaft zeugend. Nicht lange, ſo hatte der Fremde Ewalds ganze Verhältniſſe erfragt, ſeine Geburt und Herkommen, ſeine Stellung in Potemkins Gefolge, ſeine ſehnſuchts-

volle Liebe zum deutſchen Vaterlande, von wo nur allein der gänzliche Mangel an Mitteln zum Fortkommen ihn fortgetrieben, dies Alles trat aus dem ungewöhnlich bewegten Herzen, er wußte ſelbſt kaum, wie es geſchahe, auf die Lippen, und nur ſein Verhältniß zu Afanasja war das einzige, welches er verſchwieg, obſchon es dem ſcharfen Blick des Fremden nicht entgehen mochte, daß der Wunſch, ein geliebtes Weſen dort heimzuführen, nicht geringen Antheil an dem lebhaften Verlangen des jungen Mannes nach einer begründeten Exiſtenz daſelbſt haben möge. Wenigſtens verrieth das gutmüthig ſchlaue Lächeln und einige leicht hingeworfene Fragen, daß der Fremde mit dem Scharfblick eines geübten Menſchenkenners in der Seele deſſelben leſe. Schon ſann der Letztere, die Offenheit faſt bereuend, wozu das herzgewinnende Weſen des Fremden ihn unwillkührlich hingeriſſen, darauf, wie er auf eine geſchickte Weiſe wieder einlenken möchte als plötzlich mehrere Herren des Hofes aus einem Seitengange hervortraten, und ihr ehrfurchtsvolles Grüßen ihm den hohen Rang ſeines Begleiters, der Niemand anders als Kaiſer Joſeph war, erkennen ließ. Dieſer edle Fürſt liebte es zuweilen, allen Prunk des Hoflebens abzuſtreifen, und in einfacher Kleidung ohne alle Zeichen ſeiner Würde die Kühle der erfriſchenden Abendſtunden in einſamen Spaziergängen zu genießen. Auch jetzt ſchien das Dazwiſchenkommen der Hofleute ihm nicht ganz angenehm zu ſeyn; bevor aber noch die Verlegenheit Ewalds allzupeinlich werden konnte, grüßte

er denſelben entlaſſend, indem er noch mit der ihm eignen Huld hinzuſetzte:

„Es hat mich gefreut, junger Mann, Sie kennen gelernt zu haben, und es wird, ich wünſche es, nicht das Letztemal geweſen ſeyn, daß wir mit einander ſprachen.“

Die kleine Begebenheit ließ einen tiefen, wohlthuenden Eindruck bei Ewald zurück. Er dachte mit Begeiſterung daran, dem mächtigſten Fürſten Deutſchlands, der zugleich einer der edelſten Söhne deſſelben war, gegenüber geſtanden, und — Joſephs wohlwollender Blick ſagte es ihm — einen Gönner an ihm gewonnen zu haben. Jetzt ſtand er nicht mehr ſchutz- und hülflos, ein Fremder unter dem fremden Volke! — und das Nachdenken der nächſten einſamen Stunden reifte den Vorſatz in ihm, ſeine Flucht mit Aſanasja zu beſchleunigen, ſie aus einem der nächſten Seehäfen nach Conſtantinopel zu führen, von hier aus aber Wien zu gewinnen, um ſich daſelbſt dem Kaiſer Joſeph zu Füßen zu werfen, und ihn zu bitten, ihm einen, ſeinen Beſtrebungen angemeſſenen Wirkungskreis in ſeinen Staaten zu gewähren.

Wirklich ſchienen auch die Verhältniſſe ihn immer beſtimmter zu ſolchem Schritt hinzudrängen. Auf Aſanasja's Seele laſtete eine Schwermuth, welche die flüchtigen Augenblicke des Beiſammenſeyns, ſo den Liebenden vergönnt waren, trübte, und welche bei Ewalds rührender Zärtlichkeit ſich nur zur wehmüthigſten Trauer geſtaltete, ohne jemals einer heitern Zukunftsahnung

Raum zu laſſen. Als er in der Nacht, die jenem Ereigniß folgte, an der vertrauten Stelle ihrer harrte, ſank die Geliebte unter ſtrömenden Thränen an ſeine Bruſt und rief: „Rette mich Ewald, wenn Du es vermagſt, aus den Händen dieſer Frau, die mit verderblicher Macht in mein Daſeyn eingegriffen; rette mich bald, oder laß uns auf ewig Abſchied nehmen!“

Thränen hemmten aufs Neue ihre Sprache und es währte lange, bevor Ewalds Tröſtungen, ſeine ermuthigenden Worte, ſie ſoweit beruhigten, ſich beſtimmter mittheilen zu können.

„Du kennſt,“ ſprach ſie endlich, „Helenens düſtre Stimmung, die unter dem Vorwand körperlichen Leidens, ſie fortdauernd vom Hofe entfernt hält, und ſie den entlegenſten Winkel dieſer Stadt zur Wohnung hat aufſuchen laſſen, um hier ihre wenigen Umgebungen, und vor Allen mich, die ſie, ſo wenig ich ihr auch ſeyn kann, mit unerſchütterlichem Eigenſinn an ſich gekettet hält, alle Strenge ihrer Launen und der Erbitterung, die ihr Leben vergiftet hat, empfinden zu laſſen. — Ihr finſtres Brüten, die Briefe, die ſie heimlich wechſelt, die vermummten Geſtalten, welche bei nächtlicher Stunde zu ihr ſchleichen, und mir es möglich werden laſſen, Dich von Zeit zu Zeit zu ſehen: nicht weiß ich, was dies Alles zu bedeuten hat. Wie vermöchte ich, Unerfahrne, zu ergründen, was dieſen ſtolzen, von gewöhnlichen Verhältniſſen abgewendeten Sinn beſchäftigt! Aber Gutes, ach Ewald, Gutes iſt es nicht!

Heute endlich, — ſie hatte durch einen karaitiſchen Juden, welcher des Handels wegen zur Stadt gekommen, Briefe empfangen, geleſen, und ſie ſofort den Flammen geopfert, — ſaß ich mit meiner Laute ihr gegenüber. Ich hatte lange geſpielt, geſungen, ohne daß es ſchien, als achtete ſie darauf. Plötzlich rief ſie mich zu ſich, aus ihren Zügen ſprach eine ungewöhnliche Milde, und mich bei der Hand ergreifend, rief ſie, mich zu ſich ziehend:

„Afanasja! Ich werde in Kurzem dieſes Land, dieſen Hof und alle dieſe, mich längſt in tiefſter Seele anekelnden Verhältniſſe auf immer verlaſſen, und Niemand als Du ſoll mich begleiten. Bereite Dich, jedoch im tiefſten Geheimniß darauf vor, mir, ſobald ich es verlange, jeden Augenblick folgen zu können!“

Ich knieete entſetzt an dem Ruhebett, worauf ſie lag, und die Angſt, Dir vielleicht ſpurlos entriſſen zu werden, preßte mir die Frage aus, wohin ſie zu gehen beabſichtige?

„Du wirſt es erfahren,“ war die Antwort. „Es iſt jetzt noch nicht Zeit, davon zu ſprechen. Aber,“ fuhr ſie noch immer im Ton milder Güte, und indem ſie mir ſanft die Wange ſtreichelte, fort, „wirſt Du auch gern mit mir gehen, Afanasja?“

Ich hatte keine andere Antwort auf dieſe Frage, als Thränen. Der ſanfte Ton, den ich noch nie von ihr vernommen, die ungewohnte Liebkoſung, es drang mir wunderbar ans Herz, und ſchon rang ich mit dem Entſchluß, ihr Alles zu entdecken und ihre Einwilligung zu

unſerm Bündniß zu erflehen. Da zog ſie raſch die Hand, welche ich an meine Lippen gepreßt hielt, zurück, und indem ſie ſich ſtolz empor richtete, rief ſie mit der gewohnten Härte:

„Gern oder nicht! Es gilt mir gleich, Du mußt mit mir gehen! Steh' auf, faſſe Dich! Wozu dieſe albernen Thränen! Ich ſehe ſie ungern an Dir! Es paßt ſchlecht für Dich, wie eine Romanheldinn zu weinen! Herzlich ſchlecht für die Tochter — — —" Sie hielt plötzlich inne, ihre Züge verfinſterten ſich, ſie griff mit Ungeſtüm nach der Klingel. Ihre Frauen erſchienen, und ich floh in die Einſamkeit meines Kämmerchens, um ungeſtört zu weinen."

Auch Ewald erfüllte dieſer Bericht mit den bängſten Beſorgniſſen und da ſich von Helenens Charakter kein langes Zögern in einem einmal gefaßten Entſchluſſe erwarten ließ, ſo ſchien den Liebenden nichts übrig zu bleiben, als demſelben, durch eine ſo bald als möglich bewerkſtelligte Flucht zuvor zu kommen. Die lebhafte Schiffarth dieſes Küſtenſtriches ſchien auch ein ſolches Vorhaben ganz ungemein zu begünſtigen. Die Menge kleiner Buchten, von denen die Küſte durchſchnitten, beherbergten viele kleine Fahrzeuge, von denen gegen gute Bezahlung leicht eins gewonnen werden konnte, die Flüchtlinge nach einem der nahe liegenden türkiſchen Hafenplätze zu bringen. Ewalds ungeduldiger Haſt aber, und der Furcht, die Geliebte unwiederbringlich zu verlieren, welche ſich plötzlich ſeiner Einbildungskraft bemächtigt hatte, dünkte Alles gewonnen zu ſeyn, wofern es ihm

nur gelänge, Afanasja Helenens Willkühr zu entreißen. Jede Sorge für die fernere Zukunft verſchwand vor dieſer Vorſtellung, und Beide ſchieden für jetzt, erheitert durch die Hoffnung eines glücklichen Gelingens, und von dem Gedanken beſeligt, einander in der Zukunft ganz und ohne neue Trennung anzugehören.

Ewald hatte den übermorgenden Abend zur Ausführung ſeines Vorhabens beſtimmt. Ein prachtvolles und großartiges Feuerwerk ſollte an demſelben die Monarchinn überraſchen und zugleich der Schlußpunkt ihrer glanzreichen Erſcheinung und ihres Aufenthalts in dieſer Stadt ſeyn, denn nur einen Tag noch gedachte ſie zu verweilen, um dann noch der Weihe eines Platzes, auf welchem nach Catharinens Beſtimmung eine chriſtliche Kirche neben den mohamedaniſchen Tempeln ſich erheben ſollte, beizuwohnen. Sie ſelbſt beabſichtigte, als Begründerinn chriſtlicher Herrſchaft in dieſem Landesſtrich auch den Grundſtein zu dieſer Wohnſtätte chriſtlicher Gottesverehrung zu legen, und die Gegenwart des ganzen Hofes, die glanzvollſten Ceremonien ſammt dem Krachen vieler, aus dem nahen Hafen von Sebaſtopol zu dieſem Zweck herbeigeſchafften Geſchütze, waren beſtimmt, dieſen Augenblick zu verherrlichen und den gleichgültig ſtolzen Mohamedanern die Erhabenheit und Würde des Glaubens ihrer jetzigen Beherrſcher zu verkündigen.

Ewald für ſeine Perſon war weniger mit den Anſtalten zu dem in Geheim vorbereiteten Feuerwerk, als

mit denen zur zweiten Feierlichkeit beſchäftigt, ein Umſtand, welcher es ihm leicht machte, in dem noch dazwiſchen liegenden Tage alle Vorkehrungen zu ſeinem Vorhaben treffen zu können. Wirklich gelang es ihm mit Hülfe eines ihm ſehr ergebenen tartariſchen Dieners, der zugleich der ruſſiſchen Sprache mächtig, ein Fahrzeug zu gewinnen, welches ihm nach einem der nächſten türkiſchen Landungsplätze bringen ſollte, von wo eine weitere Flucht zu bewirken, nicht ſchwierig ſchien. Eine tiefe, unwegſame Schlucht, unfern der Terraſſe, von welcher der Hof den Anblick des Feuerwerks genießen ſollte, führte durch verſteckte, nur den Landeseinwohnern bekannte Pfade zu einer kleinen Bucht, in welcher das gewonnene Boot lag. Dieſen Weg gedachte Ewald mit Hülfe ſeines treuen Tartaren einzuſchlagen, denn hier war ein Nachſetzen nicht leicht zu fürchten, auf den bekannteren Wegen aber die Bucht erſt nach mehreren Stunden zu erreichen.

Afanasja hoffte in den Abendſtunden ſich leicht hinwegſtehlen zu können, denn Helene pflegte dieſe ſtets in Einſamkeit hinzubringen. Ewald wollte ihrer in der Nähe ihrer Wohnung warten, eine tartariſche Knabenkleidung aber, die er anzuſchaffen Sorge getragen, konnte um ſo eher Afanasja's Entkommen erleichtern, da ohnehin zu der beabſichtigten Stunde alle übrige Hausgenoſſenſchaft mit dem Anblick des Feuerwerks, welches auf mehreren, den Gärten des Schloſſes nahe gegenüber liegenden Höhen angeordnet war, beſchäftigt ſeyn würde.

Fürſt Potemkin hatte ſichs angelegen ſeyn laſſen, die Stunden dieſes Tages auf die heiterſte Weiſe auszufüllen.

Eine für die Kaiſerinn und ihren Hof angeordnete Spazierfahrt nach einem, etliche Stunden entfernten Luſtſchloſſe des letzten Khans mußte es möglich machen, die Vorkehrungen zu der ihr zugedachten Ueberraſchung ihren Blicken zu entziehen.

Die Reize dieſes lieblichen Aufenthalts, der auf einer Landſpitze gelegen, alle Schönheiten einer überreichen Natur mit den bezauberndſten Fernblicken auf das Meer vereinigte, verbunden mit einer erleſenen Bewirthung und dem Vergnügen einer geiſtreichen, durch die Auswahl der ſie begleitenden Perſonen, im Voraus angeordneten Unterhaltung. — Dies Alles war wohl geeignet, die hohe Frau während des größten Theil des Tages hier feſtzuhalten, und ihre Rückkehr dem Wunſch des Fürſten gemäß, bis zum Abend zu verzögern.

Ewald wandelte, von innerer Unruhe getrieben, am Nachmittage umher, planlos und mit dem Gedanken an ſein Vorhaben beſchäftigt, und die Möglichkeit des Gelingens gegen die Schwierigkeiten, bei ſich abwägend. Unvermerkt hatte er den Eingang jener Schlucht erreicht, die ſeine Flucht bergen ſollte. Es war ein tiefer Hohlweg, zwiſchen Felswänden, welche von beiden Seiten unzählige Spalten und Einſchnitte bildeten. In die meiſten derſelben war vor dem darin wuchernden Geſtrüpp kein Eindringen möglich, aber doch fand ſich hier der Eingang zu einem engen Fuß-

pfad, der unter vielfachen Krümmungen bis an das Geſtade hinab lief, und zu jener vorhin erwähnten Bucht führte. — Aber nur der Landeskundige wußte ihn zu finden und zu verfolgen. Ewald, im Verlangen, ſich jede Einzelnheit des Orts noch einmal recht ſcharf einzuprägen, wollte jenem Eingang nahen, als er zwiſchen den Gebüſchen einen Mann in gemeiner tartariſcher Tracht gewahr ward, welcher ihm den Rücken zukehrend, mit dem Arm gegen die Felswand gelehnt, hier auf Jemanden zu warten ſchien.

Ewald blieb ſtehen, doch auch der Andere wandte ſich plötzlich, und ſtand nach ein Paar raſchen Schritten ihm gegenüber. Es war Prinz Dewlet. Der gebieteriſche Blick, womit dieſer ihn flüchtig maß, die raſche Bewegung nach dem Säbel, erinnerten Ewald urplötzlich an die Geſtalt, welche ihm mehrmals auf ſeinen nächtlichen Wegen begegnet war. Aber auch jetzt drängte er ſich raſch und trotzig an ihm vorüber, und nicht lange, ſo war er dem Blicke des Nachſchauenden zwiſchen den Windungen des Weges entſchwunden. —

Catharina war gegen Abend von der Luſtfahrt zurückgekehrt. Das genoſſene Vergnügen hatte ſie in die heiterſte Stimmung verſetzt, deren Abglanz aus ihren milden Zügen ſprach und ſich in erhöhter, geiſtiger Regſamkeit kund gab.

Prinz Dewlet empfing die Monarchinn bei ihrer Zurückkunft im höchſten Glanze an der Spitze der von ihm befehligten Ehrengarde. Nie hatte Catharina dem edelgeſtalteten Krieger und ſeiner ſtattlichen Schaar

huldvoller gelächelt, und nie hatte, wie es allen Anwesenden dünkte, dies Lächeln einen so triumphirenden Ausdruck stolzen Selbstgefühls über die Züge des tartarischen Prinzen verbreitet, als jetzt darin zu lesen war.

Lange darauf sahe man ihn noch beschäftigt, Befehle zu ertheilen und Anordnungen zu treffen, um von dem Platz, von wo aus der Hof den Anblick des Feuerwerks genießen würde, den Andrang der Menge und mithin jede Störung entfernt zu halten, und er selbst wählte in eigner Person die Posten, welche die Wache zu halten bestimmt waren, für diesen Zweck, und schien nicht müde zu werden, ihnen Befehle der Wachsamkeit einzuschärfen.

Die Kaiserinn hatte sich, um von der Fahrt auszuruhen, in ihr Zimmer begeben. Bald aber fand sie, von der Milde des Abends und dem erfrischenden Dufthauch der Gärten angelockt, sich bewogen, dies im Freien zu thun, und nicht lange, so sahe man sie, von wenigen vertrauten Hofleuten gefolgt, sich nach einer etwas höher als die übrigen Theile des Gartens gelegenen terrassenförmigen Allee begeben, wo sie zuweilen Thee zu trinken pflegte, und von wo der Anblick der umgebenden Höhen sich auf die reizendste Weise darstellte. Fürst Potemkin empfing hier seine Gebieterinn, und leitete sie auf einen für sie bereiteten Sitz unter einem prachtvollen Halbgezelte. Gleichzeitig langte von einer andern Seite Kaiser Joseph an, von seinem Gefolge begleitet und in eben dem Augenblicke, wo beide gekrönte Häupter einander nahten, erstrahlte auf

den benachbarten Höhen die Helle eines künſtlichen Tages in prächtigen Feuergarben, und um die ſchön gewölbten Hügel zogen ſich, plötzlich entglühend, gleich koloſſalen Kränzen, mehrere Reihen farbigen Lichtes, das Auge zugleich bezaubernd und blendend. Gleichzeitig donnerten die Schläge des auf den Höhen aufgeſtellten Geſchützes, und warfen Maſſen von Leuchtkugeln einander zu, welche, glänzende Bogen durch die Lüfte ziehend, ein aus Feuer gebildetes Triumphthor in denſelben darzuſtellen ſchienen. Es war ein Anblick von überraſchender Herrlichkeit, wohl würdig, ſich als Schlußſtein einer ganzen Kette von Ergötzlichkeiten und Feſten anzureihen. — Auch lohnte dem Erfinder ein Lächeln frohen Erſtaunens, das über Catharinens Antlitz ſich verbreitete, und der enthuſiaſtiſche Beifall der Menge. Selbſt auf den Geſichtern der Mohamedaner entwich die geringſchätzige Gleichgültigkeit, womit ſie bis dahin die Erſcheinung ihrer Beherrſcherinn hatten an ſich vorübergehen laſſen, wenigſtens auf Augenblicke, um einem Ausdruck froher Ueberraſchung Platz zu machen.

An dieſen erſten Akt der glänzenden Beluſtigung reiheten ſich Mehrere, in den Zwiſchenräumen von der Capelle Potemkins mit angemeſſenen Tonſtücken ausgefüllt. Es war während dem ganz dunkel geworden, und als am Schluſſe des Schauſpiels alle andre Lichter erloſchen, und nur Catharinens Chiffre in rieſenhaften Zügen und in dem blendendſten Strahlenſchein allein von der Spitze der höchſten Anhöhe glänzte, da ſchien dieſer Anblick an ſinnreicher Wirkung doch alles Vor-

hergegangene noch zu überbieten, und ein ergreifendes Schweigen trat an die Stelle des früher so laut ertönten Beifalls. Darauf trat Fürst Potemkin zu der Gebieterinn, sie von dem Schauplatz hinwegzuführen, der ihr ferner nur das allmählige Erlöschen des großartigen Gemäldes darbieten konnte; kaum aber hatte sie sich von ihrem Platze erhoben, als in geringer Entfernung ein Pistolenschuß fiel, welchem Waffengeklirr und ein Geschrei mehrerer Stimmen folgte. Fürst Potemkin schaute sich zornerglühend um, und eine Regung des Schreckens schien während der Dauer eines Augenblicks sich seiner zu bemächtigen, welche jedoch Catharinens Geistesgegenwart schnell wieder dämpfte, indem sie mit ruhiger Stimme nach der Ursache des Lärmens zu forschen befahl, und zugleich den kaum verlassenen Platz wieder einnahm. Ein Umstand, der Alle zu bleiben zwang, obschon die Meisten, einer unbestimmten Furcht Raum gebend, sich gern entfernt hätten. Zugleich bemerkte man, so viel die Dunkelheit es gestattete, eine unruhige Bewegung unter der unten stehenden Menge, und ein dumpfes, irgend einen besonderen Vorgang ankündigendes Gemurmel ließ sich vernehmen. Die Adjutanten der Kaiserinn sammt Fürst Potemkins Offizieren flogen nach allen Richtungen und suchten, sich Bahn durch das Gedränge machend, die Ursache des Lärmens zu erforschen.

Afanasja hatte in der bangen Unruhe, womit sie selbst den nächsten Stunden entgegen sah, wenig von der leidenschaftlichen Spannung wahrgenommen, worin

während dieſes ganzen Tags Helene in ihrem Cloſet, für jeden Zuſpruch unzugänglich, obſchon nicht unbeſchäftigt, waltete. Sie ſchrieb, ordnete Papiere, opferte andre den Flammen, und packte Gold und Koſtbarkeiten in eine Reiſe-Chatoulle, welches Alles auf ein Vorhaben beſondrer Art ſchließen ließ. — Auch ſprach der karaitiſche Jude, welcher längſt freien Zutritt bei ihr hatte, wieder ein, und verweilte lange bei ihr.

Gegen Abend ward Afanasja zu ihr gerufen, um den Befehl zu empfangen, ſich in den Reiſeanzug zu kleiden, und ihrer weitern Anordnungen jeden Augenblick gewärtig zu ſeyn. Da wußte das beängſtigte Mädchen, daß, wenn ſie die eigene Freiheit retten wollte, keine Zeit mehr zu verlieren ſey. Statt des Reiſekleides aber legte ſie die tartariſche Kleidung an, und es gelang ihr ohne Schwierigkeit, aus dem Hauſe zu entkommen, und von Ewald, der ihrer ſchon wartete, zu der Mutter ſeines Tartaren geführt zu werden, von wo man, wenn der Abend weiter vorgerückt ſeyn würde, die weitere Flucht antreten wollte. Im Hauſe der Fürſtinn vermißte Niemand das ſtille Mädchen, welches man gewohnt war, in ihrem Zimmer einſam weilen zu ſehen. Sie ſelbſt am wenigſten, deren Sinn und Gedanken jetzt mit ganz andern Dingen, als der Sorge um Afanasja beſchäftigt waren.

So genoſſen die Liebenden eine Stunde heimlichen Glücks in der tartariſchen Hütte, im Vorgefühl einer ſchon halb gewonnenen Freiheit.

Endlich erſchien der günſtige Augenblick. Von

Ewalds Diener geleitet, ſchlichen Beide im tiefern Abenddunkel durch die Gaſſen der alten Khanenſtadt, und gelangten unbehindert in das Freie. Leicht und behend wanden ſie hier ſich durch die Menſchengruppen, die unter der Terraſſe, wo der Hof war, ſtanden, das Feuerwerk zu ſchauen, und ſchritten dem Hohlwege zu, welcher nach jener Bergſchlucht hinunter führte. — Schon ſchien das Wageſtück geglückt, und ſchon preßte Ewald die Geliebte mit dem Arm, womit er ſie umfaßt hielt, um ihre Schritte zu ſichern, im Gefühl des Gelingens an ſeine Bruſt, als er plötzlich am Eingange des Hohlweges ſich dieſen durch vorgehaltene Lanzenſpitzen verſperrt ſah, und in tartariſcher Sprache ein Paßwort gefordert wurde, daß er nicht zu geben wußte. Vergebens verſuchte Ewald, ſich mit ſeinen Begleitern hindurchzudrängen. Er ſahe ſich plötzlich umringt und weit zurückgedrängt. Vergebens ſtrebte er, Afanasja umfaßt haltend, ſich loszumachen, immer enger verdichtete ſich der Haufen um ihn her, immer näher wälzte ſich der Knäuel jener Terraſſe zu, und immer wilder drohten die Mienen der ihn umſtarrenden Tartaren, obgleich nur ein leiſes Murmeln und Flüſtern zu vernehmen war. Da machte plötzlich ein Mann ſich raſchen Schrittes Raum durch die Menge, und ſchien mit zornfunkelnden Blicken den Anlaß der Unruhe zu ſuchen. Nur zu wohl kannte Ewald dieſen Blick und dieſe gebieteriſche Geſtalt, die in bedeutungsvollen Augenblicken ihm mehr als ein Mal ſchon begegnet war. Es war Prinz Dewlet, obſchon wie Geſtern in der Tracht eines

gemeinen tartariſchen Soldaten. Gleichzeitig erhellte der letzte Strahl der Erleuchtung Ewalds Züge.

„Elender,“ rief Dewlet leiſe aber voll Ingrimm, „muß ich Dich immer auf meinem Wege finden! Stirb, nichtswürdiger Auflaurer!“ und mit ſchneller Bewegung den ſchon gefaßten Dolch ſchwingend, zielte er nach Ewalds Bruſt, und würde nicht gefehlt haben, hätte nicht Afanasja mit einem lauten Schrei ſich dazwiſchen geworfen. Gleichzeitig griff Ewald, faſt inſtinktmäßig nach ſeinem Taſchenpiſtol, und raſch den Doppellauf abdrückend, fuhr der Schuß weithallend durch die Luft, ohne jedoch weder den Gegner noch ſonſt Jemand zu verwunden. Da blitzten im Moment hundert Säbelſpitzen, und mit Wuth entflammten Geſichtern drangen die Tartaren auf ihn ein, und ſchienen nur einen Wink des Gebieters zu erwarten, um Ewald niederzuſtoßen. Aber Dewlet Gheri ſtand einige Secunden lang wie in ſich verſunken. „Verloren!“ ſprach er dumpf in ſich hinein, „und dieſer Elende hätte durchſchaut —“ und mit neuerwachender Wuth den Urheber des Lärmens ins Auge faſſend, ſchien ſein Grimm jetzt mit höchſter Gewalt auszubrechen, als Afanasja mit lautem Jammerruf zu Boden ſank und des Prinzen Knie umfaßte.

Da verwandelten ſich, indem er ihr ſtarr ins Geſicht ſah, ſeine Züge. „Wie!“ rief er, und die Hand, welche die tödtliche Waffe geſchwungen, ſank herab, „Fräulein, Sie?! — — So alſo! So wares!“ Doch indem noch ſein fragender Blick halb erſtaunt, halb zürnend auf das beſtürzte Paar geheftet blieb, drangen

einige von Potemkins Officieren durch den dichten Haufen der ihre Säbel unruhig ſchüttelnden Tartaren, und forſchten kurz und barſch nach der Urſache des Lärmens.

„Ein wunderliches Abentheuer in der That!“ lachte Dewlet mit bittrer Ironie, „fragen Sie dieſen, meine Herren, und den artigen Tartarenknaben, der ſein Antlitz ſo gern in den weiten Turban, den er trägt, verſtecken möchte, Beide werden Ihnen beſſer als ich den Anlaß des Auflaufs zu erklären im Stande ſeyn!“

Die Officiere blickten verlegen auf Beide, doch da ſie in der gemeinen Tracht weder Ewald und Afanasja, noch den Prinzen erkannten, ſo blieb der Sinn dieſer Rede ihnen unverſtändlich. Da ſie aber zugleich noch Mehrere von den ihrigen ſammt einigen Dienern mit Windlichtern herbeikommen ſahen, ſo rief der Eine, Ewald beim Arm faſſend:

„Ihr Alle drei ſeyd Arreſtanten, und folgt auf der Stelle zum Fürſten!“

„Immerhin!“ entgegnete Dewlet, und auf einen Wink ſeiner Hand öffnete ſich der dichtgedrängte Haufe der Tartaren. Ihre gezückten Säbel ſenkten ſich, und von den Officieren umringt, bewegte ſich die ſonderbare Gruppe der Terraſſe zu, auf deren Anhöhe der Fürſt von mehreren hohen Officieren und Hofherren umgeben ſtand, voll Ungeduld, den Rapport der entſendeten Officiere erwartend. Mit grimmiger Gebehrde und zornfunkelndem Blick ſah man ihn hin und her gehen,

in allen ſeinen Bewegungen die heftigſte Unruhe ausdrückend. —

„Was giebts?“ ſchrie er ſprudelnd vor Zorn den Officieren zu, welche, die Verhafteten hinter ſich führend, ihm naheten, und um einen aufklärenden Bericht verlegen auf dieſe, als die Veranlaſſer der Unruhe, deuteten.

„Ein zärtliches Rendezvous, Hoheit!“ nahm Dewlet jetzt das Wort, ſich leicht hin vor dem Machthaber neigend, — „welches die vielleicht allzugroße Wachſamkeit meiner Leute für die Ruhe dieſes Abends lautbar machte, und welches nichts weiter auf ſich gehabt haben würde, hätte nicht die Tollkühnheit dieſes jungen Wagehalſes ihn vermocht, ſein Piſtol abzufeuern!“

Potemkin blickte halb zornig, halb verlegen auf den Sprecher, in welchem er erſt am Schluſſe ſeiner Rede den Prinzen erkannte, und ihn mit Unruhe fixirend, rief er in kurzen Sätzen: „Aber wie kommt es, Prinz? — In dieſer Kleidung — — und wer iſt der Unglückliche —? Wie entdeckte man?“

„Ich ſtrich,“ nahm Dewlet mit lächelnder Ruhe das Wort, „in dieſer Kleidung umher, um mich, wie ich gewohnt bin zu thun, unbemerkt von der Wachſamkeit meiner Leute und ihrer Aufmerkſamkeit auf meine gegebenen Befehle zu überzeugen. Jene Felsſchlucht, von welcher mehrere Wege an das Geſtade hinabführen, hatte ich beſetzen laſſen, und Niemand durfte, ſo lange der Hof in der Nähe weilte, ſie paſ-

ſiren. Eine Maßregel, die mich nicht überflüſſig dünkte, denn man hatte ſchon geſtern türkiſche Fahrzeuge in der Nähe kreuzen geſehen. Da nahte ein Mann mit einem Knaben am Arm und von einem Diener begleitet, um in die Schlucht zu dringen, was allerdings verdächtig war, denn, ſagt ſelbſt, Hoheit, ob es möglich war, in dem Paar einen Eurer Beamteten und eine Dame zu erkennen! — Man hält ſie an, man fragt: wohin? — Der Ritter wird verlegen, widerſetzt ſich, es giebt Streit, ich bin in der Nähe, ich will ſelbſt unterſuchen. Da ſchießt dieſer tolle Jüngling ſein Piſtol in die Lüfte, und auf den Schuß drängen meine Leute, die mich angegriffen glauben, herzu, und es würde Beiden das Leben gekoſtet haben, hätte nicht ein Wink von mir meine Tartaren beſänftigt."

„Aber wer ſind die Beiden?" rief Potemkin vor Ungeduld mit den Füßen ſtampfend.

Da trat Ewald, der unterdeſſen ſich geſammelt, voll Ehrerbietung, jedoch männlich gefaßt, vor den Zürnenden und ſprach, ſich neigend:

„Mich treffe Ew. Hoheit Zorn! Ich bin der Schuldige und unterwerfe mich der Strafe, die mein Vergehen nach ſich zieht. Was aber die Dame betrifft, die in einem ſchon ſeit lange beſchwornen Bunde mir ihr Herz geſchenkt, ſo fleh' ich um die einzige Gnade, ſie jetzt von hier entfernen zu dürfen. — Möge dann auch Ew. Hoheit Zorn, was Ihnen gefällt, über mich verhängen!"

Afanasja, die während dieſer Rede etwas zurück-

getreten, war es bis jetzt geglückt, noch unerkannt zu bleiben. Jetzt aber trat ein Officier von der Leibwache, durch ihre Lage ſich zu keckem Scherz berechtigt glaubend, ihr nahe und bückte ſich mit dem Beſtreben, ihr ins Geſicht zu ſchauen. Sie wandte ſich raſch und unwillig; durch die Heftigkeit dieſer Bewegung aber entglitt die ſchwere Kopfbedeckung ihrem Haupte, die braunen Flechten wallten lang herab, und mit dem Ausdruck des höchſten Erſtaunens rief Jener halblaut, doch hörbar:

„Himmel, es iſt Gräfinn Cariano!“

Sie aber, mit jener nur den Frauen eignen Art von Muth, aus dem äußerſten Zagen zu einer verzweiflungsvollen Faſſung übergehend, trat an Ewalds Seite und ſagte:

„Ja, ich bin es. Was aber auch kommen und über uns verhängt werden mag, ſo erkläre ich laut, daß nichts mich bewegen wird, dieſen Mann, den mein Herz ſich erkohr, als ich noch in Armuth und Niedrigkeit war — freiwillig zu entſagen!“

Potemkin ſtand verſtummend, man wußte nicht, ob vor Zorn, Ueberraſchung oder Unentſchloſſenheit, während er den Anblick einer an ihm nie wahrgenommenen Verlegenheit gab.

Da wurde plötzlich hinter ihm eine ſonore Stimme laut, und Jemand, der zugleich ſeine Hand vertraulich auf des Fürſten Achſel legte, ſprach:

„Ein intereſſanter Roman in der That! Und Sie

Fürſt, der Sie hier das Schickſalsamt verwalten, werden doch nicht unerbittlich grauſam ſeyn!“

Es war Kaiſer Joſeph, der unbemerkt hinzugekommen, Alles mit angehört — und, ohne ſich in die Sache zu miſchen, den Zunächſtſtehenden durch Winke geboten hatte, ſeine Nähe nicht kund zu geben.

Potemkin aber, ſich zugleich gegen den Monarchen als Hofmann bezeigend, und doch ſeines Zornes nicht Herr, trat mit einer Bewegung, die durch ſolchen Contraſt wirklich etwas Komiſches annahm, vor Ewald und ſchrie:

„Nichtswürdiger, Du biſt des Todes!“ —

„Mit Nichten!“ rief der Kaiſer, kaum den Lachreiz bekämpfend, „Er iſt ein Deutſcher, und wie er auch gefehlt haben mag, ſo dünkt mich's doch billig, daß in der Fremde ein Landsmann ſich des andern annehme. Was Liebe ſündigt, mag überdies nicht allzuſtreng gerichtet werden; und hiervon abgeſehn, erſcheint mir der junge Mann nicht unwürdig, daß ihm Gnade wiederfahre, und man ihn mit dem Gegenſtand ſeiner Flammen vereine.“

„Wie!“ fuhr Potemkin mit Ungeſtüm auf, „dieſer Landſtreicher — die Gräfinn Cariano!“

„Er iſt,“ fiel aber der Kaiſer mit ernſterem Ton und nicht ohne einige Schärfe ihm ins Wort, „er iſt ein deutſcher Edelmann, ſo gut als Einer. Sein Name und Stamm ſind mir bekannt, und nur von ſeinem Kaiſer dürfte es abhängen, ihn noch zu höhern Würden zu erheben, und ich verbürge mich hierin für

ſeinen guten Willen, falls Fürſt Potemkin und mit ihm die Verwandte dieſer jungen Dame ſich entſchließen wollen, den Vorgang dieſer Stunde mit dem Schleier der Vergeſſenheit zu bedecken."

Von dieſer Rede überraſcht ſtand der ſtolze Fürſt, einer ſeltſamen Unſchlüſſigkeit Preis gegeben, in welcher ſein gereizter Despotismus mit der, einem ſo erhabenen Haupte ſchuldigen Rückſicht kämpfte. — In eben dem Augenblicke aber drängte ein Adjutant der Kaiſerinn ſich hinzu, den Befehl der Monarchinn verkündend, die verhafteten Perſonen ihr auf der Stelle vorzuführen. — —

Catharina, den Gleichmuth, welcher ihr eigenthümlich, auch hier nicht verläugnend, hatte für angemeſſen erachtet, mit ihren nächſten Umgebungen in dem Gezelt zu bleiben, und ſich durch ihre Officiere den Verlauf des Vorganges berichten zu laſſen.

Hatte nun die Natur dieſes Berichts ihre Neugier rege gemacht, oder wollte ſie zeigen, daß ſie für keine Art von Furcht empfänglich ſey, genug, ſie verlangte mit eignen Augen zu ſehen, und die ſonderbare Gruppe bewegte ſich nach dem Mittelpunkte der Terraſſe, während Kaiſer Joſeph und Fürſt Potemkin in lebhaftem, aber heimlichem Geſpräch ihr vorauseilten und ſich ſchon bei der Kaiſerinn befanden, als der Adjutant mit den verhafteten Perſonen vor dem kaiſerlichen Zelt ankam.

Zu gleicher Zeit aber langte von einer andern Seite her ein Officier an, welcher die Pflicht gehabt

hatte, in den entfernteren Parthieen des Gartens Wache zu halten, und jede Störung zu verhindern. Die Nachricht von dem vorgefallenen Lärm hatte ſeine Aufmerkſamkeit verdoppelt, und der Eifer für ſeinen Dienſt ihn veranlaßt, Alles, was ihm in den Weg kam, anzuhalten und zu prüfen.

Dies war denn auch mit einer Dame geſchehen, welche tief vermummt, in Reiſekleidern von zwei tartariſchen Dienern begleitet, in einer Art von ängſtlicher Haſt ſich demjenigen Theil des Gartens zu nähern geſchienen, wo ſich der Hof befand. Als aber auf die in ſolchen Fällen gewöhnliche Fragen eine hochfahrende kurze Antwort von Seiten der Dame erfolgte, ſo hatte der Officier, hierdurch gereizt, noch eine Veranlaſſung mehr zu haben geglaubt, ſie anzuhalten. Vergebens hatte ſie jetzt einen ſehr vornehmen Namen genannt; der Officier ſah darin nur ein eben ſo leeres als unverſchämtes Vorgeben, und beſtand nur um ſo dringender darauf, ſie mitzunehmen, als zur Vermehrung ſeines Argwohns ihre beiden Begleiter mit Blitzesſchnelle die Flucht ergriffen, und ſpurlos zwiſchen den dichten Gebüſchen verſchwunden waren, in welchen überdies der Officier, wie er verſicherte, mehrmals ein Flüſtern und unterdrücktes Geräuſch wie von Waffen wollte vernommen haben. Die Dame war ihm jetzt ohne Widerrede gefolgt, und ſtand von ſeinen Leuten umgeben in einiger Entfernung, während der junge Mann darauf beſtehend, er müſſe ſeine Meldung dem Fürſten ſelbſt hinterbringen, Potemkin in eben dem Augenblick, als

dieſer, um etwas Luft zu ſchöpfen, vor das Zelt trat, mit ſolcher Meldung nahete, und den Namen, deſſen die Verhaftete ſich bedient, ſammt den übrigen Umſtänden ihm zuflüſterte. Da ſahe man den ſonſt Unerſchütterten plötzlich erbleichen, und mit allen Zeichen des gewaltigſten Ingrimms ſo mächtig mit dem Fuße ſtampfen, daß der erſchrockene Officier bereits im Geiſt vermeinte, das verderbliche Ungewitter ſeines Zürnens über ſich losbrechen zu ſehen. Gleichwohl geſchahe dies nicht. Ein Wink gebot ihm Entfernung, und alsbald ſahe man den Fürſten mit gewohnter Politeſſe auf die vermummte Dame zuſchreiten, und ihr mit ſo viel Artigkeit, als er nur immer ſeiner Stimmung abzugewinnen vermochte, den Arm reichend, ſagte er in franzöſiſcher Sprache:

„Ich kann mir denken, daß blos die Unruhe um das Verſchwinden der Gräfinn Cariano Sie bewogen hat, zu ſo unpaſſender Stunde und ohne ſchickliche Begleitung Sich hierher zu begeben. Ich freue mich daher, Ihnen ſagen zu können, daß dieſelbe ſich hier befindet, und daß der unbeſonnene Schritt, wozu Unerfahrenheit und — ſetzte er leiſer hinzu — das Beiſpiel vielleicht einer unbeſiegbaren Leidenſchaftlichkeit ſie hingeriſſen, verhindert worden iſt.“

„Wie!“ rief Helene, denn Niemand als dieſe war die Verhaftete, mit äußerſter Entrüſtung, „Afanasja! hier? Aber wo — welcher Schritt — ich verſtehe Sie nicht!“

„Faſſen Sie Sich,“ war des Fürſten leiſe Gegen-

rede; ſeyn Sie ruhig und willigen Sie in Alles, was man Ihnen vorſchlagen wird. Es bleibt das einzige Mittel, Ihre Ehre zu retten und Dinge zu verſchleiern, worin, mir wird es klar, Ihr unſeliger Groll und die Heftigkeit Ihrer Leidenſchaften Sie verwickelt hat."

Kaiſer Joſeph hatte während dem vor der Monarchinn die Sache der beiden Liebenden geführt, und, ſey es nun, daß der junge Deutſche ihm wirklich näheres Intereſſe eingeflößt, oder einige Rückſicht gegen den Fürſten, welcher nichts anders wünſchen mochte, als dieſen Vorgang ohne weiteres Eindringen in deſſen innern Zuſammenhang beſeitigt zu ſehen, ihn dazu bewog, genug, er hatte mit allem Zauber der ihm eignen Beredtſamkeit der erlauchten Frau eine mildere Anſicht von dem Abentheuer des unglücklichen Paares beizubringen geſucht, als bei der Strenge, womit ſie über die Aufrechthaltung guter Sitten an ihrem Hofe wachte, zu erwarten ſtand. Er erwähnte des jungen Mannes als Nachkommen eines alten, ehrenwerthen Stammes, der ſelbſt dem Kaiſerhauſe manche Staatsdiener gegeben, bevor ſein letzter Sprößling durch unverſchuldete Armuth ſich genöthigt geſehen, mit Verläugnung ſeines angebornen Namens ein Fortkommen im Auslande zu ſuchen, und er erklärte ſich bereit, für deſſen Zukunft auf angemeſſene Weiſe ſorgen zu wollen, falls die Verwandte der jungen Gräfinn Cariano bewogen werden könne, ihre Zuſtimmung zu der Vereinigung der Liebenden zu geben. Auch die Entſtehung dieſes Verhältniſſes zu einer Zeit, wo die Gräfinn ohne alle Ah-

nung ihrer Abkunft und Geburt in der Dunkelheit des Privatſtandes erzogen worden, blieb nicht unerwähnt, ſo wie auch, daß wahrſcheinlich die Furcht vor den Nachſtellungen eines Nebenbuhlers, der vielleicht Prinz Dewlet ſeyn könne, den jungen Mann zu dem allerdings tadelnswerthen Schritt möge verleitet haben.

„Der heutige Tag," ſo ſchloß er, „iſt ſo ſchön geweſen! Laſſen Ihro Majeſtät ihn mit einem Akt der Milde ſchließen und geruhen Sie, dieſem liebenden Paare, — ſo ſchwer es auch, verführt durch Jugend und Unerfahrenheit, gegen die Geſetze des Anſtandes gefehlt hat, — eine verzeihende und beglückende Gottheit zu ſeyn, wie ſie zu den Zeiten des Alterthums zu den Bewohnern dieſer Fluren hernieder ſtieg, um die Bündniſſe unſchuldiger Herzen zu ſegnen."

War es nun die Kraft der Beredtſamkeit dieſes erhabenen Fürſprechers ſammt einer gefälligen Rückſicht auf ſeine Wünſche, oder lag wirklich in ſeiner Darſtellung Manches, was Empfindungen ſanfter Art bei der Kaiſerinn erregte: genug, ihre Züge verloren allmälig den Ausdruck von Unwillen und Strenge, welcher ſie bei dem erſten Bericht von dem Vorfall verfinſtert hatte, und der Geiſt heitern Scherzes, der während dieſes Tages darin gewohnt, belebte ſie von Neuem, und, mit bezauberndem Lächeln auf den Redner blickend, der im Feuer ſeines Vortrags ihre Hand ergriffen und an ſeine Lippen geführt hatte, ſagte ſie:

„Das Glück iſt trefflich mit dieſem verwegenen Jüngling im Bunde, indem es ihm einen Fürſprecher

gegeben hat, welcher das Herz zu rühren weiß, bliebe auch der Verſtand unüberzeugt!"

„Iſt aber heute wirklich der Tag der Milde und Nachſicht erſchienen, der von gewöhnlichen Tagen eine Ausnahme macht, dann erfahre auch die Welt, daß die Beherrſcherinn aller Reußen in dieſen Tugenden wenigſtens nicht hinter dem deutſchen Kaiſer zurückbleibt! Das reizende Landgut am Meergeſtade, das zu dem Luſtſchloſſe gehört, wo wir heute ſo frohe Stunden genoſſen, ſey die Mitgift Ihres Schützlings, der allerdings durch die Sorgfalt, womit er die Anordnungen des Fürſten während Unſerer Reiſe zur Ausführung gebracht, ſich einige beſondere Anſprüche auf Unſere Erkenntlichkeit erworben hat, und willigt, wie ich wünſche, die Fürſtinn Helene von Czerbutin in dieſes Bündniß, ſo möge gleich der morgende Tag zu deſſen Weihe beſtimmt ſeyn, auf daß ſo ſchleunig als möglich die Erinnerung an den Vorgang dieſer Nacht und das unbeſonnene Betragen beider jungen Perſonen ausgelöſcht werde."

Kaiſer Joſeph neigte ſich vergnügt und befriedigt von dieſem Ausſpruch vor der Spenderinn ſo ungemeiner Gnade, darauf aber machte er bemerklich, wie die Nachtluft bereits angefangen, frischer zu wehen, und wie es demnach zuträglich ſeyn dürfte, daß die Monarchinn geruhe, nicht länger im Freien zu verweilen. Dieſes ſagend, reichte er ihr zugleich den Arm, ſie in den Palaſt zu führen. Ihre Umgebungen folgten, die

Uebrigen zerſtreuten ſich, und nur Potemkin blieb einſam und ſinnend in dem Gezelt zurück.

Er hatte Helenen einem vertrauten Cavalier übergeben, mit der Weiſung, ſie in denjenigen Theil des Palaſtes zu führen, welchen ſeine Nichte, die zu den Hofdamen der Kaiſerinn gehörte, bewohnte, und ihr dort ein Zimmer einzuräumen. Auch Afanasja war auf ſeine Veranſtaltung in aller Stille dahin gebracht worden, jedoch von der Fürſtinn getrennt und unter den gemeſſenſten Befehlen, ſie mit größter Achtung zu behandeln. So war nur noch Dewlet Gheri ſammt Ewald unter einiger Bedeckung zurückgeblieben. Beide harrten in einiger Entfernung der Entſcheidung über ihr Schickſal, wenig ahnend von den Kämpfen, welche den einſamen Machthaber in dieſen Augenblicken beſchäftigten, und einander mit Blicken argwöhniſcher Entrüſtung und eiferſüchtigen Grolles hütend.

Endlich berief ſein Befehl ſie heran. Er hieß die Wache ſich entfernen, den Officier abtreten, und ging mit Beiden in den Hintergrund des Raumes.

„Ich bin," ſprach er darauf mit Kälte zu dem Tartarprinzen, „Ihnen verbunden für die Wachſamkeit, welche das thörichte Beginnen zweier Unbeſonnenen vereitelt hat und bedaure nur, daß die Art, wie Sie ſolche übten (er deutete hierbei auf den Anzug des Prinzen) nicht ganz der Würde eines hohen Befehlshabers angemeſſen war, und Sie in Unannehmlichkeiten verwickeln mußte, um derentwillen ich die Beweggründe,

warum Sie auf ſolche Weiſe im Dienſt der Kaiſerinn erſchienen, nicht weiter unterſuchen will.“

Prinz Dewlet aber verbeugte ſich ſtolz, indem er mit Freimüthigkeit ſagte:

„Ich war unter den Meinen, Hoheit, und darf, wie ich auch unter ihnen erſcheine, auf ihren Gehorſam rechnen!“

„Sie ſind frei!“ fiel der Fürſt ihm mit Heftigkeit ins Wort, und ſchien, ſich abwendend, die kecke Antwort zum Theil zu überhören. Während der Prinz ſich entfernte, wandte ſich Jener zu Ewald und ſagte:

„Der Befehl Ihres Kaiſers verpflichtet mich, Sie milder zu behandeln, als die Störung, welche Sie veranlaßt, ſammt Ihrem ſträflichen Beginnen es verdient hätte; ja, die beiſpielloſe Milde meiner erhabenen Monarchinn beabſichtigt ſogar, Sie mit der jungen Perſon, deren Ruf durch ihre Thorheit zerſtört wäre, zu verbinden. Einzig jedoch, — vergeſſen Sie das nie! — um das Aergerniß zu beſeitigen, welches gegeben, und der Perſonen wegen, deren Ehre durch ſolches Vergehen Einer ihnen Angehörenden gekränkt worden iſt. — Man hat mir geſagt, Ihre Herkunft ſey eine andere, als Sie angegeben, da ich Sie in meine Dienſte nahm. Reden Sie jetzt ohne Rückhalt, denn ich verlange zu wiſſen, wie Alles bei den Ereigniſſen dieſer Nacht ſich begeben, und wie ſolches mit frühern Umſtänden zuſammen hängt!“

Ermuthigt durch ſolche Worte und gleichſam neu belebt durch die Verheißungen eines Glückes, welches

ſein kühnſtes Hoffen überſtieg, zögerte Ewald nicht, dem Verlangen des Fürſten ein Genüge zu leiſten. Er gab einen gedrängten Abriß ſeines Lebens, ſchilderte das Entſtehen ſeiner Liebe zu Afanasja und deren Fortgang, wobei er nur klüglich das verſchwieg, was er von der eigentlichen Abkunft der Geliebten wußte.

Er erklärte freimüthig, daß er durch Afanasja erfahren, Helene gehe damit um, dieſe Gegenden ſchleunig zu verlaſſen, und daß die Furcht, auf ſolche Weiſe die Geliebte zu verlieren, ihn zu dem Entſchluſſe gebracht, mit ihr zu entfliehen. Umſtände, über welche der Fürſt unzählige Fragen an ihn richtete, und nicht müde wurde, ihm die größte Aufrichtigkeit und ſtrengſte Wahrheit zur Pflicht zu machen.

„Es iſt gut!“ ſprach er endlich am Schluſſe des Berichts. „Begeben Sie Sich nach Hauſe und ſeyn Sie meiner weitern Befehle gewärtig!“

Lange verweilte der Fürſt noch allein zur Verwunderung ſeiner Dienerſchaft in dem Zelte, den leeren Raum bald mit kurzen und haſtigen Schritten, bald langſam und nachſinnend auf- und abmeſſend. Als er ſich endlich in den Palaſt begab, fand er hier den gewöhnlichen Kreis um die Kaiſerinn verſammelt, und dieſe in der heiterſten Unterhaltung, ohne die geringſte Spur der vorgefallenen Störung. Nur als der Hof nach dem Souper entlaſſen wurde, bat der Fürſt noch um einige Augenblicke Gehör, angeblich, um die Befehle der Monarchinn für den morgenden Tag zu vernehmen.

Als er entlaſſen war, und die Nacht bereits ihre Schatten über den ſtillen Palaſt gebreitet hatte, begab er ſich leiſen Schrittes und ohne alle Begleitung nach der Gallerie, wo Helene bereits mehrere Stunden zugebracht. Er nahete der in tiefem Nachſinnen verſunkenen Frau, die bei ſeinem Anblick mit einem Schrei des Entſetzens und Widerwillens zuſammenfuhr. — Eine Unterredung begann, welche bald in heftigen, affectvollen Worten, bald leiſe flüſternd geführt wurde. Sie dauerte lange. Endlich, auf ein vielleicht früher verabredetes Zeichen öffnete ſich die Thür eines Seitenkabinets, in welchem die Nichte des Fürſten, eine verſchleierte Dame an der Hand führend, ſichtbar wurde. Der Fürſt empfing die Letztere an der Thür der Gallerie und führte ſie Helenen zu, vor der ſie weinend und ihre Kniee umfaſſend zu Boden ſank. Es war Afanasja. Helene reichte dieſer mit abgewendetem Geſicht die Hand zum Kuß, aber es war keine Regung der Milde, kein Zug des Mitleids mit dem Schmerz des lieblichen Mädchens in den ſtolzen Zügen zu leſen.

„Es iſt genug!“ ſprach der Fürſt nach einigen Minuten. „Sie wiſſen nun, Fürſtinn, die unabänderlichen Beſchlüſſe der Kaiſerinn, und werden Sich bereit halten, ihnen Folge zu leiſten. Jetzt aber iſt es Zeit, die Ruhe zu ſuchen, deren auch Sie zu bedürfen ſcheinen. Folgen Sie mir!“

Er reichte ihr bei dieſen Worten den Arm, ſie hinweg zu führen. Helene erhob ſich ſtolz, und, indem ſie

von Afanasja, die noch immer ihre Kniee umſchlungen hielt, ſich loszumachen ſtrebte, ſagte ſie kalt:

„Sie ſollen Morgen, ſo iſt es der Wille der hochgebietenden Kaiſerinn, die Gemahlin des Mannes werden, zu welchem Ihre Neigung ſich verirrt hat, und Ihre öffentliche Vermählung ſoll, laut eben dieſes Willens, dazu dienen, das Aergerniß, das Sie dem Hofe gegeben, auszutilgen. — — Meiner Obhut ſind Sie von jetzt an ledig. Aber Helene — — —"

Sie hielt plötzlich inne und verſchwand am Arme des Fürſten, der ſie zum Wagen führte. Der zornfunkelnde Blick aber, der jene letzten Worte begleitete, dünkte Afanasja ſo unheildrohend, daß vor demſelben der Himmel von Glück, den ihre frühere Rede dem liebenden Mädchen aufgeſchloſſen, in Nacht ſank.

Da trat Potemkins Nichte, eine milde und gefühlvolle Frau, hinzu und machte ſie mit den Verfügungen bekannt, die ihretwegen getroffen waren; ihrem ſanften Zureden gelang es allgemach, die Zagende wieder zu ermuthigen, und ſie in Etwas mit der Oeffentlichkeit des Schrittes, der ihr bevorſtand, zu verſöhnen.

Auf einem, dem Khanenpalaſt gegenüber liegenden freien Platze ſollte ſich der neue Chriſtentempel erheben. Der Raum, noch vor Kurzem von den Trümmern ehemaliger Gebäude, welche die letzten Kriege zerſtört hatten, bedeckt, war gereinigt und geebnet. Eine aus leichtem Zimmerwerk gebildete Rotunde erhob ſich auf ſeiner Mitte, die Größe und Form des künftigen Baues

in leichten Umriſſen andeutend. Ein zierliches Geländer lief um die ſchlanken mit Laubwerk umwundenen und durch Blumenfeſtons verbundenen Säulen, deren oberen Theil eine reiche Draperie umgab, die in geſchmackvollen Formen eine domartige Wölbung bildete, welche den Sonnenſtrahlen den Zugang verſperrte. Roſen, Myrthen und Granaten vermählten im innern Raum ihren Glanz mit dem Schimmer der Kerzen, welche die Symbole des chriſtlichen Kultus umſtrahlten, und zwiſchen denen Weihrauchwolken empor wirbelten.

Endlich nahete der Augenblick der Feier. Die Kaiſerinn, gefolgt von ihrem Hofe, erſchien, und die Kapelle des Fürſten ſtimmte unter Trompeten und Paukenwirbel einen Lobgeſang an. Ergriffen von der Bedeutung des Augenblicks, der in dieſem fernen Erdwinkel eine neue Aera der Geſittung und höheren Bildung begründen ſollte, ſank Catharina an der Stelle des künftigen Altars nieder, und weihete ſie durch ein Gebet, in welchem ihr bewegtes Herz aus dem feuchtverklärten Blicke ſprach.

Als dies geendet, traten die Bauleute vor, welche das Geſchäft hatten, den zur Grundlage beſtimmten Stein an ſeinen Ort zu bringen. An ihrer Spitze befand ſich Ewald in reicher Uniform. Ein Orden ſchimmerte auf ſeiner Bruſt; in ſeinen Blicken aber glänzte der Ausdruck überſeliger Freude, und was er in einer kurzen Anrede über die Bedeutung des Feſtes ſagte, drang durch die Wahl der Worte, nicht minder aber durch das begeiſterte Gefühl des Redners zu den Herzen der Hörer.

Jetzt ward auf einer Trage ein viereckiger Marmorstein herbeigebracht, und die Decke, welche bis dahin über die zum Fundament bestimmte Oeffnung gebreitet war, hinweg genommen. Man legte Denkschriften, Münzen und andere Kleinodien in den hohlen Raum des Steines, paßte den Deckel darauf, und ließ ihn unter den Gebeten der Priester sanft in die Oeffnung hinabsinken, während abermals Trompetenwirbel schmetterten und der Donner der Geschütze dem nahen Bosporus die Verherrlichung des Christenglaubens verkündigte. Jetzt stieg Catharina, vom Kaiser Joseph geführt, die mit schönen Teppichen belegten Stufen hinab, die in den untern Raum führten, gefolgt von den Ersten ihres Hofes. Sie nahm aus Ewalds Hand die zierliche Silberkelle und das dargebotene Material, um die Fugen des Steins zu verbinden: eine Handlung, worin alle Anwesende nach der Stufenfolge ihres Ranges, unter fortdauernder Musik und dem Donner der Geschütze, ihr folgten.

Als Alles geendet, ward der Raum schnell mit starken Brettern überdeckt, und ein reichgeschmückter, leichthin aus Holz gebildeter Altar, zu diesem Zweck schon bereit gehalten, ward herbeigetragen, und auf eben der Stelle niedergesetzt, wo in der Folge die Symbole der Kirche auf einer dauerhaften Grundlage prangen sollten. Die Priester im reichsten Kirchenschmucke traten herzu und verwalteten ihr Amt, und zum Erstenmale in diesen Gegenden, welche bis dahin nur den stummen Gottesdienst der Moslemim gekannt, erscholl

in auserleſenen Harmonieen der Weihgeſang der chriſtlichen Andacht.

Aber auch dieſes war jetzt beendet, und in erwartungsvoller Stille reihete ſich von Neuem der Hof in einem weiten Kreis um den Altar, deſſen Weihe mit dem Akt einer ehelichen Einſegnung ſchließen und den ſtaunenden Heiden die Würde und Heiligkeit ſolches Verhältniſſes unter geſitteten Völkern anſchaulich machen ſollte. Zwei bedeckte Sänften waren jetzt am Eingang der Rotunde angelangt. Sie öffneten ſich und man ſahe zwei reich gekleidete Damen denſelben entſteigen, denen Hofcavaliere naheten, ſie in den Kreis des Hofes zu leiten.

Der jüngſten und ſchönſten derſelben, — von deren lichtbraunen Locken der bräutliche Schleier über ein ſtrahlendes Juwelenband hernieder floß, der die holden, in lieblicher Verwirrung bald erglühenden und bald erbleichenden Züge zur Hälfte verhüllte, — nahete Fürſt de Ligne, dieſer geiſtvolle Verehrer alles wahrhaft Schönen und Ausgezeichneten. Er reichte ihr den Arm, und die Beſchämung gewahrend, womit ſie kämpfte, ſagte er:

„Faſſen Sie Muth, ſchöne Gräfinn, und wünſchen Sie Sich Glück, der Welt den Beweis gegeben zu haben, daß es noch hochherzige Treue giebt!“

Sie blickte beruhigter zu dem edlen Führer auf, und trat gefaßter vor die Monarchinn, der er ſie zuführte, und vor der ſie, kniebeugend und das kaiſerliche Gewand an die Lippen ziehend, ſich neigte.

„Sie haben,“ ſprach Catharina ſanft und halb leiſe, „gezeigt, daß der Hof und die große Welt, in

die man ſie verſetzte, ohne Sie dafür gebildet zu haben, keine paſſende Sphäre für Sie waren. Ich wünſche überall nur Glückliche zu machen und habe daher gern beigetragen, in der Zurückgezogenheit des Privatlebens ein anſtändiges Loos für Sie zu begründen. Mögen Sie ſtets ein ungetrübtes Glück darin finden.“

Sie legte bei dieſen Worten die Rechte mit einem Ausdruck milder Rührung auf das ſchöne, in tiefer Scham geſenkte Haupt und winkte dem Fürſten de Ligne, ſie an den Altar zu führen, zu welchem von der andern Seite Ewald, geführt von Fürſt Potemkins Nichte, welche Afanasjas Begleiterinn geweſen, ſich nahete.

Wer aber vermag Ewalds Entzücken zu ſchildern, die Wonne, die ihn durchbebte, als nun die Hand des heißgeliebten Mädchens zum Bunde für das Leben im Angeſicht der Kirche in die ſeine ſank. Auch war es nicht mehr der namenloſe Fremdling, dem ſolches Glück zu Theil wurde. Es war der kaiſerliche Freiherr von Miedlingen, belohnt mit einer reizenden Beſitzung unter dem ſchönſten Himmel der Erde, welcher hier die Gräfinn Cariano, einzige Tochter einer im Auslande vermählt geweſenen und dort verſtorbenen Schweſter der Fürſtinn Helene von Czerbutin, zur Gemahlinn empfing; und da die Begebenheit des geſtrigen Abends nur wenigen Perſonen bekannt geworden, dieſen aber Potemkin ein ſtrenges Schweigen auferlegt hatte, das Niemand ſo leicht zu brechen wagte, ſo ſahen die Meiſten von den Hofleuten in dem Vorgang eine ungewöhnliche Huldverweiſung, vielleicht in den frühern, dem

Kaiſer Joſeph näher bekannten Familien-Umſtänden des jungen Mannes begründet, und da, wem das Glück lächelt, und die Gunſt der Fürſten auszeichnet, ſofort in den Augen der Menge an Werth und Wichtigkeit gewinnt, ſo würde von dieſem Augenblick an Ewald ſich aller nur möglichen Berückſichtigung ſelbſt bei denen zu erfreuen gehabt haben, die ihn bis dahin kaum beachtet hatten, wäre ihm anders vergönnt geweſen, davon Vortheil zu ziehen.

Aber ihm war unter der Hand die Weiſung geworden, ſich noch vor Ende des heutigen Tages mit ſeiner jungen Gemahlinn nach dem ihm überwieſenen Landhauſe zu begeben und dieſes nicht eher zu verlaſſen, bis der Hof ſich aus dieſen Gegenden entfernt haben würde. Da nahm eine Reihe von Thätigkeiten den Neuvermählten in Anſpruch, die ihm nicht Zeit ließen, ſeines Glückes froh zu werden. Er mußte die bis dahin verwalteten Geſchäfte in andre Hände übergeben, Zahlungen berichtigen, Rechnungen ſchließen und ſich von Vorgeſetzten, Bekannten und einigen wenigen nähern Freunden verabſchieden. Der Tag verſtrich darüber, ohne daß es ihm vergönnt geweſen wäre, einige ruhige Minuten mit der Geliebten zuzubringen. Afanasja befand ſich auf ausdrücklichen Befehl der Kaiſerinn während dem bei der Nichte des Fürſten, welche aber ihr Dienſt, der ſie bei der Monarchinn beſchäftigte, ſie meiſtens allein zu laſſen zwang.

Dieſe Einſamkeit, die Sehnſucht nach der einzig vertrauten Bruſt, die in der weiten Schöpfung allein

liebend für ſie ſchlug, dieſes Alles erfüllte ſie mit einer bangen Trauer, in welcher ſelbſt ihr Glück und ihre Zukunft ihr trüb und farblos erſchienen, und die nur Ewalds endliches Erſcheinen, als der Abend bereits zu dämmern begann, mit einem lichten Sonnenblick erhellte. Er hatte nun Alles beendet. Fürſt Potemkin, als er ſich bei dieſem beurlauben wollte, hatte ihm eine bedeutende Summe mit dem Beiſatz: „zur erſten Einrichtung," einhändigen laſſen, ihm aber zur Pflicht gemacht, ſeine Gemahlinn, bevor ſie reiſe, noch zur Fürſtinn Helene zu führen, um ſich von ihr zu beurlauben; und er kam, ſie zu dieſem Gange zu geleiten, nach welchem der ſchon bereit ſtehende Reiſewagen ſie erwartete. Beide waren bereits in Reiſekleidern, in leichter, tartariſcher Tracht, wie das Klima ſie erheiſcht, und die in dieſen Gegenden unter beiden Geſchlechtern faſt dieſelbe iſt.

Sie langten in der entlegenen Wohnung der Fürſtinn an, welche dieſe im Laufe dieſes Tages nicht verlaſſen hatte, indem ſie wie gewöhnlich unter dem Vorgeben von Krankheit ſich ſelbſt von den kirchlichen Ceremonieen dieſes Tages entfernt gehalten hatte.

Man meldete die Neuvermählten. Afanasja aber, ihrem Herzen folgend, ging dem Diener, welcher dieſe Obliegenheit hatte, auf dem Fuße nach, und Ewald erwägend, wie nahe ſie ſelbſt, ohne es zu wiſſen, Helenen angehöre, mochte ſie nicht hiervon zurückhalten, und ſo drang ſie faſt gleichzeitig mit dem Kammerdiener in das Kabinet der Fürſtinn, während ihm durch

Letzteren der Beſcheid zu Theil wurde, die Fürſtinn begehre nicht ihn zu ſprechen. Nicht lange auch, ſo kehrte Afanasja zu dem Harrenden zurück, aber bleich, erſchöpft, bebend wie Espenlaub ſank ſie in ſeine Arme, an ſeine Bruſt. Er umfaßte ſie mit ſtarken Armen und führte ſie ſchleunig hinweg, Alles auf die Wirkung eines erſchütternden Augenblicks beim Abſchied von Helenen gebend. Er hüllte ſie in ſeinen Reiſemantel, und trug ſie hinab in den Reiſewagen, mit welchem ſein tartariſcher Diener ſchon in der Nähe wartete.

Afanasja ließ es regungslos geſchehen. Sie blieb unter leiſe ſtrömenden Thränen an Ewalds Bruſt gelehnt, der mit den zärtlichſten Worten ſie vergebens zu ermuthigen ſtrebte. Er hielt endlich ihre ſichtliche Aufregung, das angſthafte Beben, womit ſie beim leiſeſten Geräuſch zuſammenfuhr, die verworrenen Reden von Unſicherheit, Gefahr, Nachſtellungen, die ihr entſchlüpften, und unter denen ſie ihn zuweilen beſchwor, die Reiſe nicht weiter fortzuſetzen, für Wirkungen einer überreizten Einbildungskraft und eines körperlichen, durch die Stimmungen der letzten Tage herbeigeführten Uebelbefindens. Er hoffte Alles von der Ruhe und Abgeſchiedenheit des ſtillen Aſyls, dem er ſie zuführte, und ſah es demgemäß nicht ungern, als endlich ein leichter Schlummer, durch die gleichförmige Bewegung des Fahrens herbeigeführt, ſich der Erſchöpften zu bemächtigen begann, und verſank, denſelben nicht zu ſtören, ſelbſt in ein tiefes, gedankenvolles Schweigen, in welchem die wunderähnlichen Erlebniſſe der letzten

Tage und ihr verborgener Zuſammenhang ihn beſchäftigten. So war Stunde auf Stunde verronnen. Die thauigmilde Nacht hatte ihre dunkelſten Schleier über die Gegend gebreitet. Nur das Grollen der Wellen verrieth die Nähe des Geſtades, an welchem man hinfuhr. Jetzt zeigte ſich auch durch das Dunkel der Gebüſche das weiße Gemäuer des Luſtſchloſſes am Meer, an deſſen weite Gärten Ewalds freundliche Beſitzung gränzte, und endlich ſchaute das umgrünte Dach zwiſchen hohen Pappelgipfeln hervor. Der Wagen hielt, man war am Ziel.

„Erwache, Geliebte," flüſterte Ewald, die Schläferinn mit Küſſen weckend, „wir ſind zur Stelle."

Da richtete ſie ſich plötzlich wach empor, und ſchaute ihn voll unausſprechlicher Liebe an. Ein ſchneller Gedanke ſchien durch ihre Seele zu zucken. Sie raffte ſich auf, ſchlug den Mantel dicht um ſich, und ſprang mit einem raſchen Satz, bevor Ewald es verhindern, noch der Diener ihr Hülfe leiſten konnte, die Erſte aus dem Wagen.

Da fiel ein Schuß aus dem nahen Gebüſche und noch einer, und Afanasja lag blutend am Boden.

Man hatte die Lebloſe in das Haus getragen.

Jammernd ſtanden tartariſche Frauen, die Dienerinnen des Hauſes, an dem Lager, worauf man ſie gebettet. Ein Raub des wildeſten Schmerzes kniete Ewald an demſelben. Sie lag noch immer bewußtlos, obſchon noch athmend. Nur eine der Kugeln hatte ge-

troffen; doch dieſe nur allzu gut. Die Wunde ſchien tödtlich, obſchon man die Blutung zu ſtillen und ſo gut als möglich einen Verband anzulegen geſucht hatte.

Ewalds Schrecken war ſo groß geweſen, daß er in den erſten Augenblicken nicht vermocht hatte, der That nachzuſpüren. Nur ſeine Diener wollten in den Gebüſchen Stimmen und Schritte wie von eiliger Flucht vernommen haben. Zu ſehr aber mit Afanasja beſchäftigt, hatte man nicht Zeit gehabt, hierüber nachzudenken.

Da ſchlug die Verwundete, durch ſtärkende Eſſenzen ins Leben gerufen, die Augen auf. Sie blickte mit dem zärtlichſten Ausdruck auf Ewald und deutete den Wunſch an, allein mit ihm zu ſeyn.

„So iſt es mir gelungen," ſprach ſie mit leiſer Stimme in ſein Ohr, „mein Leben für das Deine zu opfern! Ich danke Gott dafür, und daß mir noch einige Augenblicke geſchenkt ſind, Dir Alles zu ſagen, was ich noch auf dem Herzen habe.

Wiſſe, als ich, Helenen zum Abſchied zu begrüßen, mit dem Vorſatz in ihr Zimmer drang, ihr wo möglich ein Wort der Verſöhnung abzugewinnen, ließ ich den Diener, der mich melden ſollte, hinter mir zurück und drängte mich leiſe, geräuſchlos in das Kabinet.

Sie ſtand in tiefem, leiſem Geſpräch mit einem Mann, in dem ich auf den erſten Blick jenen Unterhändler erkannte, der als karaitiſcher Jude, doch wohl ohne ein ſolcher zu ſeyn, mehrmals zu ihr gekommen.

„„So ſey es!"" hörte ich ſie mit jenem, mir ſtets ſo furchtbaren Ton und empfindungsloſen Accent ſagen:

„„Sein Tod wird uns ſichern, und mir die Schmach bezahlen.““

Da ward der Mann mich gewahr. Ein Wink, und ſie wandte ſich und zeigte mir ein Antlitz, aus deſſen furchtbar entſtellten Zügen alle Leidenſchaften ſprachen.

Sie ſtarrte mich unbeweglich an, und als ich halb ſinnlos etwas von Abſchied nehmen ſtammelte, rief ſie mit ſchneidender Kälte und ſpottender Betonung: „„Leben Sie wohl, Baroneſſe von Miedlingen. Wir werden ſchwerlich noch viel von einander hören, ſollten Sie aber irgend eines Beiſtandes bedürfen, ſo muß ich Sie im Voraus an die neuen Beſchützer verweiſen, welche Ihr Glück ſich ſo angelegen haben ſeyn laſſen.““

Ich hatte genug gehört! Ich eilte hinweg mit dem Stachel im Herzen, denn ich wußte, daß ihrer Rache ſchwer zu entrinnen, und daß dieſelbe unerbittlich würde gegen Dich gerichtet ſeyn. — Tauſend verworrene Gedanken flogen durch meinen Kopf! Ich wollte, waren wir nur erſt hier angelangt, Dir Alles entdecken, wollte Dich beſchwören, dieſe Gegenden für jetzt zu verlaſſen, ſo lange die Schreckliche hier hauſte, und noch in dieſer Nacht zu fliehen! — Meine Angſt ſtieg zur Verwirrung aller meiner Gedanken und völliger Betäubung, in welcher endlich der Schlaf mich überfiel. Als ich erwachte, und aus Deinem Munde die Nachricht vernahm, daß wir angelangt ſeyen, ſtand plötzlich wie durch Eingebung vor meiner Seele der Gedanke, daß die Gefahr hier nahe, und daß es mir möglich werden könne, ſie allein auf mich zu leiten.

Mein raſches Herausſpringen, die Dunkelheit der Nacht, unſre faſt gleiche Kleidung, Dein Mantel — Es gelang, und Du biſt gerettet, denn mein Tod wird, mir ſagt es eine innere Stimme, die Eisrinde dieſes harten Herzens brechen!"

Sie verſtummte erſchöpft. Ewald aber jammerte: „O iſt es denn möglich! Kann denn ein Weib ſo grauſam ſeyn!"

Aber Afanasja ſammelte ſich noch einmal, um zu ſprechen und ſagte:

„Unſre verunglückte Flucht hat Entwürfe der Rache zerſtört, welche, mir iſt es klar, zwei von gleichem Haß erfüllte Herzen wohl angelegt, gepflegt und vorbereitet hatten. Nur zu oft war ich Zeuge, denn Beide glaubten in meiner Gegenwart, nicht eben ſich Zwang anthun zu müſſen, von den Aeußerungen heißen Rachedurſtes zwiſchen Helenen und Dewlet Gheri, gegen Potemkin gerichtet, welchen jener den Verderber aller der Seinen nannte. — Jene Nacht war zur Ausführung ganz andrer Dinge, als Helenens heimliche Reiſe, beſtimmt. Der durch uns veranlaßte, vorzeitige Lärmen vereitelte Alles, und Helene ſieht ſich durch Potemkins geheime Nachforſchungen der Ahndung deſſen Preis gegeben, den ſie — aus wohl nur ihr bekannten Urſachen, — am unverſöhnlichſten haßt. Vielleicht hält ſie Dich für ein geheimes Werkzeug ſolcher Nachforſchungen! Wie dem aber auch ſey! Vergieb, Ewald der Unglücklichen, deren Leben ohne Liebe der Schlüſſel zu ihren Thaten iſt! Ich aber preiſe Gott,

der, wenn ſein ewiger Rathſchluß mir ein Leben an Deiner Seite verſagte, mir dafür das Glück gewährte, für Dich zu ſterben!“

Sie zog bei dieſen Worten den Geliebten an ihr Herz, und hauchte bald darauf in ſeinen Armen ihr reines, holdes Leben aus.

Längſt hatte der Hof dieſe Gegenden verlaſſen, längſt auch war Helene in ſchwerer Geiſtesdumpfheit fortgezogen; Ewald, nur ſeiner Trauer lebend, blieb zurück auf dem Boden, der ſein Theuerſtes barg, und mochte ſich nicht von ihm trennen.

Schon war mehr als ein Jahr dem Trauernden dahin gegangen; da traten einſt, als die Sonne eben zu ſinken begann, zwei befreundete Geſtalten in ſein Haus: Baſtiani und Frau Woltmar. Die Kunde von des Freundes traurigem Geſchick hatte ſie zu dem Entſchluß vermocht, ihn in dieſen fernen Gegenden aufzuſuchen, und vermittelſt der Tröſtungen der Freundſchaft ihn wo möglich dem Leben wieder zu geben. —

Von ihnen erfuhr er allgemach, daß Helene in jenem Zuſtande dumpfer Verſtörtheit nach Petersburg zurückgekommen. Aber ſie hatte dort Alles, was ſie beſaß, veräußert, alle ihre Hausbedienten entlaſſen, und ſich ſofort nach Moskau begeben, wo ſie in tiefſter Zurückgezogenheit lebe, einem Dumpfſinn dahin gegeben, der nahe an völlige Verſtörtheit grenze.

Auch die Beſtätigung Alles deſſen, was Afanasja nur anzudeuten vermochte, vernahm er aus Baſtiani's Munde,

der mit jener ihm eignen Schlauheit den ſtill ſchleichenden Gerüchten nachzuſpüren gewußt hatte, die unter Potemkins Umgebungen doch hier und da waren laut geworden.

Eine Verſchwörung, hieß es, habe ſtatt gefunden, an deren Spitze ein vornehmer Tartar geſtanden, welcher Potemkins Zutrauen zu erwerben gewußt, und deren Zweck nichts Geringeres geweſen, als den Hof bei einer feſtlichen Veranlaſſung durch die dem Tartarenfürſten ganz ergebenen Truppen aufzuheben, und nach einem türkiſchen Hafen zu entführen. Ein zufälliger Streit mit einem ruſſiſchen Officier und dabei gefallener Piſtolenſchuß habe Aufmerkſamkeit erregt und das ganze, wohl angelegte Vorhaben vereitelt. Der Officier, hatte ein falſches Gerücht hinzugeſetzt, ſey ein Opfer der Rache des Tartarenfürſten geworden.

Prinz Dewlet hatte bald nach jenen Vorfällen alle ſeine kriegeriſchen Würden niedergelegt, und lebte ſtill unter ſeinem Volke auf einem Landſitz, dem einzigen Beſitzthum, welches von den Gütern und Schätzen ſeiner Vorfahren auf ihn gekommen war.

Oft wandelte er einſam in den verödeten Gängen des alten Khanenſchloſſes, ein bleicher Schatten ſeiner frühern kriegeriſchen und fürſtlichen Herrlichkeit. Oft ſtreifte ſein Blick hinüber nach dem einſamen Schattendach, das Ewalds Trauer heiligte und ruhte dann voll tiefer Wehmuth auf dem Marmormonument, welches dieſer der verlornen Geliebten errichtet hatte, und das noch nach langen Jahren die Liebe und den Schmerz zweier treuen Herzen in jener Gegend im Andenken erhielt.

Wat = Tyler.

Hiſtoriſche Erzählung von Wilhelm Blumenhagen.

Heißer als gewöhnlich auf den dunſtumſchleierten Feldern Englands war der Mittag; ein junger Reitersmann ſpornte ſein ſchlankes Roß aus ſeinem trägen Schritte zum Trabe, und man ſah ihm in den funkelnden Augen das Vergnügen leuchten, als nahe vor ihm die erſten Häuſer des Fleckens Dratfort in den Gebüſchen und Baumgipfeln, die ſie bisher verſteckt gehalten, ſichtbar wurden. Er ſtreichelte mitleidig den mit der Kappe verhangenen Kopf des Edelfalken, welcher auf ſeiner rechten Hand ſaß, lüftete das Käppchen ein wenig, ſah, mit dem Kopfe freudig nach den nahen Dächern winkend, auf die beiden Pagen zurück, die auf kleinen ſchottiſchen Pferden ihm folgten und an langen Leitſeilen einige rauhe Windhunde führten, und trabte dann, ein Jagdlied pfeifend, munter dem Oertchen zu.

Vor dem erſten Häuschen ſchon hielt er den Zügel an, ſchwang ſich leicht und geſchickt aus dem Steigbü=

gel, und das ſchweißbedeckte Roß den Pagen überlaſſend trat er in die kleine Umzäunung, welche das niedere, moosbewachſene Dach umgab. Schon verfinſterte ſich ſeine glatte Stirn und Unmuth umwölkte das runde, helle Auge, als er durch die geöffnete Thür Niemanden auf der Hausflur zu Geſicht bekam; aber ein Seitenblick verſcheuchte ſchnell die aufſteigenden Wolken, denn er ließ ihm unter den Schatten eines vollbelaubten Baumes eine Frau erkennen, die ihrer Tracht und Beſchäftigung nach nichts anders als die ehrſame Beſitzerinn dieſes kleinen Landweſens ſeyn konnte. Mit dem offenen Freimuth der Jugend und mit ritterlicher Dreiſtigkeit ſchritt er ſogleich zu der Wirthinn, und ſetzte ſich in der Haltung eines Erſchöpften auf das Ende der unbehobelten Bank, deren Mitte die ihn anſtaunende Frau vor dem runden Steintiſchlein eingenommen, welches man meiſtens in ſolchen Gehöften unter dem Hauptbaume des Hofes oder Gärtchens vorzufinden pflegt. —

„Verzeiht, meine verehrte Landsmänninn,“ ſprach er im leichten, vertraulichen Tone, der freilich die Mitte zwiſchen Herablaſſung und junkerhaften Spott zu halten ſchien, „wenn ich ungenöthigt Platz nehme und Eure Gaſtfreiheit auf die Probe ſtelle. Meine Anforderung iſt zwar etwas ungeheuer, aber Noth ſcheut kein Gebot, und der Säckel hier an meinem Gurt wird hoffentlich gut machen können, was Ihr mir Gutes thut. Mein Verlangen iſt ein friſcher, klarer Trunk reinen Waſſers aus Eurem Brunnen für dieſen edeln Vogel auf meiner Hand, drei Töpfchen kalter Milch für mich

und meine Knappen dort, und ſechs Schnitte Brod für die müden Thiere. Gottes Lohn wird Euch als Zugabe von Herzen gezahlt, denn der ſcharfe Morgenritt hat uns zehn Gottesgeſchöpfe bis zum Sterben ausgedörrt, und wäre hundert Schritt von hier der reichſte Gaſthof, wir könnten leichtlich nicht lebend zu ſeinen Porterkrügen und ſeiner Rindfleiſchſchüſſel gelangen mögen." —

Die Frau hatte ihre umdüſterten Augen ſtarr auf den zungenfertigen Bettler feſtgehalten. Jetzt kam eine leichte Röthe auf ihr bleiches Geſicht, von dem noch nicht alle Reſte jugendlichen Reizes gewichen waren, und einem ſchlankgewachſenen Mädchen, welches hinter ihr geſtanden, Befehle zuwinkend, antwortete ſie: „Ihr ſeyd in Altengland, Sir, und Hilliards Haus, ſo eng es iſt, freuet ſich jedes freundlichen Gaſtes, und die Frau vom Hauſe hört mit Vergnügen, daß es in ihrer Macht ſteht, ſolch beſcheidenen Anſpruch vollauf zu erfüllen." —

Das Mädchen eilte zur Wohnung, und der junge Ritter warf einen verwunderten Blick auf die nette Rednerinn, deren Antwort in gewandterem Ausdruck und reinerem Dialekt erklang, als er unter der gemeinen Tracht zu finden gehofft; doch zog er ſogleich ſein Auge wiederum von ihr ab, da er bemerkte, wie die Muſterung ihres Anzuges ſie höher erröthen machte, und ſie das Geſicht mit einem tieferen Wehmuthszuge und dem blaſſen Munde von ihm ab zu dem Gatter wandte, an welches die Pagen die Zäume der Pferde knüpften. Der junge Gaſt löſete die Seidenſchnur, die des Vogels Fuß

an ſeinen Arm befeſtigt hielt, ſchürzte ſie um die Lehne der Bank und ſetzte behutſam den Falken auf den Tiſch, und als die flinke Maid jetzt Waſſer und Milch vor ihm nieder geſetzt, lüftete er das Käppchen des Vogels und ließ ihn trinken aus dem Napf, und erſt nachdem der Liebling ſich ſatt getrunken, und mit den rollenden, feurigen Augen munter umherſchaute, den glänzenden Federhals ſchüttelte und mit dem ſcharfen Krummſchnabel die leicht gebundenen Flügel putzte, griff auch er zu dem Becher voll fetter Milch und ſog in langen Zügen die Erquickung ein.

„Der Vogel muß Euch ſehr werth ſeyn, Sir;“ ſagte die Frau nach langer Weile des verwunderten Zuſchauens; „da Ihr Euren Durſt ſeinetwegen vergrößert.“ —

„Die Natur gab dem Menſchen Vernunft, die ihm das Entbehren leichtert,“ lächelte der Ritter, „und dem Jäger ſind ſeine Jagdgeſellen immer lieber als er ſich ſelbſt; das iſt Waidmannstugend, die Ihr kennen ſolltet. Ueberdies iſt der Falk ein Liebling meines königlichen Herrn, den Gott ſegne! und ein koſtbar mir anvertrautes Pfand.“ —

„Ihr ſeyd in des Königes Dienſt?“ fragte die Frau ſtutzend und aufgeregt. „Gott erhalte den König!“ ſetzte ſie dann ſich beſinnend hinzu. „Möge er ſchnell älter werden, um ſeinem Volke mehr des Guten zu thun.“ —

„Seltſamer Wunſch,“ entgegnete der Ritter, indem er dem Falken die Haube wieder aufſetzte und dem zurückgekommenen Mägdlein, das indeß Pagen und Pferde befriedigt und jetzt neugierig den Vogel betrachtete, über

die Wange und das ſeidene Blondhaar ſtrich; „Alter kömmt leider von ſelbſt und ungerufen und immer früh genug. Warum gönnt Ihr dem edeln Herrn Richard nicht die ſchönſte Lebenszeit, die ihm ſo eben ihre Blumenthore öffnete?“ —

„Mag er ſie genießen, wie es ſeine ſechszehn Jahre erlauben;“ ſagte Frau Hilliard finſtern Geſichts; „Königes Genüſſe koſten Blut und Schweiß der Unterthanen. Iſt die junge Majeſtät ſo edel und königlich, wie der Ritter den König nennt, ſo wird er das mehr bedenken, je älter er wird. Schreibt doch auch für jetzt das gedrückte Volk nicht ihm, dem königlichen Prinzen, ſondern ſeinen drei Oheimen die Laſt zu, unter welcher die Kinder Altenglands erſticken.“ — Dabei klimperte ſie ſeufzend mit einem Häuflein Kupfermünzen, das vor ihr auf dem Tiſche lag.

„Wer ſeyd Ihr?“ fragte der Ritter mit wachſendem Staunen. „Eure Reden klingen nicht nach der Bauernſtube, und manche hochmüthige Pächterinn von Kent könnte bei Euch feines Wort und gute Sitte lernen.“ —

„Mein Mann iſt Hilliard, der Schieferdecker,“ antwortete die Frau, „Wat-Tyler nennen ihn die Männer von Dartford. Nicht geſungen ward mir mein jetziges Loos an der Wiege, welche in einem guten Zimmer von Wrotham-Caſtle ſtand, denn meine Mutter war die Frau des Pförtners der gräflichen Burg, und ich wurde die Geſpielinn und Zofe der Töchter des Hau-

ſes. Mädchen ſind zum Heirathen in der Welt, meinte ſie, und ich widerſprach nicht, und ſo wurde ich des Hilliards Braut, wie er die Thürme an Wrothamhouſe mit ſchwarzem Schiefer neu belegte, und als der kecke Burſch die Thurmſpitze mit einem vollzapfigen Tannenkranze ſchmückte, flocht ich unten im Kämmerlein den Myrthenkranz für den Werber. Niemand ſagte mir dazumal, daß ſein Herz ſo hart ſey wie ſeine eiſernen Sehnen, ſein Sinn ſo ernſt wie ſein dunkles Auge wild funkelnd, ſein Jähzorn ſo ohne Maaß wie ſein Wuchs alle Kameraden überragend. Mein Kämmerchen in der Burg ſah die fröhlichſte Maid in England, Hilliards Haus ſieht die bekümmertſte Frau, ſo weit des Königs Arm reicht.“ —

„Und was plagt Euch gerade jetzt ſo beſonders? Iſt Euer Mann ein ſchlechter Ehemann, hat er Hand an Euch gelegt?“ — fragte der Ritter in edler, zürnender Aufwallung.

„Er iſt ein Engländer;“ entgegnete mit unwilligem Stolze die Frau, und hob das Haupt dabei; „die Weiber von Kent ertragen keine unziemliche Berührung, ihr Tod käme hinterdrein. und die Männer von Kent fluchen der ehrloſen Hand, die ſich gegen ein Weib erhob. Aber er liebt die Schenke zum flotten Schaluppchen, er liebt Spiel und Krug, der Zorn findet leicht Waffen, und Würfel und Spirit machen heiß Geblüt und ſo geht vom ſchmalen Verdienſt viel in die Schürze der runden Frau Tunnel, viel in die breite Hand des Friedensrichters, und Frau Hilliard ſoll daheim dann ſchaffen, was

Noth thut. So zieht denn gerade heut der königliche Einnehmer in Dartford umher, der die neue Kopfſteuer eintreibt, welche Gaunt, der Herzog von Lancaſter gotteslästerlicher Weiſe dem Volke auferlegt, denn den Kopf hat der Menſch von Gott, und er iſt keine Waare wie das holländiſche Lebenswaſſer und die Seidenballen aus Frankreich; nicht lange, ſo wird der ſtrenge Mahner auch hier vorſprechen, und die Münze da reicht nicht hin, nur die Hälfte der Steuer zu zahlen. Wat ſollte heut' das Uebrige hinzu tragen, denn es iſt Löhnungstag, und jetzt bleibt er zu Mittag aus, und läßt die Frau in der Sorge." — Bewegt ſtand der junge Mann auf und trat einen Augenblick zu den Pferden, gab den Falken in die Hand des Pagen, knüpfte an ſeinem Gürtel, und kehrte dann zum Tiſche zurück.

„Frau Hilliard," ſagte er ſanft, „ſorget nicht, mein junger Herr iſt milde wie Euer Lamm und weich wie das Wachs Eurer Bienen. Euer Same iſt nicht auf hochländiſch Steinland gefallen, der König ſoll hören, was Ihr mir klagtet. Doch eine Bitte zum Abſchied. Ihr ſeyd bekannt in Wrotham-Caſtle, die ſchöne Lady Eleonore Arundal iſt zum Beſuch droben bei den Baſen. Bringt ihr einen Gruß von dem Reiter, welcher bei dem letzten Wettrennen zu Laithfield auf dem Schimmel den Preis gewann." — So ließ er eine Hand voll Silbermünzen auf den Steintiſch rollen und wandte ſich zum Pförtchen.

„Wollt Ihr meiner Gaſtlichkeit Schimpf anthun? Und wer ſeyd Ihr, der mit des Königs Majeſtät reden

darf, wie mit unſer Einem?“ fragte die Frau erſchrocken und ſchnell aufſtehend. —

„Bezahlt den Einnehmer mit dem Silber, was Euch Euer König ſchenkt durch mich und das ich ihm ſchon anrechnen werde,“ antwortete der Ritter, das blühende Antlitz zu der Bleichen wendend und lächelnd dazu ſein Federbarret ſchwenkend; „mich aber nennt man John Newton, und ich habe die Ehre des Königs Schwert vor der Majeſtät zu tragen, wenn der Herr im Feyerzuge durch Londons Straßen reitet.“ —

Ohne weitern Aufenthalt ſchwang er ſich dann auf ſein Roß, und bald trabte er und ſein Geleit weiter auf der Dartforder Straße hinab, und das muntere Gekläff der erquickten Hunde tönte zu dem Klange der leichten Hufe und der Ballade von der untreuen Maid vom Winandermeere, welche die Pagen gar lieblich ſangen. —

Frau Hilliard ſtand eine Weile gleich der Salzſäule von Lots Weibe, dann riß ſie das verwunderte Töchterchen in ihre Arme und rief: „Beß! Beß! Gott iſt noch Gott! Vergiß das Geſicht nicht und die leichten Goldlocken und die Wangen wie Morgenroth und das Auge voll Sternenglanz! Du haſt einen Engel geſehen, der die weißen Fittiche im Himmel abgelegt; denn aus dem Sodom des Schloſſes zu London kam ſolche Gnade nimmer! Beß, auf die Knie, bete im Sande, und richte die Seele feſt zu dem Himmel auf!“ — Heftig zog ſie das Kind mit ſich auf den Boden, und betete lange und brünſtig. Dann ſtand ſie erſtärkt auf, und

lief hinaus vor das Pförtchen, das froh bewegte Mädchen mit ſich fortziehend, und ſtellte ſich an die letzte Ecke der niedern Mauer von Feldſteinen, die ihr Eigenthum umzog, und ſah ſcharf die Straße entlang, ob der Walter noch nicht heim käme, und ſchalt den Säumigen, daß ihm keine Ahnung von dem Glück heim riefe, da es doch nur für ſie ein halbes Glück ſey, bevor er es mit ihr getheilt. —

Ein Gelärm rief ihre Augen rückwärts. Um den Flecken herum drängte ſich ein Getümmel von Leuten, und ihm voran ſchritten drei Männer, unter welchen die Frau mit Schreck den Tax-Sammler und ſein Geleit erkannte. Maſter Auſten war nicht zu verkennen; ſein kupfriges Geſicht mit der Doggennaſe, ſein runder Bauch, der watſchelnde Entengang, die ſchwarze Tracht, und vor Allem das ſilberne Schreibzeug, das an einem Kettchen ſeines Gürtels baumelte und der Rohrſtab mit der vergoldeten Hand als Knauf zeichneten ihn aus in der ganzen Grafſchaft. Von ſeiner bewaffneten Macht, zwei Maſt langen Kerls in Lederkollern und mit blanken Hellebarden bewehrt, begleitet, ſetzte er ſeinen Marſch gerade auf ihr Gehöft fort, und mit Zittern fiel der Frau jetzt das Geld ein, das ſie in ihrer Verwirrung auf dem Tiſche gelaſſen, und der Gedanke, wie ſolcher Anblick für dergleichen Habichte höchſt gefährlich ſey, wirkte wie eiſiger Waſſerſturz auf ihren Kopf. Sie flog zurück zu dem Baume und mühete ſich die Münze eiligſt in dem ledernen Beutelchen zu verbergen, aus dem ſie vorher ihre Sparpfennige hervorgeſucht, aber ihre Finger beb-

ten, und ſo kam es, daß noch mehrere Silberſtücke auf dem Steine herum rollten, als ſchon der gierige Einnehmer ihr zur Seite ſtand.

„Sieh! Sieh!“ ſagte ſchmunzelnd der Vampyr. „Hier darf man nicht erſt drei Lichter verbrennen, um einen Pfennig zu ſuchen. Glück zu, Frauchen! Eure Nachbarn nannten Euch arm, aber man ſieht, wenn alle Sünden alt werden, wird der Geiz jung. Blanke Graten, ſchöne Schillinge, ja gar eine Krone, als wäre ſie eben aus der königlichen Münze gekommen. Wie ich ſchaue, wird mir hier mein Amt leicht gemacht, deſto beſſer; habe ich doch den ſchönen Gottes Morgen hindurch mich mit lauter Lumpengeſindel herum beißen müſſen, und aus einem Schweinsohr läßt ſich kein ſeidener Beutel machen. Euer Mann ſteigt auf die Dächer; man ſollte faſt meinen, er ſteige in die Keller und mache den Schatzgräber. Es iſt nicht gut, wenn das gemeine Volk zu viel hat; was ſoll der Kuh die Muskate. Das macht übermüthig. Aber Geld iſt auch in Lumpen angenehm.“ —

Er ſetzte ſich athemſchöpfend auf die Bank und ſchlug ſein Buch auf.

„Wie viele Köpfe habt Ihr zu zahlen?“ perorirte er fort, die Folio ſuchend. „Wo Silber liegt ſtatt Kupfer, da gehört man zur dritten Klaſſe.“ —

„Verzeiht, geſtrenger Herr!“ fiel die Frau ſchüchtern ein. „Zur ſechsten ſchrieb uns der Zähler ein, und wir hätten auch das nicht zahlen können, hätte nicht ein edler Herr uns heut erſt das Sümmchen vorgeſtreckt.“—

„Wenn man einen Lachs fängt, kann man ſchon die Angel verlieren," lächelte höhniſch Herr Auſten. „Zur dritten Klaſſe, dabei bleibts. Schöne Worte füllen den Sack nicht. Und wie viele Köpfe ſchlafen unter Eurem Dache?" —

„Mann, Frau und Magd!" ſtotterte Frau Hilliard.

„Zahlet nicht mehr als Euch eingeſchrieben, Mutter Nan!" ſprach da ein derber Landmann aus dem Haufen, den die Neugier dem Durchzuge des Einnehmers nachgezogen, vortretend. „Iſt der Wat-Tyler nicht heim, ſind wir da, Euch kein Unrecht thun zu laſſen!" —

„Vorlauter Burſch," fuhr Herr Auſten auf, „zurück hinter die Wache! Willſt Du den Stiel der Barden ſchmecken? Wenn der Käfer auf ſeinem Kuhfladen ſitzt, denkt er ſich was Großes. — Drei Köpfe nur? Sicherlich ein zweiter Irrthum des Volkszählers. Wem gehört denn da das Jüngferchen mit dem Schelmgeſicht?" —

„Betty heißt ſie, unſer einzig Kind!" antwortete beſtürzt Frau Hilliard, „doch ſie geht frei aus, denn wenn man das nächſte Jahr grünes Lauch an den Hüten trägt, wird ſie erſt zwölf." —

Laut lachte der Tax-Gatherer, daß ſein Bauch bebte. „Zwölf Jahre, und mißt zwei Ellen und darüber? Ein ſchönes Kind, das ſich ſicher ſchon ſeinen Valentin geſucht. Meinet Ihr, dieſe unſere Augen wären blind geworden, weil ſie jahrelang bei der Lampe des Königs Geld gezählt? Schauet her, Ihr albernen Zeugen all,

ob das Mädchen nicht reif wie die platzende Kirſche am Baume, und ob ſie nicht heute noch zum Pfarrer gehen kann mit ihrem Geſpons?" —

Und ſo griff der Unverſchämte nach dem Nacken des Kindes, und riß mit unzarter Fauſt das rothe Tuch von der Schneebruſt des Mädchens, daß die Arme entſetzt in die Kniee ſank und ſchaamvoll vorgebogen mit beiden Händen die enthüllten Schultern verdeckte. — Ein furchtbares Gemurr ſcholl aus dem Haufen empor, doch die Mutter ſtürzte wie eine gereizte Löwinn auf den Beleidiger zu und keines Wortes mächtig vor Zorn ſtieß ſie ihn gegen die Bruſt, daß er auf den Sitz zurück taumelte.

„Hochverrath!" ſchrie der Geſtoßene, indem er ſich wuthſchäumend aufraffte. „Ihr Alle ſeyd Zeugen! An des Königs Stellvertreter iſt die Hand gelegt. Hellebarden vor! Treibt das Geſindel aus dem Hofe, und bindet mir die Verbrecherinn." —

Die Landleute wichen vor der Wache, doch ballten ſich alle Fäuſte, da theilte plötzlich ſich der Haufe, und Walter Hilliard, der Schieferdecker, trat ſeinen Hammer in der Hand auf den Platz.

„Was giebts zwiſchen meinen Markſteinen?" fragte der kräftige, muskelreiche Arbeiter. „Was beſtürmt Ihr Nachbarn mein einſames Weib? Oder iſt ein Unglück geſchehen und kamet Ihr zu helfen?" —

Frau Hilliard faßte ihre Tochter mit der Rechten, riß ſie auf von der Erde und zog ſie zum Vater hin. „Da ſieh ſelbſt, Wat!" kreiſchte ſie mit abgebrochenen Tönen. „Schöne Helfersleute hat Dartford, denn ſie

laſſen die Unſchuld ungerächt beleidigen. Beſchimpft biſt Du und ich in der Tochter, denn jener ſteifwanſtige Zöllner, der des Königs Stab in unreinen Händen hält, hat dieſe ſeine ſchmutzige Rechte an Dein Kind gelegt.“ — Eine dunkle Gluth ſtieg, ſichtlich trotz der gebräunten Wangen, auf des Dachdeckers Geſicht empor. Seine ſchwarzen dicken Augenbraunen drängten ſich dicht über dem tiefliegenden brennenden Augenpaar zuſammen, welche, gefährliche Blitze auf den Beleidiger ſchießend, feſt den Einnehmer faßten, als wollten ſie ſeine Züge auf Nievergeſſen einſaugen. Zugleich ſah man das Zucken der Sehnen ſeiner muskelvollen Arme und die breiten, faſt rieſigen Schultern zogen ſich zu dem koloſſalen Haupte hinauf.

„Wißt Ihr, Herr, was Hausrecht iſt?“ fragte er mit dumpfer Stimme. „Vergeßt Ihr, daß Ihr auf Walter Hilliards Eigenthume ſteht, wo ſelbſt der König nichts Sein nennt, wenn ich ihm nichts ſchuldig —“

„Eben deshalb;“ brüllte der erhitzte Tarmeiſter ihm entgegen und trat keck vor den Ziegler hin. „Ihr ſeyd ſchuldig und ich ſtehe hier im Namen der Majeſtät, und ſtrafe Namens der Majeſtät, will man ihre Kaſſe betrügen.“ —

„Wer ſpricht von Betrug gegen den Wat-Tyler;“ donnerte Hilliard. „Wer kann in der Gemeinde den Wat-Tyler der Smuggelei um eines Penny's Werth anklagen? Da iſt Euer Geld, Herr! Aber nun hinaus aus meiner Grenzmauer, hinaus, ehe meine Geduld

um eines Haares Breite dünner wird. Vor dem Sherif oder dem Oberrichter ſprechen wir uns weiter.“ —

„Du droheſt, Du gemeiner Bauer!“ wüthete der Zöllner. „Dein Geld iſt dem König, Dein Weib muß mit zum Friedensrichter und in den Thurm, mir zur Genugthuung.“ —

„Wagt's, aber ſeht Euch vor!“ höhnte der Ziegler kopfſchüttelnd.

„Du widerſetzeſt Dich dem königlichen Stabe! So treffe er auch Dich und mache Dein Haupt vogelfrei!“ verſetzte Auſten und ſchlug mit dem Rohr nach dem Arbeiter. Es war ſein letztes Wort auf Erden geweſen. Der Ziegeldecker fing mit dem linken Arm den Schlag, zugleich flog ſeine rechte Fauſt mit dem Eiſenhammer durch die Luft, furchtbar krachte der Schlag nieder auf des Feindes Scheitel, und Maſter Auſten ſank zuſammen, wie vom Wetter getroffen, und lag nach einigen Zuckungen leblos im Sande. Die beiden Hellebardirer hoben ihre langen Waffen zur Wehr, aber die Landleute fielen ihnen auf den Leib, und in wenigen Minuten lagen auch ſie entwaffnet und durch Fauſtſchläge blutig am Boden.

Eine Stille des Entſetzens trat auf eine kleine Weile ein, ſelbſt der rieſige Mörder ſchaucte ſtarr auf ſein Opfer hin, da umſchlang ihn Frau Nan, und ſchluchzte: „Mann, was haſt Du gethan? Und was wird jetzt aus uns werden?“ —

Der Ziegler machte ſich los aus ihren Armen, dehnte ſeine koloſſale Geſtalt aus zu ihrer ganzen Länge, und

vorſchreitend ſetzte er den breiten Fuß auf des Ermordeten Bruſt. Kühn ſchauete er dann in dem ſtummen Kreiſe der Nachbarn herum.

„Ihr ſollet richten, Ihr Männer von Dartford!“ ſprach er heftig. „Sprecht Ihr ſchuldig, ſo gehe ich hin und liefere mich dem Henker. Habe ich nicht Kind und Ehre vertheidigt? Hätte nicht Jeder von Euch gethan wie ich?“ —

„Du haſt Recht gethan!“ antwortete der derbe Sprecher, der Hufſchmid des Fleckens, „Jack Straws Hammer wäre eben ſo ſchwer auf des Schandbuben Kopf gefallen, wie der Deine.“ —

„Aber flüchtig werden mußt Du, ehe das Gerücht die Straße hinab läuft, und wir wollen Dir Vorſchub thun, und dieſe Leiche bergen, bis Du die Küſte gewonnen;“ ſetzte der Schuhmacher Hob Carter hinzu.

Verächtlich blickte Hilliard zu ihm hinab. „Flüchten? Flüchten vor den Rittern von der Gänſefeder und ihrem Dintenfaß? Oder flüchten vor den abgerichteten Söldnern, die ſie wie dumme Bulldogs auf uns hetzen?“ fragte er ſpöttiſch. „Hof und Weib und Kind ſollte ich den Wüthrichen geben ohne Wehr? Fluch und Tod Allen, die leſen können und ſchreiben, denn ſie haben uns das Unglück gebracht und die Knechtſchaft! Meinet Ihr, man wird dieſes Blut nur an mir rächen wollen? Meinet Ihr, Maulwürfe, die Reiter des Königs werden Euch verſchonen, die Ihr Alle dabei waret, und an dieſe Spürhunde Eure Fäuſte legtet? — Wir ſind freie Männer Englands, der Schlag iſt geſchehen, und

der Himmel ſelbſt winkt uns, die Ketten zu brechen. Verflucht der, welcher glaubt, ein engliſch Weib habe ihn geboren, um ſich von dieſen Ausländern treten zu laſſen ſein Lebelang. Iſt der Boden nicht unſer, iſt die Erndte nicht unſer, die unſer Schweiß gewann? Fort mit Steuern und Zehnten, fort mit Scherifs, Friedensrichter und Conſtabels, die nicht beſſer mit uns umgehen als die heidniſchen Aegypter mit dem Volke Israels. Sendet Boten durch die Grafſchaft mit der rothen Fahne; in ganz Kent iſt kein altengliſcher Mann, der ſich nicht freuen wird über unſern Ruf, denn Alle ſind voll Beulen und Wunden, die dieſe Blutſauger brachten. Eilet zu Hauſe und rüſtet Euch, und läutet Sturm, daß da erwache, wer ein Mannesherz unter dem Wamſe trägt! In einer halben Stunde ſammelt Euch wieder auf der großen Weide. Der Wat-Tyler wird Euch voran gehen; wie er dieſem Elenden da ſein Gehirn ausklopfte, wird er klopfen, wo ein reicher Schlemmer wohnt, wird Gericht halten über die Gewaltthätigen und Uebermüthigen, und haltet Ihr feſt an ſeiner Ferſe wird ſein Hammer ſelbſt das Thor der City einſchlagen, daß der Knabe Richard und ſein grauſamer Ohm erbeben ſollen in einer Todes-Ohnmacht, das ſchwöre ich, ſo wahr meine Mutter meines Vaters treues Weib geweſen!“ —

Die wilde Sturmrede hatte alle Gemüther entzündet; in einem grauenvollen, gefährlichen Aufjauchzen ſprach ſich der Beifall der Menge aus. „Recht und Rache und Freiheit!“ ſo tönte der Feldruf aus dem

Gedränge und Alles tobte fort, zu vollbringen, was der Anführer, der ſo unerwartet plötzlich ſich ſelbſt geſetzt, befohlen. —

Rückgekehrt von einem großen Jagdfeſte in den weſtlichen Grafſchaften des Königreichs hielt der junge König Richard ein prachtvolles Mahl in dem Waffenſaale ſeiner Reſidenz. Alle zu London verſammelten Großen ſeines Reiches nahmen Theil an dem Bacchanal, und der grämliche Johann von Gaunt, ſein älteſter Oheim, der ihm zur Rechten ſaß, mußte ſein gelangweilt Ohr zu der breiten Erzählung der hundert Siege leihen, welche der ſechszehnjährige König über das Wild ſeiner ſchönen Forſten errungen, und jeder Edelhirſch, jeder ſchlaue Fuchs, der mit rothem Schweiß Buſch und Haide gefärbt, wurde nochmals mit vollem Silberbecher begrüßt, obgleich alle dieſe armen Gefallenen nach Jägerſitte ſchon an der Stelle ihres Ehrentodes durch Halloh, Hornlied und Siegestrunk gefeiert worden. Immer lauter und hallender wurde der Jubel der begeiſterten Gäſte, und die dunkeln Augen des königlichen Wirths leuchteten freundlich durch die Geſellſchaft hin, denn ſelbſt den Vergnügungen der Tafel hold, war ſein leichter Sinn nicht glücklicher, als wenn er ſeine Umgebungen in ungebundener Fröhlichkeit um ſich ſah.

„Auf neue Siege unſerer Helden über Frankreich und Schottland! Und auf den wachſenden Glanz unſerer Krone!“ trank da der geärgerte Herzog von Lancaſter, und verſchönt durch herzlichern Wiederklang

hörte man den Toaſt von hundert Stimmen wiederholet ſich an den Pfeilern des weiten Prunkſaales brechen. Nur Richard zögerte mit ſeiner Einſtimmung. Den Kryſtallbecher, ein theures franzöſiſches Beuteſtück ſeines edeln Vaters, aus dem er nur an ſolchen Feſttagen trank, hocherhebend, rief er mit weithallender Stimme: „Auf den wachſenden Glanz meiner Krone!“ und ſtieß, mit dem Auge ſcharf in das düſtere Auge des herriſchen Ohms blitzend, ſo heftig gegen den Silberpokal deſſelben, daß das Kryſtall zerſprang und der Wein aus dem Bauche weit über die Tafel ſpritzte. Der König erblich und ſchauete ſchmerzlich auf das zerbrochene Gedächtnißkleinod. Höhniſch ſagte der Herzog Johann: „Euer Majeſtät zagen? Kronen gewinnen und erhalten ſich nicht ohne Blut und Wunden, und der Himmel ſtraft, wenn jugendlicher Uebermuth ſeine greiſen Lehrer meiſtern möchte.“ — Doch der Erzbiſchof von Canterbury, der zur Linken des Königs ſaß, fiel lächelnd ein: „Der Sprung des Glaſes darf von meinem Könige nicht als eine myſtiſche Vorbedeutung genommen werden; wo Hartes und Weiches zuſammen ſtoßen, bricht das Letztere. Doch wollen die verſtummten Gäſte abergläubig ſeyn, ſo mögen ſie auch dem Quell des Aberglaubens, dem Volke, getreu verbleiben, und der gemeine Mann glaubt ja, wie allbekannt, daß ein zerbrochenes Trinkglas die Erfüllung des Spruchs beſiegelt, den man zu dem Trunke ſprach, da Niemand aus demſelben Glaſe trinkend den Wunſch durch einen Gegenſpruch entkräftigen könnte.“ — „Wohl geſprochen,

weiſer Freund!“ entgegnete der König ſich ermannend und beſinnend; „wir lieben das gemeine Volk, das Erz und Mark unſeres Reichs. Der Mundſchenk reiche uns einen Goldpokal, und mag dieſes theure väterliche Erbſtück möglichſt hergeſtellt zu unſern Reichskleinodien gelegt werden. Wir wollen trinken auf den Wohlſtand und das Emporkommen unſeres Volks!“ —

Noch nicht ausgeſprochen war die Rede, ſo zeigte ſich des Königs Schwertträger, der ſchöne John Newton in der Pforte des Saals, und ſein haſtiger Eintritt, ſein verſtörtes Geſicht zog ſchnell alle Blicke zu ihm. —

„Laßt die fröhliche Muſik verſtummen, mein königlicher Herr!“ rief der Ritter mit abgeſtoßener Stimme, welcher faſt der Athem gebrach, „werft Eure Tafel um, und beſteigt das Roß! Rebellion im Lande. Ganz Kent, ganz Eſſex iſt in Waffen; Mord und Brand bezeichnen die Straße der Rebellen, und ſchon ziehen Tauſende der Wüthenden gegen die Hauptſtadt.“ —

„Träumſt Du, John, und ſprichſt aus überfülltem Becher!“ ſprach der König laut durch den erregten Tumult der erſchrockenen Großen. „Unſer Land liegt im Frieden; warum ſollte das Volk gegen ſeinen gütigen Herrn ſo plötzlich erſtanden ſeyn mit blutiger Hand zu rechten mit ſeinem Geſalbten?“ —

„Unten ſind die Flüchtigen und Todten;“ entgegnete Newton; „bemitleidenswerth iſt ihr Anblick, gräßlich iſt ihre Erzählung. Die neue Kopfſteuer ſollen die Rebellen benutzt haben, die Gemeinen in Allarm zu ſetzen.“ —

Zornig wandte ſich Richard gegen den Herzog von Lancaſter. „Da habt Ihr das Facit Eures Exempels, Ihr größter Rechenmeiſter an der Themſe!“ ſagte er unwillig. „Wer ſprach lauter gegen die Neuerung als ich? Aber die greiſe Weisheit überſtimmte die junge Vernunft, und doch wird der junge Arm die Brunſt löſchen müſſen, welche die unvorſichtige Hand des kindiſchen Alters entzündet.“ —

„Wer bedurfte des Geldes, um ſeiner gewohnten Vergnügungen nicht zu entbehren?“ fragte bitter der Herzog zurück. „Meint Ihr, Eure Prunkroſſe, Eure Jagdmeuten, Eure Gaukler und die Prachtkleider Eurer Garden und Eure Luſtgondeln und Jagdſchiffe hättet Ihr umſonſt?“ —

„Friede unter Euch!“ fiel ſchnell der Erzbiſchof ein. „Bedarf der äußere Krieg nicht Eure gemeinſame Kraft? Wollt Ihr durch innern Streit den Rebellen in die Hände arbeiten? Die Männer von Kent ſind wilder und kräftiger Art, und ſetzen Eure Schwerter nicht ſchnell den Verbrechern einen Damm, könnte Krone und Reich in Gefahr gerathen, denn Volksaufſtand gleicht der Lawine in den winterlichen Gebirgen des Continents, Flocke haftet rollend an Flocke, bis der kalte Ball zu einem Eisberge anwächſet, welcher Hütten und Paläſte begräbt.“ —

„Kent?“ rief da plötzlich tief erſchüttert der König und ſtützte den wankenden Körper am Seſſel. „Sagteſt Du nicht Kent, John? Und unſere geliebte Mutter iſt noch nicht zurück von ihrer Wallfahrt nach Canter-

bury, und die rebelliſchen Horden könnten ſich werfen zwiſchen ſie und uns.“ —

Kräftig ſich erhebend trat er alsdann raſch zu einem Pfeiler, und riß ein dort hangendes großes Schwert herunter. „Auf, meine Earls und Barone! Nicht für Krone und Reich! Nein, es gilt das Heiligſte in dieſem Lande! An meiner Leibreiter Spitze will ich des Vaters unbeſiegtes Schwert ſchwingen und die Mutter ſchirmen. Der ſchwarze Prinz! ſey mein Feldgeſchrei, und wer ein ehrlich Wappen führt in England, wird meinen Ferſen folgen. Newton, den Trompeter! Newton, meine Garde zu Roß! Newton, meinen Hengſt aus dem Stalle mit Windeseile!“

Der Schwertträger eilte zum Fenſter, die Befehle der Majeſtät hinab zu rufen, doch mit hellern Blicken drehete er ſich ſogleich zurück. „Hemmt Euren Schmerz, Majeſtät,“ rief er, „und laßt die Sorge fliehen. Gerade jetzt reitet die Prinzeß von Wales in das Thor, und wie mir ſcheint unverletzt und mit all ihrem Gefolge.“ —

Richard warf ſein Schwert zur Erde, und ſprang ſelbſt hinab, die geliebte Mutter zu empfangen und herauf zu leiten. Er half ihr von dem Zelter und bog ſein Knie vor ihr, und fragte mit Sorge nach ihrer Reiſe. Doch die königliche Frau winkte erſchöpft nach dem Schloſſe, und ging auf des ängſtlichen Sohnes Schulter gelehnt hinein, trat mit ihm und ſeinen Großen in das erſte Gemach des Erdgeſchoſſes und ſank dort ermattet in den Armſeſſel. Alle umſtanden die hohe Frau mit banger Erwartung.

Doch Richards lebhaftes Temperament konnte die Ungewißheit nicht ertragen. „Euer heiliges Leben iſt geſichert, Mutter!“ ſprach er mit hochgefärbtem Antlitz. „Doch ſprecht, haben die Rebellen auch die Ehre Eurer Perſon ohne Kränkung gelaſſen? Hat keine verruchte Hand das Kleid meiner Angebeteten betaſtet, hat kein ſchimpfend Wort das Ohr meiner Mutter verwundet? Der Sohn des Helden Eduard iſt männlich genug geworden, um des Vaters Schwert zu führen, und er wird nicht ſäumen, ſein Blut, ſein Leben daran zu ſetzen, gälte es die Ehre ſeines Vaters zu rächen an Jedem, der ſie in Euch verletzt haben könnte.“ —

„O mein Sohn,“ ſeufzte da die Prinzeß, „es handelt ſich um mehr als ein beleidigt Weib! Zitternd ſehe ich die Krone wanken auf dem Haupte meines Lieblings, und ahne, daß der Jammer den Reſt meiner Tage mit Nacht bedecken möchte. Zu dreien Mahlen ſah ich Dich um Mitternacht in meinen Träumen an mein Bett treten, bleich und hager, mit eingefallenen Augen und weißen Lippen, das Bild eines Verhungerten, und Deine matte Stimme bat mich um Waſſer, und ich ſchöpfte am Brunnen, aber der Becher blieb leer, und ich ſchnitt meine Adern auf, Dich zu tränken, aber kein rother Tropfen quoll aus den trockenen Wunden. Darum that ich die Betfahrt nach dem geweiheten Orte. Doch die Stärkung, welche ich gewonnen, wurde auf der Rückfahrt zu nichte, denn die Erfüllung meiner Schreckensträume ſcheint zu beginnen.“ —

„Und was ſah meine theure Mutter auf dieſer Rückreiſe?“ fragte der König ungeduldig.

„Wo findet eines Weibes Phantaſie Farbe und Ausdruck für dergleichen!“ verſetzte die königliche Frau. „Blutende Flüchtlinge ſtürzten an unſere Pferde und riefen verzweifelnd um Hülfe, und ſanken ſterbend zwiſchen unſern Zug. Schlöſſer brannten ringsum auf den Höhen, und aus den ſchwarzen Rauchwolken tönte ein wilder Jubel wie der Hohn der Hölle, und ein Geſang ſchwoll zu uns heran, in grellen Tönen, wie nur die Teufel ſingen können, wenn ſie unglückliche Seelen gewannen. Immer näher kam das grauenvolle Gelärm, ſo ſehr wir auch die Sporen brauchten und die Thiere nicht ſchonten. Da waren wir plötzlich mitten im Getümmel. Endloſe Haufen wilder, halbnackter Kannibalen umgaben uns, ihre Geſichter waren gelb und ſchmutzig; Waffen aller Art, Pieken und Senſen und blanke Beile blinkten in der Luft, und Blutgier griff nach uns ſchon durch die Blicke der gerötheten Augen. Höhniſch fiel man in unſere Zügel, und grüßte uns ohne Reſpekt mit dem Titel Miſtreß Wales, und nannte uns eine gute Frau, welche wohl des beſten Farmers Weib zu ſeyn verdiene, um die es Schade, daß ſie ein Raubthier geboren. Doch unſere Spangen und Goldketten lockten die Habſucht, und mehrere Hände krallten darnach, da drängte ein Mann an uns ſein ſtarkes Pferd heran, und vertrieb mit einem großen Schmiedehammer das Geſindel aus unſerer Nähe. „Fürchte Dich nicht, Schweſter;“ ſprach er mit tiefer Stimme, „wir ſchlagen uns nicht

mit Weibern, und kein Fuß der Unſrigen zertritt alt-engliſche Zucht. Ziehe ungetrübt nach London, doch ſprich zu Deinem Sohne: Weil er zu jung ſey und ſich gängeln laſſe von elenden Feinden ſeines Volks, ſo ſey ſein Volk ſelbſt aufgebrochen, und halte Gericht über die Hoffärthigen und Ungerechten. Er ſolle kommen zu uns und gemeinſame Sache machen mit uns, ehe wir pochten an das Thor ſeines Towers." —

„Und ſo reiſe mit Gott, Mütterchen!" lachte der Kerl, und ſein Thier dicht an unſern Zelter treibend, umfaßte uns ſein herkuliſcher Arm und er preßte einen Kuß auf dieſe Wange. Viele der Nächſten reichten uns dann die blutbefleckten Fäuſte und quetſchten unſre Finger und ſprachen dazu: „Eile und ſprich die Botſchaft, Schweſter; wir kommen bald nach!" — Und auf das Schloß zu Slouth ſtürmten ſie ſeitwärts ab mit dem betäubenden Rauſchen der tobenden Brandung, und lang noch hörten wir auf ihrer Flucht den ſchauerlichen Chorgeſang. Wie heißen doch die Spottworte, Francis?" —

Ein beſtaubter, alter Diener, der neben die Herrinn zu ihrer Unterſtützung getreten, antwortete: „Und ſchenkte mir Gottes Gnade hundert Jahre auf Erden, ich vergäße ſie nimmermehr.

„Als Adam grub und Eva ſpann,
Wo war da ein Edelmann?
Drum, wer ſein ſtolzes Haupt erhebt,
Dem nehmt's mit Einem tücht'gen Streich;
Gott ſchuf uns Alle frei und gleich." —

„Entſetzlich!" ſtammelte der König. „Aber ich ſchöpfe Luft durch Eure Erzählung. Ich will hinab

in's Feld zu ihnen; ich will reden mit ihnen. Sie ſchonten Euch, ſo wird mein Wort ſie gewinnen, der Anblick ihres Königs ſie beſänftigen, meine Verſprechungen werden ſie beruhigen, und die Verſöhnten werden in das Gleis der Pflicht zurück kehren." —

„Hofft das nicht, königlicher Herr!" ſprach da der Erzbiſchof, welcher ſo eben eintrat. „Ich habe die Boten vernommen. Die Rebellion iſt zu weit gediehen, als daß Ihr durch Mittel der Gnade ſie zwängen könntet. Ihr dürft Euer geſalbtes Haupt nicht wagen in die Mitte dieſer Hunderttauſende, die in Blut ſich berauſcht und immer dürſtender geworden. Hat das Raubthier der Wüſte einmal Blut geleckt, iſt es unerſättlich darnach. Nehmt das Schwert, welches der Herr Euch gab, ſammelt Eure Ritter, ruft Eure ganze Heeresmacht zu Eurer Fahne, die ungeregelte Maſſe ſteht ſelten dem geregelten Angriff geübter Kriegsleute. Aber handelt raſch, mein König, denn das Blut Eurer Getreueſten ſchreiet um Rache. Schon ſind zwölf Schlöſſer niedergebrannt in Kent, und erſchlagen liegen die beſten Edelleute der Grafſchaft. Selbſt Wrotham-Caſtle, des Sherifs Burg liegt in Trümmern, und nur ein einziger Knecht entrann dem allgemeinen Blutbade." —

„Wrotham-Caſtle!" tönte da Newtons Stimme in den Kreiſch-Tönen des getroffenen Adlers. „O Eleonore! Und John war fern!" —

Der König ſah verwundert nach ſeinem wie ohnmächtig niederſinkenden Knappen, doch ohne Rückſicht auf den geringen Unfall, raffte er ſich auf, und rief

mit erhobener Stimme: „Ihr habt Recht, mein ehrwürdiger Vater! Sie fordern das Scepter mit der ſchlagenden Hand und verſchmähen das Scepter mit der Taube. Auf denn im Namen Gottes, und laßt uns hüllen die Bruſt in Erz und das Herz darunter zuſammen preſſen, daß es das Mitleid vergißt. Sendet nach dem Lord Mayor und nach allen Obriſten, blaſet Allarm an allen Ecken unſerer Stadt und hängt die Kriegsfahne auf an der Zinne des Thurmes. Wir wollen einen Gang thun mit unſerm Volke und verſuchen, wem der Himmel gnädiger ſey.“ —

Das Gerücht und die Boten hatten nicht gelogen, nicht, wie es oft geſchieht in Augenblicken der Furcht, Windmühlen für Rieſen gehalten oder Rinder-Heerden für eine Armee. Jede Empörung gegen langzeitig beſtandene Ordnung, gegen durch Alter heilig gewordenes Geſetz und gegen die von Gott und Schickſal zu Schüzzern beider berufenen Regenten hat etwas Grauenvolles, auch für den fern und ſicher Wohnenden Unheimliches und Erſchütterndes, doch Volksaufſtand iſt die gräßlichſte Art dieſer Unglück kündenden Meteore am Menſchenhimmel. Gleicht die Verſchwörung des Adels dem ſtillbereiteten, in Finſterniß gebornen Ausbruch eines Vulkans, deſſen Exploſion plözlich und unerwartet hervorbricht, doch nur einen Fleck Landes verſchüttet und ausbrennt, gleicht die Rebellion unwilliger Prätorianer der Brunſt, welche ein aus dickem Gewölk zuckender Blizz entzündete, oder dem Orkan, der plözz-

lich herbrauſt und Wälder umwirft, ſo iſt Volksaufſtand dem Durchbruch des wildeſten und furchtbarſten aller Elemente vergleichbar; hat Meer und Strom ſeine Dämme zerbrochen, ſo ſteigt die Fluth mit unaufhaltbarer zauberiſcher Schnelle, greift weiter und weiter wie Flug des Gedankens und keine Gewalt iſt ſtark genug, der Zerſtörung Einhalt zu thun und ihr eine Gränze zu ſtecken. —

So hatte ſich auch die Fluth der Rebellion, welche in der engen Hütte des armſeligen Zieglers ihren Urſprung gewonnen, in wenigen Tagen über das breite Bett des Themſeſtroms hinauf, über Eſſex, Suffolk und Norfolk bis an den nördlichen Meeresſtrand verbreitet, nach Weſten ſich ausgedehnt über Suſſex und Surry, und ſchwoll im blutigen Halbmonde an gegen die Reſidenz, und drohete, langſamer hinübergreifend in das jenſeitige Herfort, London einzuſchließen, daß es dem verlaſſenen Fels ähnelte, der mitten in tobender Wogenſchlacht ungebrochen aus dem ziſchenden Schaume ſein ſicheres dunkeles Haupt erhebt. —

Wat-Tyler, das Haupt der Rebellen, war bis jetzt in der Heimath geblieben, und ſein bösartiges Gemüth fand Vergnügen darin, zuerſt ſein Hauptquartier, die Grafſchaft Kent, von den dräuenden Gewalthabern und gehaßten Berechtigten zu reinigen; doch ſeine Miſſionäre waren ausgeſendet im ganzen Lande, und ſeine Blutfauſt, der Grobſchmid Jack Straw, ſtreifte Schrecken verbreitend mit einer Horde von mehreren Tauſenden bis an die Ufer der Themſe und ihr Tigergeheul hallte hin-

über und weckte den Widerhall an den grauen Mauern des alten Thurmes der königlichen Veſte. —

Eine dunkele Nacht hing über dem zagenden Lande, einſam blickte ein bleicher Stern, wie das weinende Auge eines Engels, durch das fliegende Nachtgewölk herab, und der Strichwind beugte die Wipfel der rauſchenden Forſte. Auf einem kleinen Hügel dicht an ihrem Gehöft ſtand Frau Hilliard, ihr zagendes Töchterchen umfaßt haltend, und ſchauete ſorgenvoll in das Dunkel hinaus. Drei Feuersbrünſte ſah man am öſtlichen Horizonte, und näher in Weſten loderte wie eine rothe Rieſenfackel der Brand von Wrotham-Caſtle, welches ſeit Einbruch der Nacht, nachdem der alte Earl ſich drei Tage lang wie ein ächt engliſcher Ritter gewehrt, von den ſtürmenden Haufen eingeäſchert worden —

„So biſt Du auch nicht mehr, liebe Stätte," ſeufzte die Frau, „wo meine ſchönſten Tage blüheten, wo meine Wiege ſtand und der Mutter Grab ſich hebt! Und Alle, die mir wohl gethan, ſind mit Dir untergegangen! O Herr der Barmherzigkeit, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! — Und Du, meine arme Beß! daß Deine Unſchuld die Urſache ſeyn mußte! Dein frommer Mund hat noch nichts gelernt, als das Gebet ſprechen und der Mutter ſchmeicheln, und Du ſelbſt biſt zur Sturmglocke geworden, zur Blutfahne, welche die Wilden und Rohen aufrief zu Unthaten und Gräueln ohne Gleichen. O wie wird das enden und was wird werden aus uns?" —

Erſchrocken fuhr das Mädchen aus den Armen der

Mutter empor und barg ſich mit dem Ausruf: „Ein Geiſt! Ein Geſpenſt!“ hinter der Frau Hilliard. Dieſe wandte ſchnell das Auge auf den Ort, wohin des Kindes ſtarre Hand gedeutet, und ſah mit Entſetzen eine weiße Geſtalt, die hell durch die Nacht ſchimmerte, ſich langſam näher an der Steinmauer bewegte und ſich auf die niedrige Befriedigung zu ſtützen ſchien. „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!“ ſtieß ſie hervor aus bebenden Lippen und eine matte Stimme antwortete: „In Ewigkeit!“ — Und näher noch ſchwankte die Geſtalt und fiel nicht weit von der Frau in die Knie und hob die Arme flehend gegen ſie empor.

„Ihr ſeyd ein Weib, ſeyd vielleicht eine Mutter,“ bat es klagend und mit herzergreifender, ſanfter Stimme, „o ſo rettet, ſchützt einer Mutter einziges Kind, verbergt eine Jungfrau vor dem Frevel zügelloſer Mordbrenner und unerbittlicher Mörder!“

Schnell von der Tochter ſich losmachend trat Frau Hilliard der Knieenden näher. „Um Gott! Wer ſeyd Ihr? Und woher kommt Ihr?“ fragte ſie mit wachſender Angſt. „Eleonore Arundel nennt man mich;“ antwortete die Fremde. „Von der Brandſtätte dort komme ich als eine Flüchtige, als eine Verlorene, wenn Ihr kein Erbarmen habt mit dem gräßlichſten Unglück.“—

„Still! Still!“ rief Frau Hilliard. „Die Bäume haben Ohren und der Wind iſt ein Verräther. Herein, ehe die Zeit verrinnt.“ —

Und mit Haſt faßte ſie des Fräuleins Hand und zog ſie herein in das Gehöft und das Haus, und ſchloß hin-

ter ihnen Thorweg und Thür. Bei dem matten Scheine der Lampe betrachtete ſie dann mit Neubegier den ſchönen Gaſt, der in halber Ohnmacht am Heerde auf den erſten Brettſtuhl geſunken war und furchtſam die Augen auf den armſeligen Umgebungen umher laufen ließ. Eine ſchlanke, zartgebauete Jungfrau ſah ſie in der Fremden, das erblichene feine Geſicht trug die edlen Züge, mit denen der kirchliche Mahler ſeine heiligen Jungfrauen ſchmückt, lang flatterte das ungeordnete, reiche Blondhaar um die Lilien des Nackens und der zarten Bruſt, das weiße Nachtgewand war zerriſſen und beſchmutzt, und Arm und Hand bluteten von Dornriſſen. Die mitleidige Frau füllte ſogleich einen Becher mit Meth, und als die Schwache getrunken, ſetzte ſie ſich zu ihr auf des Heerdes Rand, und ſie unterſtützend und ihr Muth einſprechend, fragte ſie nochmals: „Sprecht, um Jeſu willen, Lady, wo kommt Ihr her? Was iſt Euch geſchehen? Und wie gelangtet Ihr bis hieher?“—

Das Fräulein bezwang ihre verwirrten Sinne und erzählte langſam und in Pauſen der Erſchöpfung, welche durch die Erzählung ſelbſt entſchuldigt wurden. Mit Erlaubniß ihres Vaters, des Lords, war ſie in Begleitung einer Kammerfrau von London nach Wrotham-Caſtle gekommen, um bei ihrem ehrwürdigen Ohm und ihren freundlichen Muhmen die ſchönſte Jahreszeit im Freyen zwiefach zu genießen. Feſte jeder Art bereitete der alte Graf der Tochter ſeiner geliebten Schweſter, nicht ahnend, welch ſchwarzer Dämon hämiſch dem Fuſſe der Fröhlichen nachſchlich, und welch eine zerſchmet-

ternde Hagelwolke am Rande ihrer Blüthenflur aufzog. Die ſchöne Waldung am Fuß des Schloſſes war zu einer großen Luſtpartie bereitet worden, ſchon trafen die Pfeifer und Spielleute ein, ſchon dampfte aus den Küchen der ſtärkende Aushauch der Roſtbraten, und der Kellner belud in ſeinen Gewölben die Schultern der Ganymede mit flüſſigem Goldgeiſt, ſchon putzten ſich die Fräuleins zum Najadentanz am Waldbach, und mehrere Gäſte fuhren und ritten in das alte Schloßthor. Da zernichtete ein blutender Livrediener die bunten Hoffnungen, und warf einen ſchwarzen Flor über die Roſenlauben der ländlichen Spiele. Er gehörte zum Gefolge des Unterſcherifs; mit ſeinem Herrn gerieth er auf der ſchwarzen Haide mitten zwiſchen die zur Volksverſammlung anſtrömenden Landleute, er ſah ſeinen Herrn, welcher muthig zwiſchen die Lärmer ſprengte und ihnen in des Königs Namen befahl, auseinander zu gehen, aus dem Sattel reiſſen und grauſam zerfleiſchen, nur den flinken Läufen ſeines Pferdes verdankte der Diener das Leben, doch mehrere nachgeſendete Pfeile hatten ihn getroffen. Der alte Graf erſchrack wohl, aber er hielt des Flüchtlings Ausſage für übertrieben, dennoch verwahrte er ſein Schloß ſo gut wie möglich, bewaffnete die Dienerſchaft und vertheilte die jüngern ſeiner ritterlichen Gäſte auf ihre Poſten. Die Familienväter hatten ſich vorſichtig mit ihren Frauen ſogleich nach dem Empfange der böſen Botſchaft davon gemacht. Die einheimiſchen Damen auf Wrotham-Caſtle durchlebten mehrere ängſtliche Stunden, aber, obgleich die Gewohnheits-Sage iſt, die

Furcht vor einem Unglück ſey meiſtens größer als das Unglück ſelbſt, ihre Phantaſie ward dieſes Mal von der Wirklichkeit übertroffen. Wie ein ausgetretenes Meer wogte die Menſchenfluth von allen Seiten gegen die Schloßmauern heran, und tobender als die ſchlimmſte Brandung erklang das Geheul der Rebellen, nur dem Gebrüll einer hungrigen Tigerheerde in der Wüſte vergleichbar. Drei Tage hielten ſich die Belagerten trefflich; als ſich der geſtrige Tag neigte, hatten die Belagerer, wüthender mit jedem zurückgeſchlagenen Angriffe, hohe Holzhaufen an das Thor gebracht, unerſchreckt durch die Schüſſe von den Wartthürmen ein Dach gebauet, unter dem ſie Theertonen zwiſchen das Pfahlwerk ſchoben und durch Feuer die Wehr zu zerſtören verſuchten, die menſchlichen Kräften nicht gewichen war.

Da trat der alte Earl in den Flügel der Ladys, und befahl ihnen, ſich zu ſchneller Abreiſe zu rüſten. Der Ernſt des alten Helden, die Todtenbleiche ſeines faltigen Geſichts, um welches die weißen Locken flatterten, der warme Kuß, den er auf die Stirn einer Jeden preßte, erſchütterte und verwirrte die Fräuleins dermaßen, daß ſie kaum an nöthige Bekleidung für die Fluchtreiſe dachten, ſich nur in die Regenmäntel hüllten, und ſo den beiden Schloßleuten folgten, die ihnen der Scherif als die Getreueſten des Geſindes zu Schutz und Führung mitgab. Glücklich kam man aus einer geheimen Mauerpforte in den Forſt; ſchon glaubten ſich Alle geborgen, und wanderten auf ſchmalem Waldpfade der rettenden Abendgegend zu, wo die Sonne niederſank;

da tönte rauher Ruf vor ihnen, wildes Mordgeheul rechts, freches Fluchwort links zur Seite, und die Gebüſche ſpieen halbnackte Ungeheuer aus, welche mit blanken Waffen und gekrallten Fäuſten heran ſtürzten. Eleonore durchbrach das nächſte Gebüſch und drängte in Todesangſt ſich durch die verwachſene Wildniß, da wich der Boden vor der Verwirrten; ſie war dem Rande eines Waldbaches zu nahe gekommen, und ſtürzte tief hinab in ſein hohles Bett. Sie hörte noch das Todesgeſchrei ihrer Muhme, die Jammerbitten der Diener, dann verließ ſie die Beſinnung. — Wie lange ſie ſo gelegen, wußte ſie nicht. Die Kälte des Waſſers, welches über ihre Bruſt rieſelte, erweckte ſie. Es war Nacht geworden, hoch über ihr funkelten die Sterne, ſie beſann ſich auf das Erlebte und die Angſt ermunterte die ſchlafenden Sinne. Immer noch vernahm ſie das wüſte Gelärm der Stürmer, und wie eine flammende Hölle leuchtete es durch die Gebüſche. Ihr Mantel war oben hängen geblieben, ſo raffte ſie vom Lebenstrieb geſtachelt ſich auf, und ſchwankte fort in dem Bette des ſeichten Baches, bis er aus der Waldung biegend ſich in das Feld ergoß. Die dunkele Flur ſchien leer, das Getümmel hallte nur noch fern hinter ihr. Flüchtig wie die gehetzte Hindinn des Hochwaldes ſtreifte ſie durch Aecker und Wieſen, das Lämpchen in Hilliards Hütte lockte ſie, da ſchon ihre Kräfte zu ſchwinden begannen und ſchon der Athem ihrer Bruſt erloſch. Horchend ſtand ſie, unentſchloſſen, ob ſie dem Hoffnungsſchimmer trauen ſollte, da ſchlugen die Klagetöne einer weiblichen

Stimme an ihr Ohr, und ſchnell vertrauend legte ſie ihr Schickſal in die fremde Hand, die doch wenigſtens ihres Geſchlechts, und nicht von Blut und Mordbrand beſchmutzt worden. —

Mit ſichtlichem Mitgefühl hatte Frau Hilliard die Erzählung der Armen angehört, und die ſchlanke Betty hatte ſich zu den Füßen der Sprechenden geſetzt, und ſie ſorgfältig entkleidet und getrocknet und in wollene Tücher gehüllt. Mit ernſtem Geſicht ſtand jedoch jetzt die Wirthinn auf und ſchüttelte bedenklich das Haupt. „Ihr habt den böſeſten Platz in der ganzen Grafſchaft zur Höhle Eurer Sicherheit erwählt;“ ſprach ſie mit innerem Schauder; „habt Euch ſtatt in eine Kirche in ein Wolfsneſt geflüchtet. Denn wißt, was mein Mitleid Euch nicht verheimlichen darf, dieſes Haus iſt das Haus des Hauptmanns jener Tauſende, welche Wrotham-Caſtle zerſtörten, hier floß das erſte Blut eines Königlichen durch meines Mannes Hand und die Kleine dort war die Urſache dieſes furchtbaren Aufſtandes.“ — Einen Aufſchrei des höchſten Entſetzens ſtieß das Fräulein aus und ſank mit bebendem Körper vom Schemel in die Kniee hinab. „So bin ich rettungslos verloren, und mein Ende wird gräßlicher ſeyn, wie das meiner Blutsfreunde;“ ſtieß ſie hervor. „Aber Ihr ſeyd ja ein Weib, Ihr werdet meine Ehre nicht den rohen Männern Preis geben. Wenn Ihr einen Gott glaubt, wenn Ihr auf eine ewige Barmherzigkeit hofft, wenn Ihr das Glück Eures Kindes wünſcht, ſo nehmet das blanke Meſſer dort, vergönnt mir ein Gebet, und ſenkt es in meine

Bruſt. Mein ſterbender Mund ſoll Euch dann noch Dank lallen, und ich will bei dem Richter im Himmel dieſe That als eine ſegensvolle vertreten.“ —

Frau Hilliard fuhr unwillig zurück. „Habe ich denn das Antlitz einer Mörderinn?“ fragte ſie heftig. „Glaubt Ihr, ich ſey eine Wölfinn, und wollte die Kleine da an Blut gewöhnen? Freilich wage ich viel, wage den höchſten Zorn meines wilden Eheherrn, wage Leben und Gut an die Wuth ſeiner Genoſſen, die mich Verrätherinn ihrer Sache ſchelten werden. Dennoch ſollt Ihr gerettet ſeyn. Kennt Ihr Sir John Newton, den Schwertträger des Königs?“ —

„Sir John?“ ſtieß das Fräulein ſtaunend hervor. „Iſt er hier, iſt er nahe? Dann bin ich gerettet. Der edle Mann würde ſein Leben für das Meine geben, er wird lieber mich und ſich mit dem Dolch durchſtoßen, als mich in den Händen der ſittelosen Feinde laſſen.“ —

„Er iſt nicht da,“ antwortete die Wirthinn, „er iſt fern in London, ſein Edelmuth hat mich voraus bezahlt, und ſeyd Ihr folgſam und gelehrig und habt den Muth, den man an Euren hochgebornen Familien preiſet, ſo wird mein Plan gelingen. Bedenkt nur immer, daß kein Entrinnen iſt, indem das ganze Land mit den Unſrigen überſtrömt worden; bedenkt, daß der Name Eures Vaters, des Oberrichters in England, zu den Verhaßteſten gehört, und daß die ausgeſuchteſte Beſchimpfung der Tochter als Rache an dem Vater das Volk kitzeln würde.“ —

Lady Eleonore verſprach Alles, und die ehrliche

Hilliard ging an's Werk, indem ſie, um die zerſtörte Seele der Flüchtlinginn wieder zu beruhigen, während ihrer Anſtalten die Geſchichte ihrer Bekanntſchaft mit dem jungen Ritter erzählte. Aus einem alten Schrein wurde zuerſt ein Anzug hervorgeſucht, wie ihn gemeine Landdirnen zu tragen pflegen, doch Form, Schnitt und Beſatz wurden mit eiligen Händen daran geändert; das ſchöne Lockenhaar des Fräuleins verſchnitt dann die grauſame Hand der Hilliard zu ſchlichterer und ungepflegterer Geſtaltung; mit dem Saft der gelben Möhre, mit Kohle und Aſchenſtaub wurde das weiße, feine Geſicht, die blendende Bruſt, Arme und Hände des zarten Mädchens beſchmutzt und entſtellt; Alles, was zu ihrer Kleidung gehörte, mit Steinen beſchwert und in den Brunnen verſenkt, und als Eleonore in der fremden Tracht aus der Garderobe der Bäuerinn dann zur Lampe trat, freuete ſich die Frau Hilliard ſelbſt der Wandelung und bekam den Muth und die Sicherheit des Gelingens, der ihr bisher noch ſelbſt gemangelt. Die reichen Ohrgehänge und den köſtlichen Fingerreif wickelte ſie ſorgſam ein, ihn in der Tiefe ihrer Truhe zu bewahren, doch das Fräulein beſtand darauf, ſie ſolle ihn als Brautgabe der kleinen Eliſabeth hegen, und ihr dafür nur Eine der Silbermünzen geben, welche Newtons Hand auf ihren Tiſch geworfen. Als dann die Frau der verlaſſenen Tochter des Oberrichters von England noch einen kurzen Unterricht in den magdlichen Geſchäften am Heerde und im Stalle gegeben, drängte ſie ihren Schützling mitſammt der Tochter in das armſelige Bett,

löſchte die Lampe, und ſich im Sorgenſtuhle Erholung gebend und durch Gebet erſtärkend, erwartete ſie den nahenden Morgen mit jener Gemüthsruhe, welche das Bewußtſeyn einer guten That nie dem Herzen vorenthält. —

Die Sonne warf kaum ihre erſten Strahlen ſchräg vom Ocean her über die Fluren, welche ſich die Eris, in ſcheußlichſter Geſtalt verkörpert, zum Circus ihrer unmenſchlichen Opferfeſte gewählt, da wurde es laut in der Nähe des Fleckens Dartford. Geſauſe, wie es die Bienenſchwärme begleitet, welche vom Raube der Blüthen beſchweret zu ihren Körben heimziehen, tönte näher und näher heran, und ſtörte die Beängſteten auf von ihren Ruheſtätten, denen kein Schlaf genaht. Geſchwärzt von Rauch, mit Schmutz und Blutflecken bedeckt, kehrten die Dartforder heim, gleich einem krächzenden Rabenſchwarm, der die Neſter in der alten Ruine ſucht, die Beute zu ſichern und nach kurzer Raſt auf neue Unthat auszufliegen, und das rohe Volkslied: „Als Adam grub und Eva ſpann, wo war da der Edelmann?“ ꝛc. ſchallte weithin und wurde nur von wieherndem Gelächter und ſittenloſen Flüchen unterbrochen. —

Bänger horchten die drei weiblichen Weſen am Fenſter, da wieherte ein Roß, und Wat-Tylers tiefe Stimme, noch widerwärtiger geworden durch nachtgeborene Heiſerkeit, ſchalt am geſchloſſenen Thorwege.

„Was ſoll der Verſchluß?“ rief der wüſte Hüne,

ſich mit ſteifen Gliedmaßen vom edlen Bluthengſte herabſchwingend. „Es bedarf keiner Riegel und Schlöſſer mehr in England, denn gleich der Rotte Korah werden die Raubſüchtigen und Gewaltthätigen ausgetilgt von unſerm Boden; gemeinſam iſt Habe und Gut, und der Bruder theilt mit dem Bruder.“ — Mit einer hochmüthigen Geberde, die ſeine Worte gleichſam mit dem Stempel des Hohnes zeichnete, winkte er zugleich dem Haufen zu, der ihn begleitete, und mit dem Jubelrufe: „Gott ſegne Wat-Tyler, den Befreier, den Henker der Tyrannen!“ zerſtreuete ſich das Volk.

„Wir waren ſo allein; der Lärm ſchallte ſo gräßlich herüber, die Angſt um Dich ließ uns nicht ſchlafen und wir fürchteten das abſtreifende, bettelhafte Geſindel;“ entſchuldigte ſich Frau Hilliard, ihren Mann mit Staunen betrachtend. Und die Veränderung ſeines Aeußern mußte Jedem auffallen, der ihn früher gekannt Zwar trug er noch ſein Arbeitswamms von grauem Wollzeuge, welches die haarigte Bruſt und die herculiſchen Arme nackt ließ, aber über daſſelbe hing an der linken Schulter ein koſtbarer ſchwarzer Sammetmantel mit rother Seide gefüttert, mit feinem weißen Pelz beſetzt und am Halſe mit ſchwerer Silberkette gehalten. Auf ſeinem wüſten Schwarzhaare prangte ein ſchimmerndes Barrett von gleichem Stoffe, und an ihm ſtolzirte eine rothe Feder aus goldener Agraffe aufſteigend und lang zur Schulter herabfallend. Ein vergoldeter Kettengurt trug das ſchimmernde Ritterſchwert, und die kräftigen Waden umſchloß ein blankes Stiefelpaar mit klirrenden

Ritterſporen verziert, und ſtach ſeltſam ab von den ſchmutziggelben Bekleidungen ſeiner Schenkel. —

„Gefall' ich Dir?“ lachte laut der Blutmann, als er den Blicken ſeiner Frau begegnete. „Scherif der Grafſchaft ſind wir vorerſt; was wir morgen und übermorgen ſeyn werden, iſt leicht zu prophezeihen ohne Nornenkunſt und Nixenweisheit. Hoch hinauf ſollſt Du mit mir, Mutter Nan, und hat jener Schurke unſere Beß heirathsfähig erklärt, ſo ſoll ihre Hochzeit im Tower oder zu Windſor gefeiert werden, und Peers, Earls und Viscounts ſollen ſie beim Hochzeitsſchmauſe bedienen.“ —

„O Wat, Wat!“ ſeufzte Frau Anna. „Wohin ſteigſt Du unbedacht? Ich zagte, wenn Du einen Thurm beklettern mußteſt; doch dachte ich, es iſt ſein Beruf, und Gott wacht über ihm. O verſteig Dich nicht zu einer Höhe, zu der Du nicht geboren, und gedenke Gottes überall und vergiß nicht, daß Du ein Chriſt biſt. Wat, ich bin Dein getreues Eheweib und habe Alles mit Dir getheilt, Leid und Luſt, wie es kam, und nicht gemurrt. Aber Dein Weib darf ſagen, Du biſt mir willkommener geweſen, wenn Du heimkehrteſt im Schweiß und dem Arbeitsſchurz und mit dem ſchmalen Tagelohn in der Hand, als heute im theuern Prunk, den Du nicht mit redlichem, chriſtlichem Gewerk gewonnen haſt.“ —

Der Ziegeldecker ſchoß einen wild-leuchtenden Blick auf ſein Weib. „Weiberzungen ohne Vernunft!“ murrte er. „Als es ihr jämmerlich ging, klagte ſie; da es

beſſer wird, jammert ſie gleichfalls. Die Arbeit ſollſt Du nicht theilen, ſollſt ſicher ſitzen im Gehöft und Faulſtuhle, bis wir es tauſchen mit Schloß und Daunenbett; dann wird ſchon die Freude kommen über den bequemen Wechſel. Hinein, Frau Anna, mich dürſtet und hungert; aufgetiſcht nach Frauenpflicht! Der Mann verdient zum Blaſebalg am Heerdfeuer gebraucht zu werden, der aus einem Weiberkopf ſich Raths erholt, wenn es ſich um etwas Großes und Gefährliches handelt.“ —

Sich von ihr wendend ſtreichelte er mit Wohlgefallen das hohe Thier, welches ihn hergetragen, nahm ihm das Gezeug ab, und leitete es mit Sorgfalt über den Hof zum engen Stalle, zu deſſen niederer Thür das edle Roß nur mit Widerſtreben und gezwungen, und den Silberſchaum weit umher aus den heißen Nüſtern ſchnaubend, ſich einziehen ließ. —

Schüſſel und Methkrug ſtand ſchon auf dem Tiſche, als Wat-Tyler in ſeine Stube trat. Er warf den ungewohnten Putz von ſich und ſtreckte ſich müd auf die Faulbank, da fiel ſein erhitztes Auge auf Fräulein Eleonore, welche zitternd im Winkel kauerte.

„Welch fremdes Geſicht iſt das?“ fragte er ſich raſch empor richtend. „Wer hat Euch erlaubt, in dieſer Zeit fremdes Geſindel zu beherbergen? Wer iſt Die und woher?“ —

„Erkennſt Du ſie denn nicht an Naſe und Mund?“ fragte Frau Anna zurück, den leichteſten Ton aus der beſchwerten Bruſt heraufſchwingend. „Gleicht ſie doch, wie Ey dem Ey, ihrer Mutter, die Dir nicht unlieb

ſchien und um welche ich manche ſchlafloſe Nacht hatte, als Vater Wat noch ein leichtfertiger Burſch war. Muhme Nore iſt es von Gatton. Der Hob Carter hat dort des Edelmanns Schloß niedergebrannt und das arme Ding iſt hergelaufen durch Nacht und Haide in alberner Todesfurcht bis hier, wo ſie bei der Baſe Schutz gehofft.“ —

Mißtrauiſch maß der Rebellenhauptmann die Fremde vom Fuße zur Scheitel, indem Frau Hilliard ſie zu ihm am Arm heran zog. „Auch ſo eines Speichelleckers Kind,“ murrte er, „die ſo ſchlimm wie ihre Herrſchaft, und ihnen an Hochmuth und Weichlichkeit gleich ſind. Das wird verzehren helfen und nicht arbeiten. Bücke Dich doch und zieh mir die Stiefel ab! Sie ſind für ſchlotternde Waden gemacht und drücken, wie uns drückte, der ſie ehedem trug.“ — Das Fräulein kniete nieder und faßte nach dem Fuße. „Feine Hände,“ fuhr er ſpöttiſcher fort, „und ein Nacken, den keine Sonne beſchien.“ — Und das Bein hebend ſtrich er der Erſchrekkenden mit der ſchmutzigen Sohle hart über den Hals, daß ſie vom langen Sporen geritzt mit einem Schrei zur Seite ſank. „Aengſtige Dich nicht, Mühmchen,“ ſprach ſchnell Frau Anna, das Fräulein aufrichtend und umarmend, „der Wat iſt rauh, aber gut von Gemüth. Er theilte gern ſein Brod mit dem fremden Bettler, wie wollte er denn die nächſten Blutsfreunde ſeiner Frau im Ernſt mißhandeln, da ſie ehedem auch im Dienſte eines Ritters ſtand, und er ſie doch aus dem Schloſſe zur Kirche geführt.“ — „Gern will ich ja das Gna-

denbrod mit Schweiß und Blut verdienen!“ ſchluchzte Eleonore, den Dialect der Landleute möglichſt nachahmend. „Geh nur zum Heerde und ſieh nach dem Warmbier!“ fiel Anna ein und trieb ſie hinaus, und der Ziegeldecker ſtreifte ſich ſelbſt die Stiefel herunter und murrte dabei einen Fluch durch die Zähne hin. Die kleine Eliſabeth folgte jedoch der Weinenden, und umfaßte ſie mitleidig am Heerde, und fliſterte: „Jammere nicht, ſchöne Lady! Der Vater macht's der Mutter um nichts beſſer, wenn er von der Schenke heim kommt. Aber hat er geſchlafen, iſt er ſtill und gut. Denke nur immer an den ſchönen Ritter mit dem weißen Falken auf der Hand. Der kommt gewiß und holet Dich bald.“—

Eleonore ſeufzte tief und ſchlug das große Auge zum Himmel auf und preßte die ſinnige Kleine an ihr Herz. „Da ſey Gott vor;“ ſagte ſie halblaut; „und möge er nichts erfahren von der Verlornen; mitten im Meeresſturm würde er die Geliebte ſuchen, und die Barbaren würden auch ihn ihrer gräßlichen Rachſucht opfern. Lieber will Eleonore allein ſterben; mag er glücklich ſeyn und ſie beweinen.“ —

Aber die Gefahr war nicht vorüber. Hilliard ſchmauſete drinnen nicht lange allein, denn ein neuer Haufe der Aufrührer tobte gar bald vor dem Hofe, und Mutter Anna erkannte ſogleich an der Spitze der ſchweißbedeckten Reiter den Hufſchmid Jack Straw, der mit mehreren ſeiner Gefährten abſaß und in ihr Haus eindrang. —

„Schon zurück?“ fuhr der Ziegeldecker ihm ent-

gegen. „Iſt die Baalsſtadt über? Habt Ihr den Tower der Erde gleich gemacht und bringſt Du den gekrönten Knaben mit?“ —

„Das neue Jeruſalem bauet man nicht in Einem Tage!“ antwortete Straw, indem er ſich ſetzte und ungenöthigt den Inhalt des Methkruges in ſeine weite Kehle hinab goß. „Bis zum Themſeufer ſind wir hinauf geſtreift, und die Londoner haben Gichter gekriegt vor unſerm Feldgeſchrei. Aber die Schiffe fanden wir weggeführt von dieſſeits, die Soldateska ſtand ſtark jenſeits, und die Bürgerſchaft brummte wohl wie Kettenhunde, doch wagte ſie noch nicht, in den Strick zu beißen; da ließ ich den Carter dort, und ritt die Nacht herunter, um einmal nach Haus und Hof zu ſehen, und mit Dir Rath zu pflegen.“ —

„Memmen und Schnecken!“ zürnte der Rebell. „Habt Ihr Dummköpfe ihnen Zeit gelaſſen, ſich zu ſammeln und vom Schreck zu erholen? O hätte der Wat Euch doch hier die kleinere Arbeit gelaſſen, und wäre ſelbſt ohne Zaudern in das Wolfsneſt gebrochen.“—

„Wer giebt Dir ein Recht zu ſchelten?“ entgegnete Straw und ſchlug unwillig mit ſeinem Hammer gegen den nächſten Wandbalken, daß davon das Haus erdröhnte. „Meineſt Du, weil Dich die Brüder auf der ſchwarzen Haide zum General des Aufſtandes erwählten, Du könnteſt mit uns ſchalten, wie der Oberrichter mit den Langfingern?“ — Hilliard ſah ihn grimmig von der Seite an, doch verzog der Schlaue ſogleich ſein faltiges Geſicht zu glatter Freundlichkeit und reichte dem Schmid

die rauhe Hand über das Tiſchchen hinüber. „Narr,“ brummte er, „was übel deuten, wenn für die gemeine Sache die Zunge einmal bollert? Eintracht giebt Macht, einige Stiere ziehen gut, und ich weiß ja, was Ihr gethan durch die Wunden, welche heimkamen. Du haſt die Königsmutter geküßt, und ich möchte geſehen haben, wie Dein Schnauzbart über das alte Milchgeſicht hinrauſchte. Aber warum brachteſt Du ſie nicht mit dem Volke zum Eulenſchlage?“ —

„Was ſollte uns die Hexe, die das Bauerngeſindel vielleicht mit Jammergebeten weich gemacht?“ entgegnete Straw. „Daß wir ſie ließen, macht den Knaben Richard gewißlich dreiſter und liefert ihn in unſere Hände über kurz oder lang. Fuhr er doch ſchon in einer Barke auf dem Fluſſe zu uns herüber und ich hätte ihn Dir mitgebracht, wenn nicht das dumme Lumpengeſindel zu früh in ein wüſtes Saufgebrüll ausgebrochen wäre. Da ſank dem Knaben das Herz und er kehrte in ſeinen Thurm. Haben wir ihn aber erſt, dann führen wir ihn als ein ſeltenes Thier an unſerer Spitze im Lande umher, er muß mit ſeinem Siegel unterzeichnen, was wir thun und es heilig ſprechen vor der Welt und den Schwachköpfen und Frommen; bedürfen wir ſein nicht mehr, nun, alsdann findet ſich ſchon ein alter Fuchsbau, in welchen ſeine Knabenknochen verſchwinden können auf immer. Aber müßig waren wir darum nicht, und ſolcher Fackeln, wie Du in letzter Nacht angezündet und mit denen Du uns geleuchtet auf der rauhen Straße, haben unſere braven Burſchen überall aufgeſteckt, daß

alle adeligen Dohlenneſter furchtſam und mit verbrannten Fittichen ausgeflattert ſind. Wo uns ein Schwarzmantel begegnete, an deſſen Gürtel die blanke Dintenbüchſe baumelte, oder ein geiſtlicher Schmerbauch, dem man die Zehnten anſah, die er verſchluckt, mußte er daran, und machen wir es einen Monat ſo fort, wird in Altengland Niemand mehr leſen und ſchreiben können, und des Volkes Zunge und Fauſt allein Recht ſprechen und Recht üben. Auch die fremden Verführer, die Flammländer, welche all das Unheil über das Meer zu uns gebracht, rotteten wir aus, wo wir ſie fanden. Die Schlauköpfe wollten ſich hie und da als Landeskinder unter uns einſchmuggeln, doch der ſchlauere Hob ließ ſie Bread and Cheese ausſprechen, und jedesmal verrieth ſich der fremde Fuchs durch ſeine Zunge. Aber nicht gewürgt haben wir wie die Mordkanden des Hochlandes. Nein, über Jeden wurde Volksgericht gehalten und ihm ehrlich der Kopf vom Rumpfe geſchlagen. Mit dieſem Hammer da habe ich ſelbſt achtzehn Male das ſcharfe Beil durch den Nacken eines Verräthers getrieben, und er iſt mir achtzehn Mal lieber darum geworden. Nur die ſammelnden Bettelmönche ließen wir ihres Weges ziehen. Sie ſchaden uns nicht, ſind arm wie wir, wurden getreten wie wir von Biſchöfen und Prälaten, und das Volk muß doch Jemanden behalten, der Fürbitte thut und den Reiſepaß ſchreibt, wenn's zum letzten Marſche geht." —

„Ja, Ihr habt mich verſtanden," nahm jetzt Hilliard das Wort, „als ich in der ſchwarzen Haide auf

dem alten Drudenſteine ſtand und predigte von dem, was Noth ſey. Ja, unſere Namen werden in England noch mit Ruhm genannt werden, wenn das Volk nicht mehr weiß, was ein König war und warum man nicht einen Jeden Ritter nannte, der ein Pferd beſtieg und eine Waffe geführt. Fahret ſo fort zum Glück des Nächſten und zum Heil der Brüder! Freude macht's mir, daß auch der Hob gut einſchlägt, der ſonſt ein tüchtiger Windſack war. Er that immer, als könnte er keine gebratene Kaſtanie aus den Kohlen langen, und hat das Schloß zu Gatton mit eigener Hand angeſteckt, und den Marquis mit ſeinen ſechs Söhnen geſchlachtet, als hätte er fette Hähnchen vor ſich. Wahrſcheinlich iſt ihm der Marquis eine Rechnung ſchuldig geblieben für ſchlecht geflickte Sohlen, und ſeine Schuſterehre hat ſelbſt die Schuld einkaſſirt." —

„Gatton?" fragte Straw verwundert. „Welche Lügenzunge hat die Mähr erdacht? Ich ſelbſt raſtete noch vorgeſtern in der Mittagsſchwüle unter der leeren Vorhalle des verlaſſenen Schloſſes. Die Geyerbrut war früh genug nach London hinüber geflogen, und hatte alle Schätze mitgenommen und das leere Neſt offen gelaſſen. Hinten im Park witterte ich ſelbſt nur noch ein Dutzend freigelaſſene Pferde aus, dieſelben, auf denen ich und mein Geleit hergeritten." —

„Beim heiligen Georg," rief der Ziegler aus, „draußen ſteht ja die Dirne, die ſich allein aus dem Brande gerettet." —

„Bring ſie hervor, daß ich das Lügenmaul ſtrafe!"

wetterte der Schmid und Hilliard erhob ſich ſchnell, den Willen des Kampfgefährten zu erfüllen. Aber Mutter Anna hatte gehorcht und mit erhitztem Antlitz und verſtelltem Zorne trat ſie dem Manne dreiſt entgegen.

„Duldeſt Du das unter Deinem Dache, Vater Wat?“ ſprach ſie heftig. „Um der Zucht willen erſchlugeſt Du den Maſter Auſten, ſo fahre auch mit der Fauſt zwiſchen die frechen Burſchen, die der Jack mitgebracht, und die auf ihrem Zuge ſich in heißen Brandy vollgetrunken. Zuchtlos plagen ſie die Dirnen am Heerd und räumſt Du nicht aus, ſo ziehen wir in die nächſte Abtey, denn wenn wir uns auch nicht mengen ſollen in Eure Männerſachen, was die Sitte betrifft, werdet Ihr Alten doch auf unſere Klage hören und Euer Blut zu ſchützen wiſſen.“ —

„So ſoll gleich der Schwarze dazwiſchen fahren!“ donnerte Hilliard. „Meinen die magern Ramler, ſie ſäßen im flotten Schaluppchen und dürften ihren Eſelkopf in die Schürze der alten Judith legen?“ — Und die jungen Burſchen ſprangen vom Heerde, wo ſie mit den Mädchen nur tölpiſch geſcherzt hatten, zur Hausthür, ſo wie ſie die wohlbekannte, furchtbare Stimme hörten. Doch würde Fräulein Eleonore dem gefährlichen Verhör nicht entgangen ſeyn, wäre nicht in demſelben Augenblicke ein athemloſer Bauer in den Hof geſtürzt und hätte dieſer nicht durch ſeine ſchreiende Kehlpoſaune aller Ohren und Augen angelockt und jedes Geſchehene vergeſſen gemacht.

„Zu den Waffen!“ ſchrie der Todesbleiche. „Die

königliche Legion zieht am Waſſer herab und ihre Trompeten blaſen wie zum jüngſten Gericht. Spiegelblank blitzen ihre Bruſteiſen herüber, und ihrer langen Speere ſind mehrere als junge Birken im Forſt.“ —

„Sind ſie endlich da?“, rief der Ziegeldecker ihm hinüber. „Haben unſere Spottlieder ſie endlich hinter den Mauern hervorgelockt? Braver Tom! Die Botſchaft macht Dich zu meinem Lieblingspfeifer. Hinaus, Brüder! Blaſet die Kuhhörner und laßt die Sackpfeifen ſchreien! Ehe der Mittag da iſt, hat ſich Jeder von uns mit einer verſilberten Blechhaube geſchmückt, trägt einen polirten Panzer über dem Wamſe und reitet einen Hengſt aus des Königs Marſtalle!“ —

Alle griffen mit dem Gebrüll gereizter Stiere zu den Piken und Beilen, und nicht lange, ſo waren die Weiber allein und verſchloſſen ſich im Hauſe, und drückten ſich im engen Raume der dunkeln Kammer zuſammen, wo Eleonore Gott und ihrer Retterinn inbrünſtig dankte mit Wort und Handdruck. —

Der Kundſchafter hatte nicht gelogen, wenn er auch doppelt gezählt hatte. Zwar blieb König Richard bei ſeinem erſten, edelmüthigen Entſchluſſe, das Blut ſeiner Unterthanen nicht muthwillig zu vergeuden, ſondern die Verirrten und Verführten durch Güte und Gerechtigkeit zu ihrer Pflicht zurück zu leiten, und ſchon hatte ſeine Nachgiebigkeit und ein umſichtiger Unterhändler einen Theil jener Aufrührer, welche aus der Grafſchaft Eſſex gegen London heran wogten, bewogen, Halt zu

machen und Friedensvorſchläge anzuhören; doch Sir John Newtons Anliegen, der wahrlich jammervolle Anblick des jungen Mannes, dem Gram und Verzweiflung mit jeder Stunde mehr der ſchönen, jugendlichen Blüthen knickten, und der dem thatenloſen Schmerze zu erliegen ſchien, bewogen den König, den Bitten ſeines Lieblings endlich nachzugeben, und einige Fähnlein ſeiner Leibreiter unter dem Commando ihres geſetzten Obriſten, des Herzogs von Hereford, aus der Reſidenz zu ſenden, doch mit dem Befehle, nur eine Recognoscirung auszuführen, wo möglich die bedrängten Edelleute zu ſammeln und nach London zu geleiten und beſonders nach dem Schickſale der Oberſcherifs von Kent zu forſchen. Daß John Newton die Erlaubniß, ſich dieſem Reitercorps anzuſchließen, durch unwiderſtehliche Bittworte zu gewinnen wußte, ließ ſich erwarten. Hereford führte ſeine Garden am Themſeſtrome hinab, ſetzte unterhalb Woolwich über den Fluß und dirigirte ſeinen Marſch gerade auf Wrotham-Caſtle zu. Man traf nur kleine Haufen von Landleuten, welche vor dem Anblicke der gepanzerten Cohorten ſchnell verſchwanden, kam ohne Hinderniß zum Ziele, erkannte hier aber, daß der flüchtige Knecht, obgleich er das ſchreckliche Ereigniß als geſchehen erzählte, was doch bei ſeiner Flucht noch nicht geſchehen ſeyn konnte, aus dem Spiegel der Furcht in allen ſeinen Gräueln richtig prophezeiet hatte. Noch rauchten die Ruinen des Schloſſes; die zerſtümmelten, beſchimpften, kaum kenntlichen Leichname der Bewohner wurden von den bärtigen Kriegsmännern, die ſelbſt

nach Frankreich alle Schauer des Krieges getragen, mit Entſetzen betrachtet, und einige berauſchte und ſich verſpätete Plünderer, die man noch in den dampfenden Hallen antraf, büßten ihre Frevel ſofort unter den Händen der erbitterten Rächer und zierten als Warnungszeichen ſchnellen Gerichts die Bäume des Forſtes. — Dann ließ der Obriſt ſämmtliche vorgefundene Todte in einen Keller tragen und mit friſchen dichtbelaubten Zweigen ſorgſam bedecken. Newtons Zuſtand war unbeſchreiblich. Mit kreiſchender Stimme ſchrie er Eleonorens Namen durch die Ruinen, durchkroch mit Gefahr die halbverſchütteten Hallen, ſtand wie ein bleiches Geſpenſt vor den Leichnamen der Frauen, und wagte in Schmerz und Angſt und Schaam ſie nicht zu berühren, weil die Ueberzeugung die Hölle in ſeiner Bruſt verdoppeln mußte. Mit einem wilden Rachſchwure beſtieg er dann ſein Roß, und ſein Wuthgeheul, ſein Schmerzwort entflammte die Reiter dermaßen, daß der Obriſt, ſelbſt empört durch die Scheußlichkeit dieſer Opferung, ihrem Drängen nachgab und zuſagte, die nächſten Trupps der Rebellen als die ſichern Vollführer dieſer Gräuel zu verfolgen, und wen er aus ihnen gefangen, mit zu ſchleppen vor des Königs Richterſtuhl. —

Der Herzog von Hereford führte ſeine Schwadronen auf demſelben Wege zurück, um nicht von der Hauptſtadt abgeſchnitten zu werden. Lebendiger fand ſich jetzt die Gegend als auf dem Hermarſch; Newton an der Spitze machten die in Rotten getheilten Gardiſten hier und dort Chock auf ſichtbar werdende Bauernhaufen;

doch die eingezäunten Aecker behinderten die Cavalerie, und nur einzelne Flüchtlinge wurden bei dieſer Fuchshetze ergriffen, und an die Steigbügel gebunden mitgeſchleppt. Man paſſirte die Brücke des Darent bei Dartford und ritt auf den Flecken zu; als jedoch das kleine, muthige Corps in ſeiner Kampfhitze in das freie Feld vordrang, ſah man hier und dort und überall dunkele Menſchenhaufen ſich ſammeln und Stand halten, und der Herzog fühlte ſich bewogen, ſeine Reiter zuſammen zu ziehen, und zu Einem eiſernen Phalanx geſchloſſen, auf den ſchwärzeſten Punkt vorzubrechen, da ſeine ritterliche Ehre jetzt keinen Zurückzug ohne Begegnung des Feindes mehr erlauben konnte.

Der erſte Sturmritt glückte über Erwartung; der dichte Menſchenknäuel wurde zerſprengt, Hunderte wurden niedergetreten, Hunderte bluteten unter den langen Schwertern der erbitterten Reiter. Aber dieſer erſte Sieg der tapfern Cohorte blieb ohne Krone. Gleich Cadmus Saat ſchien aus jeder Erdſcholle ein Feind zu erwachſen, jedes abgeſchlagene Haupt der giftigen Hydra ward erſetzt von einem Doppelpaare und in wenigen Augenblicken ſahen die Garden ſich umkreiſt von einem zahlloſen, Verderben drohenden Menſchengetümmel, das wie ſteigende Meeresfluth fortdauernd und ohne Ende wuchs, bis in das Ungeheure und Unerwartete hinein. So fallen in einer heißen Haidfläche die gereizten Bienenſchwärme auf eine Caravane rettungsloſer Reiſenden. Hat ſich die Führerinn feſtgeſetzt, ſo häuft ſich um ſie die ſchwarze, ſtechende Maſſe. Wenn auch die Wunde, die das

wüthende Insect giebt, ihm selbst den Tod bringt, es sticht dennoch; wenn auch die Faust der Verzweiflung Tausende zerquetscht, andere Tausende sind zur Stelle, und Mann und Roß erliegt zuletzt im jammervollsten Tode der furchtbaren Befehdung des armseligsten Geschöpfs. —

Ein Schlagregen von Bachkieseln sauste geschickt geworfen auf die Gardenspitze; Bolzen zischten überall ihnen entgegen; eine scharfe Hecke von Piken, Sensen und Mistgabeln zäunte sie ein, wurde von den Hintermännern dichter und dichter heran gedrängt und verwundete und tödtete die edlen Rosse. Kein Angriff blieb möglich, nur eine verzweifelte Wehr übrig, und als jetzt der riesige Tyler selbst, hoch zu Pferde und an der Spitze eines wohlberittenen Geleits mitten durch die Massen der Seinigen sich Platz machte, und sein Spottruf: „Fanget mir die Tyrannenknechte! Fanget mir sie lebendig, daß wir sie kreuzigen!“ das wüste Geschrei übertönte, da entfiel selbst dem Herzog der Muth und er brummte, daß er seinem Könige nicht gehorsamer gewesen.

Der junge Newton hatte seiner Rachwuth wahrlich Genüge gethan; sein weißer Koller war scheckicht geworden vom Feindesblute, seine breite Klinge war naß von der Spitze bis zum Griffe. O hätte er gewußt, daß unter dem nächsten Dache vor ihm seine Geliebte jammerte, nichts hätte ihn gebändigt oder seiner Schlachtlust Halt geboten. Schon sah er den Rebellenhauptmann nur durch wenige Männerreihen noch getrennt von

ſich; ſchon tauſchte er feindſelige Blicke mit dem Furchtbaren, und ſeine Fauſt preßte ſich feſter um den Schwertknopf, den ſchönſten Kampf zu beſtehen, da fühlte er den Zügel ſeines Pferdes von fremder Hand gepackt und ſich zurück geriſſen in das Gedränge der königlichen Reiter. Es war Hereford, der den Tapferſten der Seinigen mit ſich zu retten verſuchte. Der beſonnene Obriſt ſah rundum ſeine Braven ſtürzen, ſah ſeine Schwadronen bis auf ein Drittheil blutender Krieger geſchmolzen. Sieg war unmöglich, ſo rief er ſchnell ſeine Rettungsbefehle, und den Platz erſehend, wo die Rebellenmaſſe am dünſten erſchien, ließ er durchhauen daſelbſt, brach glücklich hinaus, und ihren herrlichen Thieren verdankten die Wenigen, welchen die Flucht glückte, daß ſie unter dem Spottrufe des Bauernvolks die Brücke erreichten, und von da unverfolgt ihre Flucht zum Ufer der Themſe zu vollbringen vermochten.

Mit Erſchütterung empfing König Richard die Zurückkommenden im Hofe des Towers. Er wollte zürnen, doch die Beſchreibung der verübten Frevel, ein Blick auf den mehrfach verwundeten Jugendfreund, der mit ſtarren Augen auf ſeinem Pferde hing, und jede Gegenwart vergeſſen zu haben ſchien, wandelte den Zorn in Mitleid und in tiefe Trauer. Und als jetzt der alte Lord Oberrichter, bleich wie ein Todter, vortrat und nach ſeiner Tochter fragte, als Newton bei dem Tone der ehrwürdigen Stimme, bei dem Ausſprechen des geliebten Namens vom Sattel herab mehr ſtürzte als ſprang, ſich nieder auf den Boden warf vor den Greis und ihm

ein abgeriſſenes Stück eines lichtgrauen Mantels, an dem ein ſilbernes Halskleinod hing, entgegen hielt, und mit Wahnſinnslauten fragte: „Siehe zu, Vater, ob dies Deines Joſephs Rock iſt?“ — da warf ſich der junge Prinz mitten zwiſchen die beiden Freunde, umſchlang ſie heftig, und ſeine Thränen ſtürzten, als hätte er ein Gleiches verloren wie ſie, und mit vom Schmerz faſt erſtickter Stimme rief er: „O jämmerlicher Traum von Macht und Majeſtät! Armſeliger König, um Dich verloren ſie das Liebſte, und Du kannſt ihnen nichts erſetzen!“ —

Die natürliche Folge von dieſem Siege über die Soldateska zeigte ſich, ſo unbedeutend derſelbe eigentlich geweſen, gar baldigſt. Uebermüthiger traten die Rebellen auf, und wenige Tage hernach ſtand ihre Hauptmacht vor Londons Thoren. Walworth, der tapfere Lord-Mayor, verſuchte jedes Mittel, die Bürgerſchaft der Stadt gegen die Aufrührer zu bewaffnen, aber die giftige Luft der Neuerungsſucht war bereits auch über die Mauern der Königsſtadt herein gewehet und hatte die ärmere Klaſſe angeſteckt. Mißvergnügte Sprecher, Beutelluſtige, Gauner, wiegelten die Gemeinden auf, hetzten und ſchimpften auf die Regenten, ſpotteten über den Königsknaben; ſo ſchloſſen die Bürger ſelbſt den Rebellen die Thore auf, und in zu ſpäter Reue ſahen die Londoner jetzt dieſelben Gräuelſcenen in ihren Straßen, welche ſie noch kürzlich durch den Mund der Flüchtigen mit Abſcheu vernommen hatten.

Wat-Tyler und ſeine Kumpane ſprachen freilich Anfangs, aus Mißtrauen gegen die mächtige und wohlbewaffnete Bevölkerung der Reſidenz, honigſüße Worte, prahlten mit Zucht und Gehorſam der Ihrigen, beſtraften ſogar den Dieb eines Silbergeſchirrs; als jedoch das in die Thore ſtrömende Landvolk mit jedem Tage die Zahl der Bürger überwog, änderte ſich das Benehmen dieſer bäueriſchen Vorſteher, und Plünderung und Gewaltthat wurden Tagesordnung. Den Palaſt des verhaßten Herzogs von Lancaſter machte man zum erſten Schauplatze der großen Tragödie, die Kaſtellâne deſſelben fielen als Opfer der Volkswuth, das prächtige Gebäude ging in Flammen auf, und beladen mit den vorgefundenen Koſtbarkeiten wuchs des Pöbels Gier nach gleicher Beute. Kein Tag verlief ohne Mordbrand und Plünderung; die Häuſer der Hofherren, die reichen Magazine der Kaufleute verſchwanden nach einander, auch der Tempelhof, die Wohnung der höchſten Gerichtsperſonen mit ſeiner koſtbaren Bibliothek ſank in Aſche und Trümmer zuſammen. Doch die wildeſte Gährung brauſete auf in dieſem Vandalen-Heere, als ſie erfuhren, wie der König zum Vergleiche und zur Ausſöhnung mit ihnen geneigt geweſen, der Erzbiſchof von Canterbury und andere Reichsräthe ihn jedoch zum Widerſtande aufgereizt hätten.

Wat-Tyler ſchwur, Haar und Bart nicht zu ſcheeren, ehe denn er den blutigen Kopf des Erzbiſchofs im Sande erblickt, und ſeine Getreueſten unternahmen ſofort die Löſung des Schwurs. Betend in ſeiner Ka-

pelle fanden die Mordſüchtigen den frommen Prälaten; vom Altare riſſen ſie ihn fort und ſchleiften ihn bis zu dem weiten Platz vor dem Tower, mit ihm zwei treue Diener des Königs, den Kanzler Sudbury und den Schatzmeiſter Hales. Aus dem Fenſter ſeines Schloſſes ſah Richard die furchtbare Anſtalt zu einem verbrecheriſchen Blutgerichte, das er nicht zu hindern vermochte.

Ein furchtbares Gedränge umgab die unglücklichen Opfer und tauſend blinkende Waffen bedroheten die Gefangenen mit hundertfachem Tode. Doch mitten in dem Gewühl hörte man die Stimme des greiſen Prieſters. „Sehet Euch vor, verirrte Brüder!“ rief er laut und feſt. „Söhne Englands, es iſt der erſte Diener Eurer Kirche, den Ihr bedroht! Taſtet nicht an den Geweihten Eures Gottes, ladet ſolche Blutſchuld nicht auf das ſchuldloſe Haupt Eurer Kinder und Kindeskinder, ladet nicht auf die Eurigen den zerſchmetternden Bannſtrahl des Stellvertreters Petri, der Leib und Seele zu verderben vermag!“ — Aber im wilden Spottworte der Menge erloſch ſeine Stimme, ſein heiliges Haupt fiel wie die ſeiner Unglücksgefährten und in ruchloſer Freude ſteckte man die blutenden Köpfe an der Londoner Brücke auf. —

Des jungen Königs Zuſtand glich dem eines Verbrechers, deſſen Strafe durch das Zuſchauen der Marter ſeiner Genoſſen und Aufſchub der eigenen grauſam erhöhet worden. Die unbezwingbare Unruhe ſeines gepreßten Gemüths trieb ihn vom Morgen bis zum Abende auf die Zinnen und an die Warten des Thurmes, aber jeder

neue Blick überzeugte ihn mehr von der Furchtbarkeit und Hülfsloſigkeit ſeiner Lage. Zwar hatte ſich ein Bote eingeſchlichen, welcher ihm Nachricht brachte, daß ſeine Oheime und die von London geflüchteten Barone in allen weſtlichen Provinzen Mercias bis Wales und Lancaſter hinauf die Ritterſchaft aufgeboten hätten, und mit einer ſtattlichen Macht ihm zur Hülfe zögen. Zwar war es ihm durch den Scherif der Grafſchaft Eſſex gelungen, welcher im Bewußtſein, nie ſeinen Anvertrauten den Unterdrücker und Ausſauger gezeigt zu haben, ſich mitten unter ſie gewagt, einen großen Theil der Aufrührer dieſer Provinz, die vom Anfange her ſich weniger grauſam und blutdürſtig gezeigt, durch ſchriftlich gegebene Bewilligungen und Amneſtie, zum Ausmarſch aus der Reſidenz, ja zum Rückmarſch in ihre Heimath zu bewegen. Doch ward dadurch die Gefahr nur um ein Geringes minder, und als die grauſenvolle Scene der Hinrichtung ſeines erſten Prieſters und ehrwürdigen Beichtigers dicht unter den Augen des Königs beendet worden, erſchien ihm der Tower nicht mehr als Schutz, ſondern als ein Käfich, er ſendete in der Nacht den getreuen und entſchloſſenen Walworth ab, um dem ritterlichen Heere entgegen zu reiten und den Marſch deſſelben zu beſchleunigen, und beſchloß mit Anbruch des zweiten Tages ſelbſt London zu verlaſſen und ſich nach den ruhigern Provinzen zurück zu ziehen. —

Die Vorkehrungen waren getroffen. Um der Prinzeß von Wales, welcher Richard mit der reinen Kindlichkeit eines guten Sohnes anhing, die marternde Vor-

ſorge zu erſparen, ließ er die Mutter dann erſt erwecken, als ſchon der verhängnißvolle Tag zu grauen begann, und die Beſatzung des Towers nur achtzehn hundert Mann ſtark ſchon im Schloßhofe aufmarſchirt ſtand, die Befehle ihres königlichen Führers erwartend. — Nachdem die Prinzeß gekleidet war, trat Richard ſelbſt in ihr Gemach. Die Mutter erſchrack, denn der ſchlanke Jüngling trug die ſchwarze Rüſtung ſeines tapfern Vaters, und ſein bräunliches, für ſeine Jahre ernſtes Geſicht beſchattete jener mächtige dunkelfarbige Federwald, der einſt ein Schrecken Caſtiliens geweſen und vor welchem bei Limoges die Krieger Frankreichs in den Staub geſunken.

„Was willſt Du thun, mein Sohn?“ fragte die Prinzeß Johanna. „Haſt Du meine Beſchwörung vergeſſen? Willſt Du dennoch Deine königliche Hand mit engliſchem Blute beflecken?“ —

„Das hindere Gott, meine theure Mutter!“ antwortete Richard, indem er das Knie bog und ihre Hand küßte „Nur den Feinden Englands war dieſer Panzer verderblich, und um heute immer daran erinnert zu werden, erdreiſtete ich mich, des Vaters ſchweres Eiſenkleid anzulegen. Wohl hätten jene Barbaren verdient, die ganze Schärfe unſeres Zornes zu fühlen, denn ſie haben ſich ſelbſt entmenſcht, und wer nichts heilig geachtet, der hat ſich ſelbſt geächtet und Schonung und fremdes Mitleid von ſich geſtoßen. Aber der Herr der Völker hat ſeine Gnadenhand noch nicht abgezogen von den

Meuterern, ſondern uns vielmehr harte Prüfungen auf=gelegt, zur Buße eigener und fremder Sünden.“ —

Die Prinzeß erhob ſich erblaſſend von ihrem Seſſel und fragte mit Haſt: „Wird dieſes Schloß beſtürmt oder iſt Rebellion auch hier in unſern Mauern ausge=brochen?“ —

„Der Tower iſt treu,“ antwortete Richard, „und wird eine treue Schutzwehr der Königinn Englands blei=ben, wenn längſt unſere Gebeine in Weſtminſter modern. Aber ſoll der König ein Gefangener ſeyn des böſeren Theiles ſeiner Unterthanen, wenn die Beſſern ihn for=dern? Soll der König zuſchauen müßig und wie ein weinendes Mädchen, wenn die Schlechten ſein Land wüſt machen, und als hölliſche Plagegeiſter die Friedfertigen verfolgen und zertreten? Hinaus will ich zu den Mei=nigen und ſollte ich jeden Schritt mit dem Schwerte er=kämpfen. Doch Ihr, theure Mutter,“ ſetzte er hinzu, und umfaßte die Zitternde mit dem gewappneten Arme, „Ihr ſeyd die Haupturſache unſeres ſchnellen Entſchluſ=ſes. Ihr ſollt nicht länger eingeſchloſſen weilen in die=ſem Kerker, umgeben von dem ſchallenden Gebrüll jener Raubthiere, der Entehrung und dem Hohne Preis ge=geben. Verrath könnte auch dieſe Pforten öffnen gleich Londons Thoren, ein elender Bolzen könnte den Sohn tödten auf der Mauer und Euch liefern ohne Schutz in die Hände jener Gräßlichen. Darum werft Euch in die Reiſekleider, ruft her in Euer königliches Herz den Muth der Plantagenets, denn ehe die Sonne über dem Meere aufſteigt und Londons blutbeſchmutzte Gaſſen beſcheint,

wollen wir die Bruſt im Freien dehnen und treueren Provinzen zueilen, um dort unſere Krone von den Flecken zu reinigen, die ſie vor der Welt verdunkelt haben.“ —

„O welch ein Tag, mein Sohn!“ ſeufzte die Prinzeß, den ſtattlichen Jüngling in ihre Arme ſchließend. „Möge Gott Dich beſchirmen und Deines Vaters Geiſt heute über Dir ſeyn.“ —

„Amen!“ ſprach Richard dumpf mit einem feſten Blick gen Himmel und verließ das Zimmer.

Die Prinzeß von Wales erſchien unten bald im unſcheinbaren Reitzeuge, der König und ſeine Schwertträger zur Linken ſetzten ſich an die Spitze der Reiſigen, zwanzig Ritter umgaben den Zelter der fürſtlichen Mutter, und hatten die Ordre, bei einem Angriff der Rebellen ohne Aufenthalt ſich nach Weſten durchzuſchlagen, indeß Richard die Angreifenden beſchäftigen wollte.

Mit möglichſter Stille verließ der Zug den Tower und die Stadt; die Sonne warf ihre erſten Strahlen über die Felder, da erreichten ſie Smithfield, aber hier ſchien das Schickſal im Beginnen ſchon des Königs muthige Pläne vernichten zu wollen. War es Verrath oder Zufall, als Richard voran eine Höhe hinauf ritt, ſah er vor ſich das Feld bedeckt von einem zahlloſen Haufen Bewaffneter, die bei ſeinem Anblicke ein rauhes Kriegsgeſchrei erhoben und gegen ihn ſich heran bewegten. Wat-Tyler, der Schrecklichſte ſelbſt war da, mit ihm an zwanzig tauſend ſeiner Genoſſen und der erſte Blick überzeugte den jungen Heldenſohn, daß nimmer

an ein Entkommen zu denken ſey, und dieſe Stunde die der höchſten Entſcheidung geworden.

Schnell entſchloſſen befahl er den Seinigen Halt zu machen, und auf ſein Geheiß knüpfte Newton ſeine weiße Feldbinde an die Lanze, und ritt zu den Gegnern, ihren Anführer zu einer Unterredung mit dem Könige einzuladen.

„Was will der Knabe Richard?“ fragte Tyler höhniſch. „Kommt er als ein Bittender und will ſich beſſere Vormünder unter uns auswählen?“ —

Ohne den Sir John eines Blicks zu würdigen, ſammelte er alsdann ſeine Hauptleute um ſich, gab wie ein Feldherr ſich brüſtend ſeine Befehle und ließ ſein wildes Heer ſich lagern im weiten Kreiſe.

„Eilet Euch, der König wartet, und wünſcht ſeine Reiſe fortzuſetzen!“ ſprach Newton keck und unwillig über die lange, reſpectloſe Zögerung.

„Meineſt Du, Bürſchchen?“ antwortete der Rebell mit einem ſcharfen Seitenblicke und lachend ſetzte er hinzu: „Seine Ungeduld iſt ohne Noth; was ich ihm bringe, empfängt er immer früh genug, und dem Knaben wirds nicht übel thun, wenn er die Langweile der Vorhalle kennen lernt.“ — So gab er ſeinem hochgliedrigen Hengſte die Sporen, und ſprengte allein weit dem Parlamentair voran den Hügel hinauf.

Ein heimlicher Schauder durchlief die Glieder des jungen Königs, als er die ungeſchlachtete Geſtalt in dem abentheuerlichen Aufzuge vor ſich ſah, als das bärtige Antlitz mit ſeinen Furchen, einer Blutſchrift, welche

keine ſeiner gräßlichen Thaten verſchwieg, ihm auf Pferdelänge nahe war, ſein rauher Athem in der Morgenluft thieriſch ſchnaufte und die gerötheten Augen ihn bedrohlich anfunkelten. Auch Tyler beſah ſich wie im Scherz den nie vorher geſehenen Prinzen.

„Du haſt Recht gethan, Deinen Königsputz zu Hauſe zu laſſen," redete der Ziegeldecker den Fürſten an. „Aber das Eiſen wird Dir, wenn die Sonne ſticht, gar heiß werden." —

„Mein Volk iſt in Waffen," antwortete Richard, all ſeine Faſſung ſammelnd, „und da geziemts mir nicht, in Sammet und Hermelin zu gehen. Aber meine Farben deuten auf Trauer, wie Du ſiehſt, denn das iſt kein guter Krieg, Pflugſchaar und Krone ſollen einig bleiben, und der Engländer pflegte ſeinen Feind nur draußen zu ſuchen." —

„Und wer rief das Volk zu den Waffen?" fragte Tyler, und runzelte die breite Stirn. „Thateſt nicht Du es ſelbſt und Deine frechen Knechte? Du haſt ſchlecht regiert, König, und mußt es beſſer lernen für künftig." —

Richards Blut drang heißer zum Herzen bei dem frechen Vorwurf und im edeln Stolze erhob er ſein Haupt kräftiger. „Hat Dich Gott berufen, Deinen König zu makeln?" fragte er zürnend „Zeige mir Deine Vollmacht. Erſt Monden ſind es, daß meine Hand ſelbſt das ſchwere Scepter faßte, und wie ich es führen werde, muß mein Volk erwarten." —

„Schwer nennſt Du ſelbſt das Scepter," entgegnete Tyler mit widriger Freundlichkeit; „darum kom-

men wir ja Dir recht, Deine Laſt zu leichtern. Jage Deine hündiſchen Speichellecker von Dir, tritt Deine fettwanſtigen Schranzen in den Staub, und Du ſollſt bleiben an unſerer Spitze, ein König, mächtiger, als Deine Väter waren. Nicht Dich haſſen wir, ſondern die giftigen Ottern, welche Schinden und Blutſaugen beſſer gelernt, wie der tüchtigſte Marterknecht des Oberrichters. Doch zu ſcharfes Melken giebt Blut, das haben ſie an ſich ſelbſt erfahren. Darum wähle ſchnell, verlaß jenes elende Häuflein, welches da unten mit bleichen Wangen zu uns herauffieht und unter den Eiſenkappen zittert, als wehete der Decemberwind. Folge mir, komm mit zu den Meinigen, und erfüllſt Du unſere billigen Wünſche, will ich Dich zu einem ächten Könige machen, der nicht ſeine Krone empfing, weil ſein Vater eine luſtige Brautnacht feierte, ſondern dem gleich dem erſten Könige der Erde, ein Volk ſie gab, das ihn für den Beſten hielt. Entſchließe Dich ohne Aufſchub; werde ein Bürgerkönig, ein Volkskönig. Wähle nicht zu lange, denn die Krone von Gottes Gnaden könnte der nächſte Augenblick Dir vom Haupte ſtoßen.“ —

„Und welche Bedingungen verlangt mein Volk oder verlangſt Du von Deinem königlichen Herrn?“ fragte Richard ruhiger und mit Würde.

„Heinrichs Freiheitsbrief und Johanns große Charte ſind verletzt worden auf ſchandbare Weiſe, obgleich jeder König ſie beſchworen auf's heilige Evangelium;“ verſetzte der Rebellenhauptmann pathetiſch. „O Du ſiehſt,

auch der Bauer in England kennt ſeine Rechte. Sie müſſen hergeſtellt werden und in volle Kraft geſetzt. Ein Volks-Parlament muß das Land regieren. Keine Schlöſſer mehr, keine Zwingburg, hinter welche die feigen Räuber ihre Beute bargen! Keine Steuer, keine Zehnte, kein Zoll, kein Impoſt, freier Markt in den Flecken und in den Dörfern, kein Frohndienſt! Was des Mannes Schweiß erwarb, iſt ſein eigen von Adam her. Vor Allem aber muß ich zur Stunde einen offenen Brief empfangen, allen Gerichtsherren die Köpfe abzuſchlagen, denn der ungerechte Richter ſoll vertilgt werden wie die Diſtel des Feldes und der Dornſtrauch am Acker, und der ungerechte Spruch ſoll ſelber fallen auf ſeinen Kopf.“ —

„Du verlangſt viel auf Einen Zug;“ ſagte Richard ſich bezwingend, denn unter dem Panzer bebte ſein Leib vor Wuth und Entſetzen. „Zu ſolch wichtigem Werk bedarf's der Ueberzeugung, bedarf's der Prüfung.“ —

„Du zauderſt?“ fragte Tyler wild und drückte die Fauſt auf ſeine dickgeſchwollenen Lippen. „Sprich: Du willſt; denn ich ſchwöre, ſo wahr ich meiner Mutter Sohn bin, kommt ein Nein über Deinen Mund, ſo ſollen in vier Tagen durch ganz England keine andere Geſetze gelten, als die ich und mein Schwert gemacht!“—

„Und womit wollteſt Du Deinen Eid auslöſen?“ entgegnete mit Scheu der König, erſchüttert von dem grimmigen Ausdruck im Antlitz des Schwörenden.

„Schau hinab!“ rief der Rebell mit ſtolzem Hohne. „Siehſt Du die Männer dort? Alle dieſe Tauſende

haben geſchworen, mir bis in den Tod zu folgen, und meinem Willen zu gehorchen, ſo lange ich athme." —

Mit Heftigkeit ſtreckte der Schreckliche bei dieſer übermüthigen Rede ſeinen Arm aus gegen die Ebene, und des Königs Roß wurde von der plötzlichen Bewegung ſcheu und hob ſich.

„Königsknabe!" ſtieß da Tyler heraus, indem er nach Richards Zügel griff; „Du willſt ein mächtig Volk regieren und Deine Finger ſind zu ſchwach, ein Pferd zu bändigen?" — Doch der König, auf jede Bewegung des Gegners aufmerkſam, hatte durch einen ſchnellen Schenkeldruck den Rappen zur Seite geworfen, Tyler griff fehl, und größerer Raum als vorhin ward zwiſchen Beiden.

Sir John Newton horchte am Fuße der Höhe mit klopfendem Herzen der Unterhandlung, und ſein ritterlicher Sinn empörte ſich mit jedem neuen Wort der Frechheit, das er hören mußte, ſteigend mehr. Als er die verſuchte Antaſtung ſeines Herrn erblickte, hielt er ſich nicht länger, und zückte ſeinen langen Dolch und ſprengte hinauf an Richards rechte Seite. Wie ein Nordlicht in Mitternacht ſtieg eine dunkle Röthe auf des Rebellen Geſicht, als er ihn erblickte. „Zückſt Du das Eiſen gegen mich?" ſchrie er wild. „Und biſt Du es nicht, der mich zum Frieden geladen? Herunter vom Pferde, Knecht des Tyrannen, Verräther an Deinem Volke, oder Dein letztes Stündlein iſt vor der Thür." — Er riß zugleich ſein breites Schwert aus der Scheide und ſchwang es ſauſend durch die Luft.

Richard zagte für ſeinen Freund, und befahl ihm abzuſteigen und den Dolch zu bergen. „Verräther, Du ſelbſt an Deinem Herrn und an Gott und England!“ murrte der junge Edelmann, indem er mit zuſammengebiſſenen Zähnen abſtieg und den Dolch zu den Füßen des Feindes hinwarf. Doch dieſer Gehorſam ſteigerte die Vermeſſenheit des Ziegeldeckers. „Auch Dein Schwert wirf nieder vor mir;“ forderte er mit Hochmuth. „Niemand ſoll fortan eine Wehr tragen in England, als die der König ihm gereicht durch meine Hand.“ —

„Nicht mein Schwert iſt es, was hier an meiner Hüfte hängt;“ antwortete Sir John trotzig; „es iſt die heilige Curtana, meines Königs Schwert, und Deine ſchmutzige Fauſt iſt nicht werth, es anzugreifen. Wären wir allein, Mann gegen Mann, ſollteſt Du erfahren, wie ſcharf meines Königs Schwert Rebellen richtet, wenn ſie es ſelbſt herausfordern.“ —

Eine furchtbare Bewegung ward an dem Hauptmann der Aufrührer ſichtbar. „Jetzt erkenne ich Dich;“ kreiſchte er außer ſich vor Wuth. „Du warſt unter den Schlächtern an der Brücke zu Dartford, und entkamſt dort durch Deine ſchlanke Stute unſern Beilen. Aber dieſesmal ſoll der Fuchs keinen Bau finden zum Verſteck, und bei der Sonne, die dort brennt, ich will keinen Biſſen wieder auf meine Zunge legen, bis Dein Leib ſeinen Kopf verlor.“ —

Raſch warf er ſich aus dem Sattel und hob ſeinen Arm, den ausgeſtoßenen Schwur auf der Stelle wahr zu machen. — Doch eine plötzliche Erſcheinung ſtörte

ihn in ſeiner Blutarbeit, und zog ſeine Augen ab von dem verlornen Opfer.

Walworth, der Lord Mayor von London, ſprengte auf dampfendem Gaule von der Seite herauf, und warf ſich zwiſchen Newton und den Rebellen. Ein Blick auf ihn belebte des jungen Königs zagende Geſtalt, denn glückliche Botſchaft, nahe Hülfe verkündete ihm des Getreuen Ankunft.

„Sire!“ rief Walworth. „Was muß ich ſehen? Duldet Ihr ſolchen Schimpf und Frevel ohne Strafe in Eurer heiligen Nähe?“ —

„So verhafte den Mörder,“ ſtieß der König haſtig heraus, „ich befehle es.“ — Und ehe der Schreckliche ſich beſann, ehe er Zeit gewann zu einem Entſchluſſe in der unerwarteten Lage, ehe er einen Schutz gewinnen konnte vor dem plötzlich dicht an ihn herangeſpornten Pferde des Lords, ſauſete ſchon die ſchwere Streitaxt Walworths über ſeinem Haupte und ihr mächtiger Schlag ſpaltete ihm die Stirn bis zum gottloſen Munde hinunter, daß Blut und Hirn den König beſpritzte, und der Hochverräther ohne Wort niederſtürzte und ſeine rieſigen Glieder ſterbend im Sande zuckten, einem Antäus gleich, den Hercules Arm gefällt, und von deſſen Sturze der Boden erzittert. —

Ein Augenblick trat jetzt ein, wie ſie zum Glück ſelten erſcheinen, ein Augenblick, der über die Zukunft einer ganzen Nation entſchied, und die furchtbare Wichtigkeit dieſes Augenblicks konnte man auf allen den bleichen Geſichtern leſen, die nächſte Zeugen der raſchen

Waffenthat geweſen, denn ſie hatten Alle das zermalmende Gewicht dieſes Momentes erkannt. Und ehe Einer der Königlichen zum Beſinnen und Nachdenken kommen konnte, brachen auch ſchon die Folgen dieſes raſchen Gerichts herein.

Als das Heer der Meuterer ihren Führer ſtürzen ſah, ſchallte ein gräßliches Geheul, immer wachſend mit ſeinen ſcharfen Tönen, aus der ſchwarzen Menſchenwolke. Dann wurde das ruhende, tauſendgliedrige Ungeheuer lebendig, alle Pieken und Schwerter hoben ſich, alle Beile klirrten, wie ein Schloſſenſchauer rauſchten zahlloſe Pfeile und Bolzen durch die Luft, und ein allgemeiner Anlauf brach los gegen den blutbegoſſenen Sandhügel.

Der König und ſein kleines Geleit ſchien verloren, aber der unſichtbare Lenker der Schickſale entzündete in dieſem wichtigen Augenblicke in der Bruſt eines ſechszehnjährigen Jünglings die Heldenflamme, deren Keim von den Ahnen her in ihm geſchlummert, und ſein Entſchluß entſchied und zerhieb den verworrenen Schickſalsknäuel, und ſetzte ihm, trotz ſeiner kurzen, ſpäter nicht tadelloſen Regierung, eine unverwüſtliche Denkſchrift auf der Geſchichtstafel ſeines Landes. — Richard ſaß ſtarr auf ſeinem Rappen; die Morgenſonne beleuchtete auch auf ſeinem bleichen Geſicht die Eindrücke des Schreckens, er ſah mit ſtarren, faſt lebloſen Augen auf den im Sande zuckenden Rebellen und auf die heranſtürmende Meute ſeiner blutdürſtigen Rächer.

Da funkelte auf Einmal ein helles Licht wie Him-

melsſchein aus ſeinen Augen, ſeine jugendlichen Wangen überflog eine roſige Aurora, ſein Rapp fühlte die Sporen, und dorthin flog er mit unbewehrter Hand, gerade zu auf die heranwogenden Feindesmaſſen und mitten zwiſchen die erſten Züge und Vorfechter der Rebellen hinein.

Wie vom Meduſenhaupte verſteinert blickten die Seinigen dem Unbeſonnenen nach, aber ſein Wageſtück wirkte nicht weniger raſch auf die Gegner und mit ähnlichem Erfolge. Stutzig ſtanden die Vorderſten, Verwirrung kam in die Nachdrängenden. „Der ſchwarze Prinz!“ ſchrie ein alter Seemann. „Prinz Eduards Geſpenſt!“ rief ein Kriegsknecht, der in Frankreich gefochten. So wurden die Bögen ſchlaff, die gehobenen Speere ſanken, und unverwundet hielt Richard ſein ſchnaubendes Thier mitten in dem Getümmel an.

„Was will mein gutes Volk von ſeinem König?“ rief er mit wohlklingender, weit hallender Stimme. „Hier iſt der König mitten unter Euch. Seyd Ihr erſchreckt über den Fall Eures Anführers, der ein ſchlechter Patron ward? Ich ſelbſt will Eurer Führer ſeyn. Gott ſetzte mich ja dazu ein; wählt mich auf's Neu, und was mein treues Volk wünſcht, ſey ihm bewilligt.“ —

Die Waffen ſanken, man ſtarrte den Heldenjüngling an, der wie eine himmliſche Erſcheinung ſeine Augen freundlich von Einem zu dem Andern funkeln ließ, und eine Todtenſtille ſank über das wilde Heer, als hätte Sauls Donner ſie alle gerührt.

„Nach Hauſe, Kinder!“ ſprach der König fort, den Augenblick mit ſeltener Geiſtesgegenwart benutzend.

„Eure Aecker, Eure Werkſtätten warten; Eure Weiber, Eure Kinder jammern um Euch! Gott hat den gerichtet, der Euch verleitet und Eure frommen Hände befleckt. Verbrechen ſäete er aus; wollt Ihr die giftige Ernte ſammeln? Zu Hauſe, getreue Engländer! Eure alten Freiheiten ſollt Ihr wieder haben, bei meinem königlichen Worte, und allen Verführten ſage ich Freiheit und Leben zu und volle Verzeihung bei dem Andenken an meinen Großvater, den allgeliebten Eduard.“

Ein allgemeiner Tumult erhob ſich jetzt um den kühnen Sprecher. Die Meiſten warfen die Waffen weg, Viele ſchrieen: „Zu Hauſe! Zu Hauſe!“ Andere riefen: „Gott ſegne den König Richard! Gott verdamme den Tyler!“ — und die Wenigen, welche feindſelige Worte hören ließen und das Volk neu zur Ergreifung des Königs anſpornen wollten, wurden überſtimmt und im Gedränge fortgeriſſen, als jetzt, den Act der Cataſtrophe beſchleunigend, an der andern Seite der Ebene überall bewaffnete Reiter ſichtbar wurden, deren Panzer wie ſtählerne Mauern in der Morgenſonne blitzten, und rechts Michael de la Pole und Robert de Vern, der Graf von Oxford, links der junge Marſchal, Fitz-Alan von Arundel, des Oberrichters Sohn und Moubray Graf von Nottingham ihre Geſchwader unter wehenden Fahnen und dem Geſchmetter der kriegeriſchen Trompeten wie im Sturmlaufe zum Schutze ihres königlichen Herrn heran führten.

Wie Spreu auf der Tenne zerſtäubte das Volk, und der greiſe Ritter Robert Knollis, der mit einem Häuf-

lein Veteranen allen Heerhaufen voreilend, zuerſt bei ſeinem Monarchen eintraf, fand den König allein haltend auf der Ebene, von zahlloſen Waffentrümmern umgeben, und bewegt den Flüchtigen nachſehend, die einer ungeheuern Schaafheerde glichen, welche ſich ſelbſt erdrückend und ohne Umſehen über den Acker fliegt, wenn der Wolf vom Walde herausbricht. —

Mit den Empfindungen eines Seligen ſah ſich der junge Monarch umringt von ſeinen tapfern Mannen und den Freunden ſeines Herzens, und erſchöpft von dem plötzlichen Wechſel konnte er kaum Worte finden, ihnen zu danken. Er verbot, die Flüchtigen zu verfolgen, und erlaubte nur einigen Reitercorps, langſam dem zerſprengten Volke nachzuziehen, um neue Zuſammenrottirungen zu hindern, und die Häupter der Rebellion, wenn ſie noch in Waffen getroffen würden, einzufangen. Dann ritt er langſam zu dem merkwürdigen Hügel der Entſcheidung zurück. Die Prinzeß von Wales wankte ihm entgegen und umſchloß den geliebten Sohn mit mütterlicher Inbrunſt.

„Zum zweiten Male habe ich Dich geboren, mein Richard,“ ſprach ſie weinend, und mit nicht geringern Mutterſchmerzen. „O welche Stunde der Pein haben wir durchlebt!“ —

„Und glücklich lief ſie in's Meer der Zeit;“ entgegnete der König; „und darum wollen wir Gott preiſen, denn Englands Krone und mein väterliches Erbe iſt mir vom Könige der Könige heute zum zweiten Male geſchenkt worden. — Hebe Deinen Dolch auf aus dem

blutigen Sande, mein John!" befahl er dann, des Jünglings Hand freundlich drückend. „Dieſer blanke Stahl, den Du treu für mich gezückt, bleibe ein Heiligthum in meiner Rüſtkammer, und ſein Abbild glänze für ewige Zeiten in dem rechten Felde des Wappenſchildes unſerer Stadt London als Gedächtniß dieſes verhängnißvollen Tages. Und Ihr, treuer Walworth, kniet nieder in den blutigen Sand, das Feld Eures glorreichſten Sieges, und ſtehet wieder auf als einer der Edelſten an meinem Throne." —

Der Lord Mayor bog ſein Knie in männlicher Rührung vor dem dankbaren Fürſten. Richard zog ſeines Vaters Schwert und ſchlug ihn zum Ritter, und alle Barone und das ganze Heer jauchzte ſeinem Könige und dem belohnten Befreier preiſende Jubelworte entgegen.—

Von dem Felde des königlichen Triumphs und von den Mauern der durch die plötzliche Umgeſtaltung der Dinge erſchrockenen und eingeſchüchterten Hauptſtadt führt uns jetzt die Erzählung zurück zu jenen ländlichen Fluren, wo die Eingangsſcene dieſes blutigen Dramas ſpielte, und der kleine Quell ſeinen Urſprung nahm, welcher das ganze Inſelreich in ſo kurzer Zeit mit einer zerſtörenden Sündfluth bedrohete.

Die ſchöne Lady Arundel hatte in dieſen thatenreichen Wochen das peinvollſte Leben durchlebt. Wäre ſie belaſtet geweſen mit all den Laſtern, welche damals den höhern Ständen vom gemeinen Volke aufgebürdet wurden und ihm zum Vorwande dienten, die alte Ordnung über

den Haufen zu werfen, wäre ihr Gemüth befleckt gewesen von Hochmuth, Ueppigkeit, Buhlerei und leichtsinnigem Religionsſpott, ſie hätte abgebüßt durch ihr freiwilliges Gefängniß im Hauſe des Rebellenhäuptlings. Zwar ſchien ihre Sicherheit ungefährdet; Frau Hilliard ſorgte mütterlich für ſie und begegnete ihr unter vier Augen mit der Achtung, welche von der Jugendzeit her und mit der Muttermilch ſchon ihr gegen die Sprößlinge des Adels eingeflößt worden. Die kleine Beß hing ſich mit ſchweſterlicher Neigung an die Trauernde, und plauderte ihr manche ſchwere Stunde mit natürlichen, kindlichen Troſtreden fort, und der wilde Wat-Tyler kam in der langen Zeit nur zwei Male zu Hauſe und immer zur Nachtzeit, um heimlich gewonnene Geldſummen und den Augen des Volks entzogene Kleinodien ſeinem Eheweibe zu überbringen und die geraubten Schätze in ſeinem Keller bis auf ruhigere Zeit zu vergraben. Obgleich er jedes Mal vor Tage wieder fortritt und weder Eleonore noch ſein Kind zu ſehen begehrte, ſo mußte doch das arme Fräulein, zu der in ſolchen Nächten kein Schlaf kam, die furchtbaren Erzählungen ſeiner Thaten anhören, da nur eine dünne Bretterwand ſie von den Eheleuten trennte, und in ſeinem Uebermuthe prahlend übertrieb Tyler die erlebten Blutſcenen dermaßen, daß es der Lady ſelbſt Wunder nahm, wie ihr Herz nicht brach in Angſt und Wehmuth, da unter den Namen ſeiner Ermordeten und Ausgeplünderten und Verjagten ſo mancher ihrer Verwandten und Freunde genannt wurde. Mit Zagen und angehaltenem Athem horchte ſie immer, mußte horchen,

wenn ihr auch die Vernunft befahl, ihre Ohren feſt zu verſchließen mit Hand und Tuch. Mit Todesangſt horchte ſie, ob nicht der Name des Vaters, des Bruders, nicht der Name des Sir John Newtons genannt wurde; und ſchwieg der barbariſche Prahler endlich von Schlaf übermannt, ſo betete ſie inbrünſtig und dankte Gott, daß er die Geliebten bisher den Blutfäuſten dieſer Vandalen entzogen hatte.

Aber noch eine ſchwere Prüfung ſollte das zarte Kind des Hofes beſtehen. Hob Carter, der junge Schuhmacher, welchen Frau Anna unbeſonnen genug in ihrer Rettungsfabel gebraucht, kam unerwartet heim zu ſeinem Hauſe im Flecken und ſchien auch nicht Luſt zu haben, das kriegeriſche und gefährliche Handwerk ſeiner Genoſſen fernerhin mitzumachen. Bei der Einnahme Londons durch den Säbelhieb eines Gardiſten an jenem denkwürdigen Tage verwundet, an welchem die Leibgarde ſich in den Tower zurückgezogen, erklärte er ſich am rechten Arme gelähmt; und mit dem Säckel zufrieden, den er in den reichen Kaufläden der Reſidenz gefüllt, trieb er ſich ohne Arbeit in den Schenken umher und prahlte vor den Weibsleuten mit ſeinen Heldenthaten, in Allem ähnlich dem berüchtigten Falſtaf des großen Shakeſpears, außer in dem Umfange ſeines Leibes und der üppigen Fleiſchigkeit der Gliedmaßen, worin er das Gegenbild des tapfern Ritters von der Schüſſel und dem Becher, in Dürre und Mangel, dem Mahler hätte darbieten mögen.

Die neue Erſcheinung im Hauſe des Ziegeldeckers blieb Hobs lüſternem Auge nicht lange verborgen; frü-

her täglicher Becher-Kamerad des erſten Rebellen-Häuptlings, hatte ihn dieſer auch mit einer Hauptmannſchaft der Volksarmee beglückt; ſo ſtand ihm Hilliards Thür als Freund und Kriegsobriſten immer offen, und ſeit er die ſchöne Eleonore erblickt, nutzte er ſein Recht bis zur Unbequemlichkeit der bangenden Frauenzimmer. Die Hausfrau, ſich der Lüge gegen den jähzornigen Gemahl bewußt und um ihren Schützling in ſteigender Beſorgniß, mußte den Hob in ihr Geheimniß ziehen. Sie vertrauete ihm, wie das arme Mühmchen bei der erſten Erſcheinung des bewaffneten Landvolks aus Gatton geflüchtet, wie ſie ſelbſt, um bei dem herriſchen und geizigen Hausherrn die Aufnahme der Tiſchgenoſſinn zu bewirken, Hob Carters Namen mißbraucht, und ihn zum Zerſtörer des Schloſſes und Mörder der adligen Beſitzer deſſelben gemacht, und bat ihn, dieſe Nothlüge bei dem Manne, wenn die Gelegenheit ſich darböte, zu vertreten.

Der eitle Hob fühlte ſich geſchmeichelt durch das ihm zugeſchriebene Heldenſtück, und der verliebte Hob, bei dem das Sprichwort von den magern Leuten ein beſtätigendes Beiſpiel fand, faßte ſchlauen Sinnes ſogleich den Vortheil auf, der ſeiner neueſten Leidenſchaft durch dieſes nothgedrungene Vertrauen erwachſen dürfte.

„Sorget nicht, Mutter Nan, und laßt mich machen;“ ſprach er möglichſt ſich aufblähend gleich dem indiſchen Hahne; „was zu Gatton nicht geſchah, hätte immer geſchehen können, denn als wir dort einrückten, trug dieſe meine rechte Hand das ſchärfſte Ledermeſſer aus meiner Werkſtatt, und dieſe meine linke Hand die

trefflichſte Kienfackel in das köſtlichſte Pech getaucht, und hätten die feigen Sechszehnender nicht Reißaus genommen vor dem tapfern Jäger, in Sohlenſtücken zerſchnitten bleichte ihre Haut auf Englands freiem Boden. Uebrigens hat die ſchelmiſche Kleine nicht ganz gelogen, denn wir brieten den fetteſten Ochſen aus des Marquis Stalle mit Haut und Haar im Schloßhofe bei einem Johannisfeuer, wie in Dartford nie geſehen, und auch Blut beſpritzte in Strömen die Marmorplatten des Ritterſaales, denn von all den Bewohnern des Enten- und Hühnerhauſes ließen die hungrigen Burſchen nicht ein Mütterchen am Leben, um die ſchöne Art hier im Flecken fortzupflanzen. Was Wunder, wenn ein ſchüchternes Dirnchen, das aus dem erſten Schlafe geweckt, das Bratfeuer für eine Brunſt und das Gequick und Gegadack des Federviehes für ein Mordgeheul gehalten. Schade, daß Schön-Norchen mir nicht im loſen Schlafhabit in den Weg gelaufen; Mantel und Rock hätte ich ihr gegeben in der Nacht und ſie ſelbſt hereingebracht unter Euer ſicheres Dach. Lügen will ich für ſie wie ein bezahlter Zeuge vor dem Friedensrichter, und meinen Zeugenſchilling werde ich bei gelegener Zeit ſchon ſelbſt bei dem lieben Kinde eincaſſiren.“ — Mutter Anna war beruhigt, aber Lady Eleonore wurde gar bald mit Schrekken über den verſtecktern Sinn der Worte des Elenden aufgeklärt.

Hobs Beſuche wurden immer läſtiger und häufiger; er quartierte ſich förmlich bei Hilliards ein, und hätte er nicht eine Scheu vor der ſtrengen Hausfrau gehabt,

ſo würde ihn ſelbſt der Einbruch der Nacht nicht zur eigenen Hütte getrieben haben. Eleonore mußte das Peinlichſte erleiden in dem ſteten Andrängen des rohen Menſchen, deſſen Zudringlichkeiten mit jedem Tage einen ernſtern Character annahmen. — Ihre Furcht, die ihm keine Strenge entgegen zu ſetzen wagte, nahm der unangenehme Liebhaber für Begünſtigung ſeiner Werbung; den Dank, den die Sorge des Verraths ihr von den Lippen preßte, wenn er ihr in allen Hausarbeiten zu Hülfe kam, nahm er für züchtigen Ausbruch ſtiller Neigung; ja ſelbſt ihre Schwermuth, ihre feuchten Augen, die ſie dem täglichen Gaſte nicht immer verbergen konnte, hielt er für Sehnſucht nach einer Befreiung aus ihrer abhängigen und bangen Lage, und glaubte ſich zum Perſeus dieſer reizenden Andromeda erkoren. Nicht lange, ſo wagte er es dreiſter von Liebe und glücklicher Zukunft zu plaudern, und mit Entſetzen erkannte jetzt die Lady den Abgrund, an dem ſie auf's Neue ihr unerbittliches Schickſal geſtellt.

Es war ein mondheller Abend, durch die Baumgipfel und das Gebüſch am Hauſe rauſchte ein Gewitterwind, und der ungebetene Gaſt ſaß wie feſtgebannt im Stübchen neben dem Schemel, auf dem Eleonore die Spindel führte, und plapperte ſeiner Angebeteten die gewöhnlichen Tiraden vor. Die Lady wurde heute von beſondern, unerklärbaren Ahnungen gedrückt, und theilte, wenn auch auf gar verſchiedene Weiſe die Unruhe der Hausfrau, welche ſeit mehreren Tagen nichts von ihrem Manne vernommen. Der Ziegeldecker hatte ihr doch,

trotz ſeines rauhen Gemüths ſonſt faſt täglich einen Boten von London geſchickt, der ſich nach dem Hausſtand erkundigt, und ihr von dem Gedeihen und Fortſchreiten der hochtrabenden Pläne des Rebellenhauptmanns Mittheilung gebracht. Frau Anna ging wiederholt von ihrem Sitze zum Hofthore und ſchauete gegen Nord die Straße in den Flecken hinauf, aber der Abend war ſo ſtill wie der Tag geweſen, nur die am Himmel vorüberflatternden Wolkenzüge, durch deren Spalten das bleiche Mondlicht in Geſtalt von zackigten Flammen hervorbrach, brachte ein ſtummes Leben in die Landſchaft und der Strichwind, der ſich im Unterbuſch zur Seite des Hauſes fing, ſprach allein durch die helle Nacht in geheimnißvollen, geiſterhaften Schauertönen. Die beſorgte Hausmutter horchte lang, ging und kam zurück, und horchte wieder. Jetzt ſchien es ihr lebendiger zu werden unten im Flecken. Das waren menſchliche Geſtalten; das Mondlicht konnte ihr gutes Auge nicht täuſchen. Männer erſchienen einzeln auf der Steinſtraße, Stimmen murmelten, Hausthüren ſchlugen auf und zu; jetzt ſchritten Mehrere daher; jetzt lief ein Einzelner heran, aber Alle verſchwanden in den Winkeln und Nebengaſſen des Orts, Keiner kam herauf zu ihr an das Ende des Fleckens. Ihre Unruhe mehrte ſich, denn ſeit dem Aufſtande der Maſſe waren Männer eine Seltenheit in Dartford geworden; Jeden hatte Gewinnſucht und Raubluſt vom Gewerbe zu der Reſidenz getrieben. Frau Anna entſchloß ſich, das Thor zu ſchließen und in den Ort hinab zu gehen, um bei den Freundinnen Erkundigung

einzuziehen. Da rief die Stimme der kleinen Eliſabeth ſie zum Hauſe zurück.

„Was willſt Du, Beß? Und warum rufſt Du ſo bang?“ fragte die erſchreckende Mutter.

„Kommt nur herein,“ antwortete das Kind, „und treibt den häßlichen Hob hinaus! Er ängſtigt die arme Nore, daß ſie weinet und führt recht boshafte Reden gegen ſie.“ —

Frau Hilliard trat ohne Säumen in das Stübchen, und fand die Lady in Thränen, mit dem Geſicht ſich auf den Tiſch niederdrückend, und den dürren Hob, Erhitzung im Antlitz mitten im Zimmer ſtehend und mit den Armen wie Mühlenflügel umherfechtend.

„Was giebt's hier?“ fragte Mutter Anna mit der Strenge der Hausherrinn. Lady Eleonore ſprang auf bei den erſten Tönen ihrer Stimme und eilte auf ſie zu und warf ſich an ihren Hals. „Mutter,“ ſchluchzte ſie wie eine Verzweifelte, „Ihr habt ſo viel an mir gethan, rettet mich nochmals, rettet mich von dieſem Menſchen!“—

„Seltſam!“ fiel Hob ihr in die Klagerede. „Ihr habt eine gar wunderliche Verwandte, Mutter Nan, und ich kann es dem Tyler nicht verdenken, wenn er ein ſolches Zieräffchen nicht paſſend findet für ſeinen Haushalt. Iſt es doch in ganz Kent noch nicht gehört worden, daß ein Mädchen es übel nimmt, wenn ein ehrlicher Burſch um ſie freit und ihr den beſten Sitz an ſeinem Heerde anbietet. Was will denn das Jüngferchen? Wäre ſie ein Edelfräulein, ſie könnte ſich nicht alberner ſperren,

wenn ſie eine wackere Mannshand an den Ellenbogen ergreift und ſich den Bräutigamskuß erbittet.“ —

„Ihr ſeyd ein Narr, Carter!“ entgegnete Frau Anna; „und thätet gut, in ſo ſchwerer Zeit an etwas Anderes zu denken, als an Schäckerei und Brautgeſchichten. Möget Ihr ein Mädchen ſo derb mit Eurem Arm umfaſſen, ſo werdet Ihr auch die Pike wieder tragen können, und ſtöret Ihr fernerhin die Ruhe in meinem traurigen Hauſe, ſo ſpreche ich mit dem Wat, und Ihr wißt, der macht eben nicht viel Federleſen, wenn es ſein Hausrecht gilt.“ —

„Er muß fort, ſogleich fort und nie wieder dieſe Schwelle betreten; er oder ich, und wäre der erſte Schritt hinaus mein Tod;“ fuhr Eleonore auf mit Heftigkeit. „Mein Herz iſt nicht gebrochen in der Schmach, die ich gelitten, Gott hatte ſie geſandt, ich trug ſie geduldig und vertrauete auf ihn und hoffte auf ſeine Gnade. Aber die grobe, tägliche Beſchimpfung aus dem rohen Munde dieſes ungewaſchenen Tölpels zerfleiſcht mein Herz, und ich ſtoße lieber das Meſſer mir ſelbſt in die Bruſt, als daß ich ſolche Entehrung länger ertrüge.“ —

„Wie das hoch ſpricht und geſtikulirt,“ lachte Hob hämiſch, „gerade wie die Puppenprinzeß in der italieniſchen Bude auf dem Viehmarkte im Mai. Was will ſie denn mehr als ſolch einen reſpectabeln Kerl, wie wir geworden, ſeit wir in London getriumphirt? Wird nicht der Hob Carter genannt unter den Hauptleuten, die dem armen Volke die Freiheit wieder gegeben, und

Schweiß und Blut für die gemeine Sache geopfert? Laßt nur erſt den kleinen König herunter ſeyn und das alte Parlament gehangen, dann wird der Hob ſitzen als erſter Sprecher im Hauſe der Gemeinen und Geſetze machen und einer der Erſten ſeyn in ganz Altengland. Fürchtet ſich die feine Magd vor der engen Schuſterwerkſtatt? Verſichert habe ich ihr ja hundertmal, wie ich mir den ſchönſten Laden bereits ausgeſucht in der City, ein Haus ſo groß wie des Scherifs Schloß, wo ſie ſitzen ſoll geputzt als Miſtreß Carter im Faulſtuhle und dreißig Geſellen commandiren, und nichts thun als für die platten Seidenſchuh die blanken Schillinge einſtreichen; der vorher im Stuhl ſaß, war ein Königlicher und iſt abgethan. Was will ſie mehr mit ihrem hochgeſtutzten Näschen? Und wenn Ihr, Frau Nan, nicht klüger ſeyd, als das ungefiederte Hühnchen, ſo ſpreche ich mit dem Tyler ſelbſt, und der wird meine Sache ſchnell zu Ende bringen und auf ſeine derbere Weiſe, die Ihr Euch dann ſelbſt auf den Hals gelockt habt." —

Frau Anna war verlegen in der mißlichen Sache. „Nun ſo wißt," ſtieß ſie heraus, „das Mühmchen iſt Braut, und zwei Male kann eine ehrliche Jungfrau die Ringe nicht tauſchen." —

Eine Wirkung ganz beſonderer Art hatte dieſe Erklärung auf den, dem ſie gethan. Hob Carters dürre Geſtalt zog ſich in eine wahrhaft geſpenſtiſche Länge; ſein ohnehin bleiches Geſicht mit den ſchlaffen Hängebacken bekam eine kreidenweiße Leichenfarbe; einige Mi-

nuten ſtand er wie mit gelähmter Zunge, dann verzerrten ſich ſeine Züge, als wenn ein Wetterleuchten über ſie hin und her führe, und in Kreiſchtönen machte ſein Zorn ſich Luft, wobei die langen Arme mit geballten Fäuſten daran mehr vagirten in Bewegungen, welche dem geübteſten Paukenſchläger Ehre gemacht hätten.

„Braut?“ ſchrie er hervor. „Und alſo hat man meine Liebesſprüche im Spott angenommen, wie das luſtige Spiel eines Poſſenmeiſters, und heimlich gelacht dabei? Gott verdamme die Weiber! Wußte ich's doch: zwei Weiber und eine Gans machen ein Jahrmarkt. Dam! — Aber wer iſt der Bräutigam? Sicherlich ſo ein adliger Lakey, der vom Sohlenabfall gefüttert wird, und die alten Stiefeln ſeines Herrn am Sonntage an den Schlotterwaden raſſeln fühlt, und weder zum Sieden noch zum Braten taugt. Will die Närrinn kein Ey hingeben für einen Ochſen? Dam! Sie ſoll mein Weib werden, eben weil ſie nicht will. Mich, einen der Obriſten des allgewaltigen Volkes zu verwerfen, um einen Schuhwichsſtreicher, deſſen Knochen ſicher ſchon bleichen auf freier Haide! Und was iſt die Miß? Iſt ſie nicht ein Anhängſel von dem adligen Kuckuksvolk, das in fremden Neſtern brütet, und iſt ſie nicht im Blutbann mit denen, vor welchen ſie auf den Knieen gerutſcht? Ein Wort koſtet's mir, und die Dartforder ſpießen die fremde Lerche und braten ſie lebendig und verſpeiſen das feine Fleiſch ohne Butter. Und auch Ihr, thörigte Mutter Nan, ſollt büßen, daß Ihr ſolche Brut in Euer ehrliches Neſt geſchwärzt. Beſinnet Euch ſchnell,

trage ich in dieſer Stunde nicht den feinen Goldring, der dort an Norens Finger ſchimmert, ſo ſeyd Ihr verlorenes Weibsvolk, ſo gewiß ich den beſten Drath gezogen in der Grafſchaft und die feſteſten Näthe genäht.“—

Die Weiber hatten ſich erſchreckt über ſein wahnwitziges Benehmen und das geſpenſtiſche ſeines Weſens zurückgezogen, und Frau Hilliard ſann vergeblich auf ein Mittel, den Tobenden zu beruhigen, da zerriß ein neues Ereigniß die bange Scene, milderte jedoch ihre Schrecken nicht, denn der Unglücksſtern der armen Gefangenen ſollte in ihr erſt ſeinen Culminationspunkt erreichen.

Die Stille draußen wurde plötzlich durch ein wildes Gelärm belebt. Eine Menge rauher Stimmen ließen ſich am Thore hören und Frau Hilliards Name klang mehrfach dazwiſchen. Alle eilten hinaus auf den mondhellen Hof, Frau Anna öffnete das Thor, und der Grobſchmid Jack Straw und Mehrere von ſeiner Bande drangen ſtürmiſch herein.

Mit entſtellten, verwilderten Zügen, mit weitaufgeriſſenen, gerötheten Augen ſtürzte Straw auf die erſchütterte Hausfrau zu, und ergriff ihre Hand, mit der groben Fauſt ſie faſt zerquetſchend.

„Wo habt Ihr des Tylers Schätze und Beutetheil?“ fragte er hart und mit Haſt, an welcher die Furcht kein kleines Theil Urſach zu haben ſchien. „Schließet auf, Frau! Grabet ſie aus! Säumet keine Stunde, wenn Euch Euer eigen Heil lieb iſt.“ —

„Ich habe nichts; ich weiß von nichts;“ entgegnete

die ſtutzende Frau, indem ſie die ſchmerzende Hand mit Gewalt los machte.

„Ihr müßt ſie herausgeben;“ fuhr der Grobſchmid eindringlicher fort. „Ich beſchwöre Euch, packet Geld und Geldeswerth in den erſten Sack, denn Ihr müßt von Haus, müßt fort mit uns, fort Ihr und Euer Kind zur Stunde.“ —

„Seyd Ihr Trunkenbolde, die den Witz im Glaſe ließen?“ fragte Frau Hilliard zurück. „Packt Euch fort und kommt morgen wieder, wenn der Dunſt verflogen.“ —

Tom Miller, der Schiffer, trat jetzt heran und faßte weniger hart die zürnende Frau am Arme. „Seyd nicht unwillig, Nachbarinn, über den ſtürmiſchen Eintritt,“ ſagte er milder. „Wir Alle meinen es gut mit Euch, und die Freundſchaft und die Sorge für Eure Sicherheit allein trieben uns zu Euch auf der Flucht.“ —

„Flucht?“ wiederholte Frau Anna, und ſah wie eine Träumende ſtarr auf des Sprechers ehrliches und ihr wohlbekanntes Geſicht.

„So wißt Ihr noch nichts?“ fuhr Tom fort. „Der Teufel und ſeine Geſellen haben das Spiel gewonnen, und unſere Köpfe werden den Einſatz bezahlen müſſen. Die faulen Bäuche von Eſſex haben uns im Stich gelaſſen, die Königlichen haben eine Hetzjagd mit uns gehalten, die alle Braven in Kent für immer roth gemacht und würden ſie alt wie Methuſalem, roth noch im Lailach. Kein Brod fanden wir jenſeits an der Themſe, und erſt ſpät gelang es uns auf einem löcherichten Nachen

das Leben herüber zu retten. Und in der Stadt müſſen die Hatzhunde auf ihren langbeinigten Roſſen eben ſo ſchnell geweſen ſeyn, da nicht Ein Dartforder ſich über die Londoner Brücke gerettet, Euch Nachricht zu bringen. Nun wollen wir fort an's Meer auf die Dünen mit Habe und Gut, und Euch mitnehmen, denn die Schlachterknechte ſind uns ſicher auf der Fährte, und werden nicht lange weilen, den rothen Hahn auf Dartfords Dächer zu ſetzen. Mein Vetter leihet uns ſein Heringsſchiff und ſchwimmen wir erſt den Medway hinunter oder ſind wir gar ſchon in See, ſo lachen wir den ſchwerfälligen Jägern am Ufer ein tüchtiges Spott-Hurreh zum Abſchiede hinüber." —

„Aber wo iſt denn der Tyler und warum kommt er nicht mit Euch?" fragte Frau Anna. „Ohne ihn thue ich nichts und gehe nicht ohne ihn, denn ich bin eine treue Hausfrau. Das Huhn verläßt ſein Neſt nicht, wenn auch ein Habicht darüber ſegelt, und der Hahn ſchützt die Henne und die Küchlein." —

„Es würde Euch ſchwer werden, Euren Mann wieder zuſammen zu finden;" antwortete der Grobſchmid Straw mit hartem, kaltem Tone. „Aber es geſchah ihm ſchon recht, denn ſein Hochmuth allein hat das Unglück über uns herein gebracht und vertreibt uns wie elende Schiffbrüchige von Englands Boden. Wer hieß ihn allein zwiſchen die Königlichen zu reiten? Aber der Unſinnige meinte, ſeine Ochſenknochen könne kein Eiſen brechen. Pardautz, da lag er auf Smithfields Saumarkte; ſein dicker Kopf hatte auf einmal zwei

Geſichter, und auch ſein Leib wird nicht ganz geblieben ſeyn, denn ich wette mein einziges und ungetheiltes Angeſicht, daß die königlichen Bulldogs in jedem Viertheil der City ein Viertheil ſeines Fleiſches ausgehangen haben zum Augenſpiegel.“ —

Frau Hilliard ſtand wie ein Steinbild bleich und regungslos. Mitleidig umfaßte ſie der Schiffer. „Alſo auch das wußtet Ihr nicht, arme Nachbarinn?“ ſagte er. „Ja, der Wat iſt gefallen wie ein Braver, der zu viel gewagt. Doch tröſtet Euch; treue Freunde wollen Euch helfen, und Euch und Euer Kind retten aus den Klauen der grimmigen Bluträcher. Die Beute des Wats ſichert Euch drüben auf dem Continent Leben und Unterhalt.“ —

„Höret Ihr nicht,“ fiel Straw ungeduldig ein, „Ihr ſeyd Wittwe, Frau Nan, Erbinn des Mannes, und habt Euch um Niemanden mehr zu kümmern. Darum friſch an's Werk, Eure Schätze heraus, die Mäntel umgethan, und fort in See, ehe der Tag unſere Fährte den Jägern verräth.“ —

Da belebte ſich plötzlich die Geſtalt der Frau, ihr Geſicht bekam Röthe, ihr Auge Feuer, rund rollte ihr Blick im Kreiſe umher, und ſie glich einer ergrimmten Norne, welche die Strafen des Himmels, des zürnenden, dem ſündigen Menſchen vorherſagt.“

„Ha, Ihr Jammermenſchen, Ihr mißgeborne Söhne der Heimath, ſo iſt es gekommen, wie der Geiſt mir vorausgeſagt!“ rief ſie aus mit hohler, Schauder erweckender Stimme. „Er, der allein ein Mann war

unter Euch, iſt geopfert worden für Euch und durch Euch. Er allein war der muthige Wolf, der Schäfer und Hund blutig biß, und Ihr die elenden Füchſe, welche ihn verließen in der Noth, und ſeinen Fall nicht einmal zu rächen verſtanden. O Schande über Euch, die Ihr weniger ſeyd als die Weiber Eurer Spinnſtuben; Tauſende ließen ſich jagen von Hunderten, und nur Einer ſtand wie ein Mann und fiel in ſein Blut wie ein Mann! Fluch über Euch und Eure Kinder und Kindeskinder! Eure Köpfe ſehe ich faulen auf den Brücken der Städte, und Eure Gebeine bleichen auf der Haide, wo der hungrige Rabe flattert! Eure Söhne werden Fröhner bleiben, welchen die Peitſche Muth macht, und Eure Töchter werden an der Straße betteln mit verhülltem Geſicht wie die beſchimpfte Tamar! Doch ſprecht, Ihr Elenden, wer ſchlug den einzigen Mann in England ſo hart, daß ſein Antlitz den Boden küßte, den er frei gemacht, und welche verruchte Hand machte Hilliards Frau zur Wittwe?" —

„Wir ſahn's nur von fern," antwortete der Schiffer kleinlaut, „aber der Walworth, der Lord Mayor, Gott verdamm ihn! führte den erſten Schlag und des Königs Schwertträger gab ihm den Reſt, als er ſchon im Sande lag." —

Frau Anna fuhr mit ſichtlicher Erſchütterung zurück. „Sir John Newton, der Schwertträger, ſagſt Du? Deine Zunge lügt, muß lügen, Du blinder Tom!" ſtieß ſie krampfhaft gegen den Schiffer hervor aus der engen Bruſt.

Aber die kleine Eliſabeth, welche mit dem Fräulein von Arundel ſich dicht an die Mutter gedrängt, und aufmerkſam jedes Wort erhorcht, drehete ſich jetzt mit kindiſchem Zorn gegen die Unglückliche und fragte: „Sir John Newton ſagt der Nachbar? Iſt das nicht der ſchöne Junker mit dem Falken? Iſt das nicht Dein Bräutigam, Lady Nore? Und der hätte den Vater todt gemacht?“ —

„Eine Lady, eine Lady?“ tönte es unter dem Männerhaufen mit gefahrdräuender Aufregung und Jack Straw, der ſich bei den Beleidigungen der Frau fortgewendet, kehrte haſtig in den Kreis zurück.

„Was Mitleid, was Gnade noch!“ ſprach da die Mutter Anna mit Verzweiflungstönen. „Alles hat mir der Himmel genommen, ſo mag ſein Rad laufen und Alles mit mir zugleich zerquetſchen. Habe ich darum Euch in mein Neſt genommen, Lady Eleonore, Euch geſchirmt wie mein Kind, gelogen um Euch und gezittert für Euch, daß zum Lohne Euer Liebſter mir den Mann erſchlägt wie ein grauſamer Kain, und der Oberrichter, Euer Vater, ſeinen ehrlichen Leib zerfetzen und beſchimpfen läßt.“ —

„Was iſt das?“ brach Straw los mit hochglühendem Antlitz. „Iſt ſie des Mörders Braut und des Oberrichters Tochter? Und Ihr barget ſie vor der gerechten Rache und dem Volksſpruch?“ —

Daß auch in dem ſchwächſten Gemüth der Moment der höchſten, unausweichbaren Gefahr wahrhafte Heldenſtärke zu erzwingen vermag, bewies ſich jetzt an

dem Fräulein. Als ſey ſie plötzlich eine Andere geworden, ſo ſtand ſie kräftig, mit hochgehobenem Haupte mitten inzwiſchen der Rotte der Meuter, und der helle Mond, von dem der Strichwind alles Gewölk entfernt, beſtrahlte ihre ſchlanke, edle Geſtalt gleich einem Heiligenſcheine, der eine Märtyrerinn krönt, die freiwillig zum Tode geht.

„Ich bin's," ſprach ſie feſt, „ich bin Eleonore von Arundel, des Lord Oberrichters Tochter, doch bedenket wohl, was Ihr thut mit mir. Mein Leben iſt in Eurer Hand, aber ich bin ein Weib, das Euch nie Böſes gethan, die Armen von London können Zeugniß ablegen für mich; ich bin eine Engländerinn, frei geboren wie Ihr, und mein Leib iſt unantaſtbar für jeden ächten Landsmann, der die Briefe ſeines Landes in Ehren hält; ich bin des Oberrichters Tochter, und meine Fürſprache kann Euch Gnade verſchaffen, Gnade ſelbſt am heiligen Stuhle des Königs." —

Straw ſchlug ein lautes Gelächter an. „Schöne Gnade auf dem weißen Blocke vor dem eiſernen Towerthore!" ſpottete er. „Aber da ſeht Ihr, Frau Nan, wie der Himmel den Verrath am Verräther zu rächen weiß. Weil Ihr die Kuckucksbraut in Euer Neſt gelogen, büßtet Ihr mit des Mannes Tode. Allen Geiſtern der Hölle ſey Dank geſagt, daß ſie uns zum Abſchiede noch ein Blutfeſt und die letzte ſchöne Freude in Altengland bereitet." —

Hob Carter drängte ſich jetzt hervor zwiſchen den rohen Schmid und ſein Schlachtopfer. „Schlachte ſie

nicht, Kamerad;“ ſprach er; „was hülf's und welche Freude oder Ehre gäb's Euch, ſolch ſchmächtigen Hals mit dem Beile abzuputzen? Die älteſte Köchinn in ganz Kent verſteht ja einen Taubenhals mit krummen Fingern zu zerreißen. Aber ich weiß eine beſſere Rache. Ich warb um das zerbrechliche Ding da, weil ich ſie für eines ehrlichen Landſaſſen Tochter hielt. Sie, wie natürlich, flocht mir hochmüthig den Korb. Nun ſoll ſie aber mein Eheweib werden zur Stelle; der Bettelmönch, den meine Mutter im Hauſe füttert, ſpricht uns zuſammen, und dann geht's luſtig in See. Glaubt mir, die Lady wird ein wohlverdientes Fegefeuer haben neben meinem Schuſterſchemel, das ſie von allen Sündflecken ihrer Großväter rein brennt, und der Lord, ihr Vater, wird ſich ſeine letzten Haare von der Glatze reißen, wenn er hört, daß ſein edles Töchterchen die Pantoffeln am holländiſchen Markte feil bietet, die der Hob Carter auf ſeiner Bank fabrizirt.“ —

„Dummer Tölpel,“ entgegnete Straw wüthig, indem er den Werber zurückſtieß und zugleich ſein Beil vom Gurte löſete, wo es gehangen. „Blut will Blut, und der Jack ſchwur auf der ſchwarzen Haide, keinen Zweig der alten Stammbäume unzerhauen zu laſſen, wo hinan ſein Arm reichen könnte. Gott will's haben, darum ſchickte er ſie her, und ſterben muß ſie, ſo wahr ich der Jack Straw bin.“ —

Eleonore ſank in die Knie und hob die gefalteten Hände empor. „Muß ich denn ſterben ſo früh und unter Fremden,“ bat ſie inbrünſtig, „o ſo vergönnt mir

nur ein Gebet zu ſprechen, ein Gebet für mich und die Meinigen, und auch für Euch, daß Euch Gott die Schuld vergebe!“ —

„Gebrauche Deine feine Stimme nur für Dich, Du Heuchlerinn; denn der Weg iſt weit bis da hinauf!“ lachte der Schmid, indem ſich ſein rothblaues Geſicht zu einer Teufelslarve verzerrte, und er den rechten Arm mit dem Beile hinter ſich ausſtreckte, um zum kräftigen Mordſtreiche auszuholen.

Da klang im Gebüſch ein feiner, heller Ton, und die Blicke der Männer wandten ſich ſchnell dahin, denn die Waffenkundigen kannten den Ton und wußten, daß er von einer ſtählernen Armbruſt ausgegangen. Doch eben ſo ſchnell wurden ihre Augen in den engen Hofraum zurückgezogen, wo mitten unter ihnen ein dumpfes Geheul laut geworden, wie es die Kehle des Wallfiſches ausſtößt, wenn das Seeungeheuer ſich von der ſichern Harpune getroffen fühlt. Kaltes Entſetzen überlief Alle, denn der unmenſchliche Jack Straw lag zu ihren Füßen, ein blanker Bolzen ſtak in ſeiner haarigen Bruſt, und mit jedem röchelnden Athemzuge ſtieß er einen Blutſtrom über die dicken Lippen des gotteslästerlichen Mundes. Die bleichen Bauern ſahen ſich nach der Pforte um, aber rund um das Gehöft ward es plötzlich wach. „König Richard für immer! Nieder mit den Rebellen!“ klang das Verderben kündende Feldgeſchrei, und überall erhoben ſich hinter dem niedern Mauerwerk die blanken Lederhelme der königlichen Bogenſchützen, aus dem Gebüſch rauſchten ſie heran, vor dem Thorwege

wuchſen ſie aus der Nacht als ſchwarze Mauer, und ihr edler Führer, kenntlich am blanken Bruſtharniſch und den zwei Adlerfedern auf der Helmſpitze ſprang über die Mauer, warf die Bauern links und rechts zur Seite, und hob das niedergeſunkene Fräulein in ſeinen Arm auf. Eleonore war ohnmächtig geworden, das Beil des getroffenen Blutmenſchen hatte dennoch ihren Arm verwundet, als ſie aber erwachte und ſich an der Bruſt ihres Halbbruders Fitz-Alan wiederfand, da ſtieß ſie ein Freudengeſchrei aus, verbarg aber ſogleich wieder ihr Geſicht an ſeiner Schulter, denn in ihrer Phantaſie lebten noch die Schreckenbilder von vorhin. —

Der menſchliche König hatte zwar die Verfolgung des verführten Volks unterſagt, aber die Ritter, vom glühendſten Haſſe gegen die Mörder ihrer Verwandten, gegen die Zerſtörer ihrer Schlöſſer entbrannt, achteten nicht beſonders auf den Befehl, trieben die Flüchtigen hinab am Themſeſtrome, und ließen ihre gerechte Wuth aus an denen, die in ihre Gewalt geriethen. Der größere Theil des Heeres, welches Gottes Fügung gerade in der entſcheidenden Stunde zur Rettung der Krone und des Königthums herbei gerufen, folgte ohne Aufſchub dem jungen Monarchen in die Reſidenz, und ihr Erſcheinen war dort ſo unerwartet, daß die Mehrzahl der Aufrührer in den von ihnen gewaltſam eingenommenen Betten gefangen wurden, da ſie gewohnt worden, die Nächte mit Schwelgereien jeder Art zu verbringen.

Nachdem die alte Ordnung und Sicherheit in London auf's Schnellste hergestellt, brachen die größten Edelleute ungesäumt im Geleit ihrer Vasallen auf, um von ihren Schlössern und ihrem beraubten Eigenthume wieder Besitz zu nehmen, ihre versprengte Dienerschaft, ihre versteckten Verwandten aufzusuchen und zu sammeln, und wenigstens Alles, was noch nicht vernichtet worden, zu retten. Traurig sahen sich diese einzelnen Ritterzüge an, denn nicht Eine Familie fand sich, welche nicht schmerzliche Verluste zu beweinen hatte, und alle Führer der Reisigen trugen beflorte Schilde, und schwarze Todesfahnen weheten überall zwischen dem Stahlgeschmeide, und die weißen Panzerhemden der jungen Barone beschattete die dunkele Schärpe.

Mit dem Sir John Newton war seit dem Gefecht an der Dartforder Brücke eine große Veränderung vorgegangen. Der frohherzige Jüngling hatte sich in einen menschenfeindlichen Karthäuser verwandelt, und nur wo es den Dienst des Königs galt, an den ihn sein Eid, mehr noch die Jugendfreundschaft kettete, oder wo die Gelegenheit zur Befeindung der Mörder seines Glücks ihn aufrief, kamen Worte auf die Zunge, kam Bewegung in die abgefallene, vom tiefsten Grame verzehrte Gestalt des Junkers. Bittere Vorwürfe nagten an seiner Seele, daß er an dem schrecklichen Tage, wo er zu Wrotham die beschimpften Reste der Geliebten gesehen, sich im ersten Gefühl des Entsetzens dem Rachdurste hingegeben, daß er nicht für die zarten Ueberbleibsel der Geliebten gesorgt, und sie mit sich davon geführt hatte.

Jetzt ruhete ſein Gemüth nicht eher, bis er den Lord Arundel und Eleonorens Bruder zum eiligſten Streifzuge nach dem eingeäſcherten Schloſſe des Scherifs aufgeſpornt; eine innere Stimme ſagte ihm, dort würde auch er die gewünſchte Ruhe finden; ja er war faſt gewiß, dort an dem Orte, der noch allein auf Erden Werth für ihn haben konnte, dort auf dem Grabe der Geliebten müßte auch ſein ihm verhaßtes Leben, das nur künſtlich durch den Sturm der täglichen Ereigniſſe aufrecht erhalten, zuſammenbrechen, und ſchnell und ſanft in dem Gedanken der nahen Vereinigung mit der Verklärten zu Ende gehen. Der König gab ſeinem Oberrichter ein Geſchwader ſeiner Leibreiter zur Bedeckung mit und dem Freunde ein Fähnlein ſeiner Bogenſchützen, und der ergrimmte Lancaſter raunte dem jungen Fitz-Alan zum Abſchiede in das Ohr, im Vorbeireiten das verhaßte Dartford, den Geburtsort der Rebellion, nicht zu vergeſſen, den Flecken zum Exempel des ganzen Reichs der Erde gleich zu machen, und die Reichſten der Bewohner deſſelben für das nöthige Blutgericht mit zurück zu bringen.

Es war ſchon ſpät am Tage, als der alte Lord Oberrichter und ſein Geleit London verließ und ohne Gefährde ſetzte der kleine Heerhaufe ſeine Reiſe fort bis in die Nähe der Brücke des Flüßchens Darent, welche ſie zu paſſiren hatten. Da kamen die Vorwachen zurück getrabt und thaten die Meldung, wie ſie ſo eben im Mondlicht einen bedeutenden Haufen Landvolk im Eilmarſche von Süden her zur Brücke ziehen geſehen, wie die Rotte, welche wohl bewehrt geſchienen, den kleinen

Fluß überſchritten hätte und ſich gegen Dartford hin gewendet. Der Oberrichter befahl ſogleich dem Sohne mit den Schützen und der größern Hälfte der Reiter dieſer verdächtigen Schaar zu folgen und Fitz-Alan, ſich des herzoglichen Auftrages erinnernd, rückte langſam und vorſichtig rechts hin der Ortſchaft zu.

Schweigend ſetzten die Uebrigen ihre traurige Reiſe fort, und gegen Mitternacht gelangten ſie zu den geſchwärzten Ruinen von Wrotham-Caſtle. Mitten im Forſt warf ſich plötzlich Newton vom Pferde. „Hier war's!" rief er mit gepreßter Stimme, und mit Erſtaunen ſah der alte Lord, wie ſich der Jüngling auf die Erde niederſtürzte, und mit lautem Schluchzen das Geſicht feſt in das bethauete Waldgras verbarg.

„Der Ritter hat Recht;" ſagte ein alter Gardiſt, welcher neben dem Oberrichter hielt; „hier iſt der Mordfleck; hier fanden wir die Leichen; dort an der Krüppeleiche hing der Kaſtellan, und die armen Ladies, denen die unverſchämten Hunde kaum einen Fetzen vom Kleide gelaſſen, lagen hier auf dem Mooſe wie geſchlachtete Lämmer. Ich war dabei und half ſie ins Gewölbe tragen nach Chriſtenpflicht." —

Erſchüttert ſtieg auch der Greis vom Pferde, und bog ſeine lange Geſtalt zu dem Jüngling nieder und faßte ihn ſanft unter die Arme. „Sey ein Mann, John;" ſagte er. „Thränen wecken keine Todte. Mir nahmen ſie ja die einzige Tochter, die liebliche Pflegerinn meines Alters. Trauern wollen wir zuſammen, John; aber trauern, wie es Männern geziemt." —

Der Liegende erhob ſich mit Kraft und ſtand raſch auf vor dem Vater, aber in ſeinem Geſichte erſchien der Schmerz von einem wildern Gefühle auf Einmal verwiſcht zu ſeyn.

„Warum ließet Ihr ſie reiſen, Mylord? Warum allein, ohne Schutz?“ entgegnete er mit Heftigkeit. „Warum wieſet Ihr meine Werbung zurück mit ſtolzer Härte? Ich ſollte zuvor eine hohe Stelle im Königreich erwerben; meiner Mutter Bruder ſollte zuvor zu Grabe gehen, und ich ſeine Schlöſſer, ſeine langen Titel ererben. Wäre ſie mein geweſen, Braut oder Gattinn, ſie hätte dieſe unglückliche Reiſe nicht gethan, nicht allein gethan. O Mylord,“ ſetzte er weicher hinzu, „wüßtet Ihr, was Ihr mir genommen habt! Sie hat Euch geliebt, o ſie war ja fromm und gut, und keine der Tugenden fehlte ihr. Aber mich hat ſie mehr geliebt als Euch, als ſich ſelbſt, als die ganze Welt mit allem Schönen darin, und hättet Ihr ſie geſehen wie ich, hier auf dieſem Platze, wie die nackten, weißen Schultern mit weiten, blutigen Wunden zum Himmel aufklagten, wie das lange blonde Seidenhaar auf dem ſchwarzen Mooſe hinfloß, gefärbt von dem warmen Blute, was aus der zerſchlagenen Stirn herabrann, Vater, Vater, Ihr würdet nicht ſo kühl reden von Weinen und Trauern, wo es nichts mehr zu hoffen giebt, als ein gebrochenes Herz, wo die Liebe nur noch ein einzig Geſchäft hat, den Leib der Geliebten in eine ehrliche Ruheſtätte zu betten, noch ein Mal zu ſchauen

das Entſetzlichſte und ſich den gewünſchten Tod zu gewinnen in dieſem letzten Augenblicke.“ —

Der alte Lord wendete ſich ſchmerzlich von dem Klagenden, und dieſer verſank in ſein gewöhnliches düſteres Schweigen. Man ſtieg in die Mauern der Ruinen hinauf; Fackeln wurden angezündet, und unter der Führung des hier bekannten Gardiſten kam man zu dem Gewölbe, wo damals die Leichen geborgen worden, und arbeitete zugleich daran, den Schutt der ſpäterhin noch nachgeſtürzten Wände vom Eingange deſſelben zu entfernen. Aber ein Hinderniß, woran Niemand gedacht, trat hier den frommen Vorſätzen der Leidtragenden entgegen. Die warme Jahreszeit hatte ihre Herrſchaft geübt an dem, was ihrer Zerſtörung hingegeben, und die erſten der Arbeiter, welche in den geöffneten Eingang des Gewölbes zu treten verſuchten, taumelten von den giftigen Dünſten des Todes betäubt zurück an die heilende Luft. „Es iſt nicht möglich, die Wünſche frommer Liebe auszuführen;“ ſagte der Lord mit Faſſung; „die Erde übte ſchonungslos ihr Recht an ihnen. Laſſet ſie ruhen und ſchließt die Gruft. Der Auferſtehungsengel wird ſie auch hier finden und erwecken.“ —

„Nein, Nein!“ unterbrach ihn Newton mit den Geberden eines Wahnwitzigen. „Ich muß ſie noch Einmal ſehen, muß ihrer lieben Hülle Abbitte thun und an ihrem Herzen ausathmen. Kalte Menſchen, gebt mir die Fackel, ich bringe dieſem liebloſen Vater ſein Kind, oder bette mich zu ihr.“ —

„Ich verbiete es!“ entgegnete der Oberrichter mit

Strenge. „Haltet den Wahnwitzigen! Selbſtmord in der Nähe der erſten Obrigkeit des Königreichs ausgeführt, würfe Schimpf auf uns wie auf ihn.“ — Die Gardiſten befolgten den Befehl des Greiſes und vergebens rang der junge Ritter gegen die Stärke der Ueberzahl. Da trat ein Reiter mit verſtörtem Aeußern in den engen Winkel der Ruinen, wohin das Gewölk ſich öffnete. „Sehet Euch vor, Mylord!“ rief er kurzathmig. „Es brennt jenſeits des Waſſers und in der Haide ſieht man dunkele Haufen, die ſich heran bewegen, ja im Forſte ſchon hörte die ausgeſtellte Schildwacht das Gemurr nahender Stimmen.“ —

„So laßt mich, Ihr jämmerlichen Seelen!“ ſchrie John. „Soll ich nicht zu ihr, ſo will ich ihr ein Opferfeſt halten, und ihr Grab mit dem Blute der Mörder beſprengen, und trifft mich im willkommenen Kampfe ein befreundetes Schwert mitten in das zerriſſene Herz, dann wird doch der grauſame, eiskalte Mann der Gerechtigkeit nichts gegen meine Erlöſung einzuwenden haben.“ —

Ehe er noch ausgeredet, hörte man lautes Getümmel dicht am Schloſſe und der Ruf: „Es lebe der König!“ tilgte alle Sorge und lockte die Trauernden von der Gruft fort in den freiern Hofraum.

Fitz-Alan war es mit ſeinen Schützen, welcher, nachdem er Dartford beſetzen laſſen, mit dem Reſt ſeiner Leute dem Vater ſorglich nachgezogen. In der Mitte ſeiner Wappner wurden viele Gefangene geführt, und

ſein Schwert vor dem Vater ſenkend, ſtellte er ihm ſeine lebendige Beute vor.

„Dieſe hier iſt des berüchtigten Ziegeldeckers Eheweib," ſetzte er hinzu, „und hier ihr ſchmuckes Töchterlein, die Urſache des ganzen Brandes im Lande, und darum für die Neubegier der Majeſtät und des Parlaments ſicherlich das köſtlichſte Geſchenk." —

„Brav! Mein Sohn!" antwortete Lord Arundel. „Heil Dir, denn Du lieferteſt dem Gericht ſeinen beſten Schatz. Sah das Reich nie eine grauſenvollere Rebellion, muß auch das Volk durch das grauſenvollſte Strafexempel gewarnt werden gegen künftige Verbrechen; ohne Gnade wird das Geſetz ſprechen, und des Majeſtäts- und Kirchenſchänders Blut vertilgen in Kind und Kindeskinde." —

„Und doch, mein edler Vater, fürchte ich, dieſe werden Fürſprecher haben, denen ſelbſt Englands geſtrenger Oberrichter nicht widerſtehen möchte," entgegnete Fitz-Alan.

„Und bäte für ſie der König ſelbſt;" fiel heftig der Lord ihm ins Wort, „und käme die Prinzeß vor den ſchwarzen Tiſch und kniete ganz England an den Schranken! Das Blut des Erzbiſchofs ſchreit zum Himmel und meiner Eleonore Schatten will verſöhnt ſeyn." —

Da drängte ſich ein weiblich Weſen aus dem Haufen und bog das Knie und ſtreckte die Hände empor. „Und wenn Eure Eleonore ſelbſt für die Armen flehet, denen ſie Ehre und Leben verdankt?" ſtammelte die Knieende mit bewegter Stimme.

Zurück wich der verſtummende Lord, erſchüttert von den Tönen, doch durch die fremde Tracht unſicher gemacht; Newton aber ſchrie laut auf, flog auf die Geliebte zu, riß ſie auf an ſeine Bruſt und hatte kein Wort für das Gefühl, das ſein Herz zu ſprengen drohete, er ließ das Mädchen nicht aus ſeinen Armen, als jetzt auch der zur Beſinnung kommende Vater, zärtlich und weich geworden in dem plötzlichen Uebergange aus Schmerz zum Entzücken, die Tochter umhalſete und Aufklärung von ihr verlangte. Eleonore erzählte kurz ihre Schickſale; „Vater," ſetzte ſie jedoch zuletzt betonend hinzu, „der eigentliche Retter Eures Kindes bleibt Sir John; konnte ſein tapferer Arm mich nicht beſchützen, ſo ſchirmte mich doch ſein edler Geiſt; denn hätte ſeine liebe Hand dieſen Leuten nicht wohlgethan, hätte ſein getreues Herz meinen Namen nicht genannt und er nicht mein gedacht zu aller Zeit, ſo wäre Eure Tochter verloren geweſen für Euch, und hätte nimmer wieder an Eurer Bruſt geruht wie jetzt." —

„Ich verſtehe Dich," ſprach der Lord freundlich; „hat der Wahnwitzige ſich doch in der Gruft des Todes zu Dir betten wollen, ſo mag er ſich Heilung ſuchen an einem freundlicheren Orte." —

Durch die Begebenheiten dieſer Nacht war der letzte Funke der Rebellion erſtickt worden, denn keiner der Hauptanführer entrann zu neuem Frevel-Wagniß, mehrere waren getödtet, die meiſten gefangen, und büßten auf ſchreckliche Weiſe ihre hölliſchen Thaten ab. Hil-

liards Frau und Tochter verbarg Eleonore dankbar auf den fernen Gütern ihres Vaters, und vergaß ſie nicht an der Seite ihres Johns, nicht im Glanze des Hofes.

Das Volk gewann nichts durch ſeine Opfer; das Parlament annullirte die Verſprechungen des Königs, und fühlbarer noch wurde der Druck des Adels, den jetzt nicht Gewohnheit übte, ſondern den Haß und feindſelige Rachſucht gerecht nannte. Auch König Richard II. erfüllte nicht die Erwartungen, welche das Reich von dem hochherzigen Jünglinge gehegt. Schmeichelei verdarb ſein Gemüth, Sucht nach Vergnügen zerſtörte die edlen Anlagen ſeiner Seele. Seine Günſtlinge ſogen das Land aus, und da die Urſache ihres Uebermuths nur in der Schwäche des Königs gefunden werden konnte, wurde dieſer ſelbſt den zurückgeſetzten Baronen immer verhaßter. Sein eigener Vetter, Heinrich von Hereford, Lancaſters Sohn, entthronte den König und ließ ihn gefangen auf einer ſchottiſchen Veſte bewahren. Die Sage geht, man habe ſeinen Körper unverletzt, aber Mumien gleich gedörrt in einem Kerker derſelben gefunden, wo ihn unglückſelige Herrſchſucht wahrſcheinlich dem ſchrecklichen Hungertode Preis gegeben. —

Der Bettler von Sankt Columba.

Erzählung von Johanna Schopenhauer.

Noch hatte die Thurmuhr der abgelegenen Kirche Sankt Columba die fünfte Morgenſtunde nicht verkündet; die ganze große Stadt Köln lag in Dunkel und tiefem Schweigen wie begraben, und der matte Schein des eben grauenden Morgens und das ſchwache unſichere Licht der ſchmalen, hoch am geſtirnten Himmel grenzenden Mondesſichel ließen die Umriſſe der zunächſtſtehenden Gebäude kaum ſichtbar werden, als ſchon der Kirchendiener von Sankt Columba herbeieilte, um ſein tägliches Geſchäft zu vollbringen, und die Eingangspforten des uralten Gebäudes zur erſten Frühmeſſe zu öffnen.

Seit vielen langen Jahren war der gute Mann gewohnt, das ſeiner Obhut anvertrauete Heiligthum, zu jeder Stunde des Tages wie der Nacht, mit großem Gleichmuth zu betreten, ohne daß ſeine ohnehin nicht ſehr erregbare Phantaſie ihm dabei einen böſen Streich geſpielt hätte. Doch diesmal ſchauderte er doch unwillkührlich zuſammen, und leiſes Grauen rieſelte ihm kalt

und unheimlich den Rücken hinab. Ihm war, als ſey beim Oeffnen der Pforte eine lange dunkle Geſtalt mit unhörbarem Tritt ſeitwärts an ihm vorübergeſchlüpft; er warf einen Blick in das im Verhältniß zu ſeiner Länge ungewöhnlich breite Schiff der Kirche, und glaubte längs der einen der beiden Reihen Säulen, welche das Gewölbe deſſelben trugen, die nämliche Geſtalt gleich einem Schatten hingleiten und unfern des Hochaltars plötzlich verſchwinden zu ſehen. Er faßte ſich indeſſen, ſo gut er konnte, bekreuzte ſich andächtig, murmelte ein kurzes lateiniſches Stoßgebetlein, und ging dann raſcher als gewöhnlich ſeinen übrigen Geſchäften nach, um ſich um ſo leichter aller Gedanken an die unheimliche Erſcheinung zu entſchlagen, die er für eine bloße Täuſchung ſeiner Sinne zu halten ſich bemühte.

Tiefe, nur durch den einförmigen Gang des Perpendikels der Thurmuhr unterbrochene Stille herrſchte indeſſen noch eine Weile in der ganz einſamen Kirche. Der Lichtkreis, den die vor dem Hochaltar hängende ewige Lampe um ſich her verbreitete, ließ nur die zunächſt ſie umgebenden Gegenſtände ſichtbar werden. Von ihr beleuchtet traten die vier ſtarkvergoldeten Säulen über dem Hochaltar, die von dieſen getragene Krone und die über ſie ſchwebende, von geflügelten Engelsköpfen wimmelnde Wolkenſäule gleich einer in röthlichem Glanze glühenden Himmelserſcheinung aus dem tiefen Dunkel blendend hervor. Dichte Grabesnacht wohnte noch in den beiden kurzen niedriger gewölbten Seitenflügeln neben dem Hochaltar, durch welche Sankt Columba die

Geſtalt eines langgeſtreckten Kreuzes erhielt. Der Mond blickte durch die Fenſter hinter dem Hochaltar, ſein bleicher Strahl brach ſich in den mit Wappen alter kölniſcher Geſchlechter prangenden Scheiben, und brachte ſeltſam in einander verſchwebende Lichteffekte hervor. Der weiße Mondſchein kämpfte mit dem röthlichen Lampenſchein, bis beide in der tiefen Nacht, welche oben das Gewölbe noch umhüllte, verſchwanden. Die Kanzel, die Heiligenbilder und die dem Altar zunächſt ſtehenden Säulen traten in vergrößerter unſichrer Form, gleich grauen unkörperlichen Schatten, aus der Dunkelheit halb ſichtbar heraus, und die Finſterniß in der Vertiefung zwiſchen den Säulen wurde dadurch noch auffallender.

Endlich ſchallten leiſe Schritte, feierlich langſam, durch die öde Stille; eine tief verhüllte Geſtalt ſchwankte ziemlich geſpenſterhaft den Hauptgang der Kirche hinauf; es war nur eine in ihrer Kapuze und dem langen ſchwarzen Regentuch der kölniſchen Bürgerfrauen eingewickelte fromme Alte. Sie beugte die Knie vor dem Hochaltar, zündete ihr mitgebrachtes Lichtſtümpfchen an der ewigen Lampe an, befeſtigte es mit einigen Tropfen Wachs auf dem Betpult ihres Kirchenſtuhls, und ſetzte ſich zum ſtillen Gebete vor demſelben nieder; der von dem Lichte ausgehende Schimmer umgab ihr bleiches eingefallenes Geſicht mit einer Art von Heiligenſchein, ohne ſich weiter in der dunkeln Kirche zu verbreiten.

Mehrere früh aufgeſtandne Andächtige kamen allmälig einzeln herbei: Männer, Frauen, faſt lauter alte

Leute. Auch von dieſen zündete jeder ſein mitgebrachtes Lichtchen an der ewigen Lampe oder an der ſchon brennenden Kerze eines gefälligen Nachbars an, und eilte daſſelbe vor ſeinem gewohnten Platz in einem der Kirchenſtühle zu befeſtigen. Alle die kleinen Kerzen flimmerten gleich ſo vielen durch die ganze Kirche zerſtreuten Irrwiſchen, jede umgab das Antlitz des hinter ihr ſitzenden Beters mit einem kleinen Licht-Nimbus, aber ihre Anzahl war noch zu gering, um das noch immer vorherrſchende nächtliche Dunkel zu erhellen.

Jetzt aber holte die Thurmuhr zum Verkünden der fünften Morgenſtunde aus, und mit dem erſten Schlage trat der Prieſter, gefolgt vom Kirchendiener, in die Kirche. Das viereckige Barett auf dem Haupte, im ſchwarzen Prieſterrock, ging er ernſt und ſchweigend den Mittelgang hinauf, um hinter dem Altar in die Sakriſtei ſich zu begeben; der Kirchendiener läutete mit kräftigem Schwunge an einem mitten in der Kirche herabhängenden Seile die Frühmeſſe ein, und folgte dann ſeinem geiſtlichen Oberherrn.

Das Signal war gegeben, und in und um Sankt Columba ward es jetzt lebendiger. Zu allererſt ſtellten in dem dunkeln ſehr zerfallnen Kreuzgange am Eingange die dort durch Länge der Zeit ſtazionär gewordnen Bettler ſich ein. Armſelige, kümmerliche Geſtalten, in Lumpen gehüllt, mit trübſeligen eingefallnen Geſichtern, kauerten ſie längs den Mauern des ſchmuckloſen niedrigen Gewölbes auf Steinen, Holzklötzen und kleinen Bänken; jeder auf ſeinem, durch Verjährung ihm zu

eigen gewordenen Platz, mit ängſtlich angezogenen Beinen, um den Vorübergehenden nicht hinderlich zu ſeyn, ein Glöckchen in der Hand, um ſich und ihr Elend dadurch bemerkbar zu machen, neben ſich eine kleine Schale von Blech zum Einſammeln der ihnen von milden Händen zugeworfenen Kupferpfennige. Ihr Anblick war nichts weniger als erfreulich, herbe Noth oder Trägheit, Stumpfſinn oder Heuchelei hatten bei den meiſten faſt jede Spur eines früheren beßern Zuſtandes, eines menſchlicheren, würdigeren Daſeyns verlöſcht. Nur einer unter allen, der den unſtreitig beſten Platz neben der Kirchenthür einnahm, hätte allenfalls einem Maler zum Modell eines Anachoreten aus der Thebaiſchen Wüſte dienen können. Schwere Erlebniſſe, wahrſcheinlich auch ungezähmte Leidenſchaft, hatten in den Zügen ſeines bleichen Geſichts tiefere Furchen gezogen, als das Alter; aber dieſe Züge hatten einſt gewiß einen milderen Ausdruck getragen; ſie waren nicht unedel, eben ſo wenig als die lange hagre, jetzt etwas gekrümmte Geſtalt, der man es anſah, daß ſie, wenn es erforderlich wäre, noch wohl kräftig genug ſich aufrichten könne. In dem großen tiefliegenden Auge war noch nicht jede Spur jenes innern Feuers erloſchen, das in dieſer breiten hochgewölbten Bruſt einſt verzehrend genug gelodert haben mochte. Seine Kleidung zeichnete übrigens vor den übrigen Bettlern ihn keinesweges aus; der alte braune, mit einem Strick umgürtete Kittel, der ihn faſt mönchsartig einhüllte, war dünn und ärmlich genug, fiel aber von ſelbſt in

breite maleriſche Falten, und das kleine glatte Käppchen, das ihm kaum den Scheitel bedeckte, und unter welchem das graue ſchlichte Haar ſich noch ziemlich üppig hervordrängte, kleidete ſogar ihn nicht übel.

Alle, welche die Frühmeſſe hören wollten, eilten jetzt raſchen Schrittes herbei: Abreiſende, Handwerker, Wäſcherinnen, Näherinnen, Tagelöhner, mitunter auch fromme Matronen aus den höheren Ständen; innerhalb weniger Minuten war die Kirche mit Leuten angefüllt, die hier ihr Tagewerk zuerſt beginnen wollten. Jeder zündete vor ſeinem Platz ſein mitgebrachtes Lichtſtümpfchen an, und die jetzt zu mehreren Hunderten ſteigende Anzahl derſelben erleuchtete die Kirche auf das Seltſamſte und zwar von unten auf. Oben im hohen Gewölbe des Schiffes drückte noch tiefe Dämmerung das ſchwache Licht nieder, das unten aus den Kirchenſtühlen emporſtrebte; in den beiden Seitenhallen neben dem Altar herrſchte noch nächtliches Dunkel und umhüllte ſchauerlich die alten hochvergitterten Beichtſtühle von ſchwarzem Holze, und die beiden Seitenaltäre; der mittlere Theil der Kirche aber bis zur Hälfte der Säulen hinauf bot dem nicht daran Gewöhnten ein ganz eigenes Schauſpiel wunderſamer Art. Ein geiſterartiges Scheinleben fing an zwiſchen den uralten Steingebilden zu walten, es war, als ob das ſchwere Gewölbe in dieſen wunderlichen flackernden Beleuchtung ſich ſichtlich erhöbe, und Säulen, Heiligenbilder, Gemälde ſich zu regen begännen, und höher ſchwebend ihm folgten.

Den ſilbernen mit dem Velum noch bedeckten Kelch

ehrfurchtsvoll in den Händen tragend, trat jetzt der Prieſter aus der Sakriſtei, und die ganze, bis jetzt flüſternde, nieſende, huſtende Gemeinde verſtummte plötzlich, und ſank auf die Knie. Mit unbedecktem Haupte, das mit großen Blumen, und im Rücken und auf der Bruſt mit zwei großen Kreuzen von Goldborten prangende Meßgewand von ſchwerer Seide, über das weiße Unterkleid geworfen, näherte er ſich dem Altar und verbeugte ſich tief vor demſelben. Mit lauter Stimme beginnt er das Staffelgebet: introibo: der Meßdiener, im weißen Chorrocke, kniet mit ſeinem Glöckchen neben ihm. Der Prieſter ſteigt die Stufen zum Altar hinan, Todtenſtille herrſcht rings umher, die Meſſe beginnt. Zuerſt die vorbereitenden Theile derſelben, die Epiſtel, das Credo werden abgeleſen, dann folgt das Evangelium, welches von der Gemeinde ſtehend angehört wird. Jetzt kommt der feierliche Augenblick, in welchem der Prieſter das Brod und den Wein zum Meßopfer einſegnet; der Meßdiener giebt mit ſeinem Glöckchen dreimal das Zeichen, und alles ſtürzt nieder auf die Knie.

Sanctus! Sanctus! Sanctus! Dominus Deus Sabaoth! pleni sunt coeli et terra gloria tua, benedictus qui venit in nomine Domini! ruft der Prieſter laut und feierlich, und die ganze Gemeinde beugt das Haupt tief zur Erde und ſchlägt, reuevoll über ihre Unwürdigkeit dem Meßopfer beizuwohnen, an die eigene Bruſt.

Ein, in dieſem Augenblicke feierlicher Stille, ſehr hörbares Stöhnen drang jetzt aus einer der ganz dun-

keln Seitenhallen, unfern dem Hochaltar, hervor; es war ein ſehr ſchmerzlicher Ton, halb Seufzer, halb unterdrückter Schrei, wie vom tiefſten Jammer einer ſchwer leidenden Bruſt entpreßt. Laut knatternd fuhr die ſchwere Gatterthüre einer der dunkeln Beichtſtühle im finſterſten Theile der Kirche auf, und fiel mit polterndem Geprasſel wieder zu. Alle Leute in der Kirche ſahen erſchrocken ſich um, ſelbſt der Prieſter hielt einige Sekunden mit Vollbringung der heiligen Handlung ein, in welcher er eben begriffen war.

Mit wild zerſtreutem Haar, an Wahnſinn gränzende Verzweiflung im bleichen entſtellten Geſicht, ſtürzte ein junger Mann, tief in ſeinen Mantel gewickelt, aus der dunkeln Seitenhalle jetzt heraus. Ohne Rückſicht, als ob er von Allem, was ihn umgab, gar nichts gewahr werde, ſchritt er durch die Reihen der Knienden hindurch, der in den Kreuzgang führenden Kirchthüre zu.

Der alte Bettler mit dem Anachoretengeſicht hielt am Eingange des Kreuzgangs demüthig freundlich ihm ſeine blecherne Schale entgegen, als einem alten Bekannten, von dem er überzeugt war, daß er eine kleine Gabe ihm nicht verſagen würde. „Laß mich, Bettler!“ zürnte der Jüngling ihm zu, und warf ihm die Schaale beinahe aus der Hand, indem er wild an ihm vorüber rauſchte.

„Hilf, heiliger Franziskus! was iſt es denn heute mit dem jungen Herrn Gisbert? war er doch immer ſo freundlich, und ſieht heute ſo blaß und verſtört aus, daß ich ihn kaum wieder erkannt hätte;“ murmelte der

alte Bettler und ſah, bedenklich den Kopf ſchüttelnd, dem jungen Manne nach, der im Kreuzgang mit ſchnellen unſichern Schritten bald weiter ging, bald wieder umkehrte, als wiſſe er den ihm ſonſt ſo wohl bekannten Ausgang nicht zu finden.

„Das war kein frommes Morgengebet, das der heute in Sankt Columba gehalten, den muß etwas Schweres betroffen haben;“ murmelte der Alte weiter, indem er den noch immer wie verwirrt umher irrenden Jüngling mit ſeinen Blicken verfolgte. „Er ſieht ja aus wie Einer — heiliger Franziskus, bitte für ihn, und behüte ihn vor Verſuchung und allem Böſen!“ rief er plötzlich, als er durch eine Oeffnung in dem ganz verfallenen Theil der Kreuzgangsmauer gewahr wurde, wie der junge Mann den Ausgang endlich gefunden, und nun auf der Columbaſtraße dem Rheine zuging, ſtatt, wie ſonſt, den entgegengeſetzten Weg einzuſchlagen.

Mit einer Geſchwindigkeit, die man dem abgelebten Greiſe kaum hätte zutrauen ſollen, huſchte er jetzt der in das Paſſionsgäßchen führenden Kirchthüre zu, um auf dieſem viel näheren Wege dem jungen Manne entgegen zu treten, dem er in dieſem Augenblick nicht viel Gutes zutrauen mochte. Das Paſſionsgäßchen, das gerade an den Rhein führt, iſt eins der engſten und abgelegenſten in Köln; ſogenannten Stazionen, Abbildungen des Leidens Chriſti, in ſchlechtgeſchnitzten und bunt bemalten Basreliefs, zu beiden Seiten deſſelben verdankt es den frommen Namen. In dieſer frühen Morgenſtunde, zur Zeit der herbſtlichen Sonnenwende,

war außer dem alten Bettler keine lebende Seele in demſelben zu erblicken; die Sonne war noch nicht aufgegangen, und Fenſter und Thüren der benachbarten Häuſer noch feſt geſchloſſen.

Der junge Mann bog eben um die Ecke der Columbaſtraße in das Paſſionsgäßchen ein, als der Bettler aus der Kirche herauskam; feſten Schrittes trat dieſer ihm in den Weg, ohne auf den zürnenden Blick zu achten, mit welchem Gisbert ihn bei Seite ſchieben und an ihm vorüber eilen wollte. „Lieber junger Herr,“ ſprach der Alte, „ohne mir Rede zu ſtehen, laſſe ich Sie nicht fort. Seit drei Jahren haben Sie faſt an keinem Morgen die Frühmeſſe in Sankt Columba verſäumt, nie ſind Sie an mir vorübergegangen, ohne mir eine kleine Gabe zu reichen; warum denn heute nicht? warum mußten Sie heute, gerade am Tage des heiligen Bruno, mit Ungeſtüm mich zurückweiſen?“

Der junge Mann wollte gewaltſam ſich von dem läſtigen Alten losmachen, und ohne ihm zu antworten an ihm vorübereilen, doch dieſer wich nicht von der Stelle, und beſtand auf Beantwortung ſeiner Frage.

„Laß mich Alter,“ rief Gisbert, endlich ſehr ungeduldig geworden. „Fort, aus dem Wege! Du erhältſt keinen rothen Heller mehr von mir, Du und Sankt Columba ſehen mich nie wieder.“

„Und weßhalb ſollen ich und Sankt Columba Sie nie wiederſehen? Sie kommen nicht fort, ich laſſe Sie nicht von der Stelle, bis ich es weiß;“ erwiederte der Bettler, und vertrat ihm noch kräftiger den Weg.

„Nun denn! wenn Du es durchaus wiſſen mußt,“ flüſterte Gisbert zwiſchen zuſammengebißnen Zähnen ihm ins Ohr, „mein Weg geht von hier gerade in den Rhein!“ Mit einem gewaltigen Stoß ſuchte er nochmals ſich zu befreien, aber der Bettler faßte mit Rieſenkraft ſeinen Arm, richtete, an ſeinen Stab gelehnt, ſich hoch empor, und blickte mit feurigblitzenden Augen ihm ſtarr ins Geſicht.

„Die Ewigkeit iſt lang,“ ſprach er mit feierlichem Ernſt und tiefer ſonorer Stimme; „die Pforten der Hölle ſtehen weit offen, und der Verſucher wandelt umher gleich einem brüllenden Löwen. Aber Gottes Barmherzigkeit iſt unermeßlich; er will, daß der Sünder lebe und nicht untergehe, und die Hülfe des Herrn ſteht Jedem nahe, der gläubig und vertrauend ſich an ihn wendet.“

Gisbert ſchauderte innerlich; es ſchien ihm, als blicke der Bettler mit den Zügen ſeines längſt geſtorbenen Vaters ihn an. Der Gedanke an die Schande, die er noch im Grabe über das Haupt dieſes, von allen ſeinen Mitbürgern einſt hochgeehrten Mannes bringen werde, überkam ihn mit unſäglicher Angſt. Gisbert Neumann, Schöff der freien Reichsſtadt Köln, ruht unter einem ſeinen Namen ehrenvoll verkündenden Grabſteine, Gisbert Neumann, der Ehrloſe, der Selbſtmörder, findet an der Mauer, unter Neſſeln und Dornen ein ſeines Vaters ehrlichen Namen beſchimpfendes Grab. Er dachte dies faſt ohne Worte, verſuchte noch einmal von dieſem Gedanken, und von dem Alten ſich loszureißen, der mit durchdringendem Blick ihn anſtarrend ihn

noch immer am Arm feſthielt, aber die furchtbare Angſt im Innern lähmte ſeine äußere Kraft.

„Guter Alter,“ bat er jetzt, „dringe nicht weiter in mich, erſchwere mir nicht den Todeskampf. Kennteſt Du mein Elend, Du würdeſt mich nicht aufhalten wollen. Ehrlos, mit Schande beladen, ein des niedrigſten Verbrechens beſchuldigter Gefangener! — Bete für meine arme Seele, aber halte mich nicht länger!“ rief er plötzlich und riß mit angeſtrengter Kraft ſich los.

„Ueber mich hinweg, mein graues Haupt mit Füßen treten müßt Ihr, wenn Ihr durchaus in das ewige Verderben rennen wollt,“ rief der Alte und wollte quer über die Straße ſich hinwerfen; „und wenn Ihr nicht jetzt gleich mich todt ſchlagt, ſo rufe ich mit Geſchrei die ganze Nachbarſchaft auf;“ ſetzte er hinzu, als Gisbert mit Mühe ihn davon abhielt: „bekennt mir, was Euch widerfahren iſt, und ich laſſe ungehindert Euch gehen, ſobald ich einſehe, daß Euch nicht mehr zu helfen iſt. Die Hälfte aller Almoſen, die ich empfange, will ich zu Meſſen anwenden, Eure arme Seele aus dem Fegfeuer zu erlöſen, doch halten will ich dann ferner Euch nicht. Das gelobe ich Euch. Aber ſo lange noch der Athem ein und aus geht, iſt bei Gott und Menſchen noch Hülfe möglich. Sie ſteht Euch vielleicht näher, als Ihr es glaubt; wenn die Noth am größten, iſt die Hülfe am nächſten; wer kann wiſſen, ob ich ſelbſt nicht zu Eurem Retter erkohren bin?“

„Du? Du armer Bettler?“ erwiederte Gisbert bitter lachend. „Vernimm denn! Geſtern gab Herr

Weiß, in deſſen Comtoir ich arbeite, mir einen Wechſel von zweitauſend Reichsthalern einzukaſſiren, und reiſte nach Düſſeldorf; heute Mittag kommt er zurück, der Wechſel wurde mir ausgezahlt, er wird ſein Eigenthum von mir fordern. Ich kann es ihm nicht geben, ich habe ſein Geld und alles, was ich ſelbſt beſaß, verſpielt. In dieſer Nacht verſpielt. Jetzt weißt Du, was Du wiſſen wollteſt, und nun halte Wort.“

Gisbert wollte ſich losreißen, aber der Alte war ſtark wie ein Rieſe. „Ich halte Dich und laſſe Dich nicht,“ rief er beinahe jubelnd, und ein ſeltſames Lächeln zuckte ſchnell über die tief gefurchten Züge ſeines Geſichts. „Ich habe Rath und Troſt, Du wirſt nicht ſterben, ſondern leben, folge, wohin ich Dich führen will, höre mich wenigſtens nur an.“

Die Dämmerung war indeſſen dem hellen Tageslicht gewichen; in den ärmlichen Häuſern des engen Paſſionsgäßchen fing das arbeitſame Leben an ſich zu regen, Fenſterläden und Hausthüren wurden geöffnet. Die Sonne ging auf, und Gisbert ſchämte ſich vor den Leuten, die den von einem alten Bettler auf offner Straße beim Arme feſtgehaltnen wohlgekleideten jungen Mann mit neugierigen Blicken betrachteten.

„Alter,“ ſprach er ziemlich gelaſſen, „daß Du mir helfen könnteſt, glaube ich nicht, aber Dein guter Wille verdient, daß ich anhöre, was Du mir zu ſagen haſt. Sprich, aber mach' es kurz; laß meinen Arm los, ich halte Dir Stand, bis Du fertig biſt, dies verſpreche ich Dir, als ein Sterbender, der nicht noch

in ſeiner letzten Stunde mit einer Lüge ſich belaſten will. Ich höre Dich an, mehr verlange nicht.“

„Kurz und gut denn, ich ſelbſt gebe Ihnen, was Sie bedürfen, um Ihre Schuld zu tilgen;“ ſprach der Alte: „in einer Stunde, lieber noch jetzt gleich, wenn Sie in meine Wohnung mir folgen wollen. Zwei Bedingungen ſtelle ich Ihnen dabei, Sie können getroſt darauf eingehen, Sie beleidigen dadurch weder göttliches noch menſchliches Geſetz. Ich gehe voran, folgen Sie meinen Schritten in einiger Entfernung. Sie ſehen ſo ungläubig mich an? ich bin weder ein Wahnſinniger noch ein Betrüger; oder gar der böſe Feind, der Ihrer Seele nachſtellt, und für den Sie vielleicht in dieſem Augenblick mich halten.“

Gisbert hörte in halber Betäubung den Alten an. Was er in dieſer entſetzlichen Stunde gehört und erlebt, das Benehmen des Bettlers, ſeine eigne fürchterliche Lage, Alles geſtaltete ſich ihm zu einem wilden phantaſtiſchen Traum. Die unerwartete Verzögerung des gewaltſamen Schrittes, zu dem Verzweiflung ihn getrieben, die Strahlen der aufgehenden Sonne, die er nie wieder zu ſchauen gemeint, hatten die Luſt am Leben in ſeiner jungen Bruſt wieder erweckt, ihm graute jetzt vor dem ewigen Erſtarren in kalter Fluth, und — dachte er unwillkührlich — dieſe Zuflucht bleibt mir am Ende doch noch immer.

Flüchtigen Schrittes ging der Alte voran. Durch enge Winkelgäßchen und Gänge, zuweilen durch Gärten und abgelegene Grasplätze, deren Köln viele im weiten

Kreiſe ſeiner Mauern umſchließt. Zuweilen wandte der Bettler gegen den ihm folgenden Gisbert ſich um, durch einzelne Worte und freundliche Winke ihm Muth zuſprechend. So gelangten beide endlich im entfernteſten, faſt unbewohnten Theile der Stadt an ein ärmliches, zwiſchen uraltem Gemäuer und mit Einſturz drohenden Gebäuden ganz iſolirt liegendes Häuschen. Die Thüre deſſelben öffnete ſich auf des Alten Klopfen wie von unſichtbarer Hand durch einen oben angebrachten Zug, und fiel, ſobald die beiden eingetreten waren, hinter ihnen wieder zu. Gisbert, von dem draußen hellſtrahlenden Sonnenlicht geblendet, vermochte von den Umgebungen, in die er gerathen war, nichts zu erkennen. Der Alte führte ihn an der Hand einige Schritte weiter, ſchloß eine kleine Thüre auf, durch die ſie nur in gebückter Stellung eintreten konnten, und ſchloß ſie dann hinter ihnen wieder zu.

„Willkommen, Herr Gisbert Neumann, willkommen in der Hütte des Bettlers Peregrinus;“ rief der Alte mit heitrer volltönender Stimme, und ſchob einen hölzernen Schemel dem einzigen kleinen Fenſter näher, das, hoch in der Mauer angebracht, zwiſchen eiſerne Stäbe hindurch in dem gewölbten engen Gemach ein mattes Dämmerlicht verbreitete. „Verſchmähen Sie den einzigen Sitz zum Ausruhen nicht, den ich Ihnen bieten kann, während ich die Beweiſe, daß ich kein großſprechender Prahler bin, herbeihole;“ ſprach er demüthig, höflich ſeinen Gaſt zum Niederſitzen einladend.

Mit faſt gedankenloſem Staunen betrachtete Gis-

bert die rohen ſchwarzen Wände, an die ſeit ihrer Entſtehung keine ſie ſchmückende Hand ſich gewagt hatte. Ein ärmliches Strohlager war in einer Ecke auf den kalten Eſtrich hingebreitet, ein ſehr dunkel gewordenes Heiligenbild und ein Gefäß mit Weihwaſſer hingen über demſelben an der Wand. Näher dem Fenſter ſtand ein kleiner Altar mit einem hölzernen Kruzifix darauf, einem auf kreuzweiſe gelegten Menſchengebeinen ruhenden Todtenkopf und einem Gebetbuch, vor demſelben ein hölzerner Betſchemel. Auf einem grob zuſammengezimmerten Tiſch lagen Schreibmaterialien und ein paar alte dicke Quartanten daneben; auf einem an der Wand befeſtigten Brett ſtand das Hausgeräth des Bettlers, Schaale, Löffel und Becher von Holz, nebſt einem ſteinernen Waſſerkrug und einer ſchlechten irdenen Lampe. Die Zelle des Alten enthielt weiter nichts und ſah im Ganzen einem Gefängniß, oder der Strafzelle eines der Buße geweihten Kloſterbruders gar ähnlich.

Der Alte war indeſſen ſehr geſchäftig. Er hatte eine Seitenwand des kleinen Altars geöffnet und hob aus einer ſorgſam bedeckten Vertiefung im Fußboden unter demſelben ein kleines mit Eiſen ſtark beſchlagenes Käſtchen hervor, das er aufſchloß und neben Gisbert hinſtellte. Mehrere Rollen lagen darin. „Sie ſehen, junger Herr," ſprach er, indem er drei derſelben herausnahm, „der alte Bettler hat nicht geſucht, Sie durch leere Hoffnungen hinzuhalten, jede dieſer Rollen enthält funfzig Piſtolen, gerade die Summe, deren Sie bedürfen. Das Geld gehört Ihnen, wenn Sie auf meine

Bedingungen eingehen, dieſes und noch mehr. Es iſt kein mit Unrecht erworbenes Gut, der Segen eines dankbaren Armen ruht darauf, Sie dürfen Sich nicht ſcheuen, es anzunehmen.“

Gisbert ſaß da, wie einer, vor deſſen Augen das Ungeheuerſte, alles menſchliche Erwarten Uebertreffende geſchieht. „Und was verlangt Ihr von mir dafür?“ fragte er aus tief beklommener Bruſt.

„Zweierlei,“ war die Antwort. „Zuerſt, daß Sie mit einem heiligen theuern Eide ſich verpflichten, nie wieder zu ſpielen, weder um wenig noch um viel; nie wieder, in Ihrem Leben Karte noch Würfel anzurühren“ — — „O wie gern!“ rief Gisbert ihn unterbrechend, „ſprecht ſelbſt den Eid mir vor, ich leiſte ihn, in welcher Form Ihr wollt. Nie war ich Spieler; in luſtiger Geſellſchaft, vom Weine erhitzt, ließ ich vergangene Nacht, zum erſten Male von falſchen Freunden mich dazu verleiten. Und nun Eure zweite Bedingung?“

„Sie heirathen meine Tochter,“ ſprach der Alte ganz gelaſſen.

Gisbert ſprang erſchrocken auf; er ſtarrte den Alten mit großen Augen an, als wäre ein Geſpenſt ihm erſchienen. „Heirathen!“ ſprach er kaum vernehmlich. „Heirathen! ich in meiner Lage?“

„Daß dieſe Sie nicht vom Heirathen abhalten könne, ſey meine Sorge; die Mittel dazu liegen in meiner Hand;“ erwiederte der Bettler kalt und ernſt.

„Heirathen! ich! und zwar Deine Tochter,“ rief Gisbert noch einige Male, wie einer, der vor Schrecken

nicht weiß, was er ſpricht oder thut. Dann ſchwieg er, in tiefes Nachſinnen verſinkend, eine Weile. Seine Geberde, ſein ganzes Weſen veränderte ſich, ſeine Bruſt hob ſich gewaltſam, wie von innern Zuckungen durchbebt, flammende Röthe und Todtenbläſſe wechſelten auf ſeinem Geſichte; mit wildem Blick eilte er raſch der Thüre zu, ſtand von Lebensluſt feſtgehalten wieder ſtill. Der Ausdruck ſchmerzlicher Verzweiflung in ſeinen Zügen ging allmählig in ein krampfhaftes, faſt ſarkaſtiſches Lächeln über, als ob er ſich ſelbſt und ſein Schickſal damit verhöhnen wolle. Auf dieſe phantaſtiſche Weiſe aus ſeinem tiefen Elende ſich befreien zu können, kam ihm faſt komiſch vor; er war nahe daran, über den Gedanken laut aufzulachen, aber nicht aus fröhlichem Herzen.

„Was iſt es denn weiter;“ ſprach er leiſe vor ſich hin; „ein wilder Faſchingsſtreich, nichts mehr, und der alte Rhein wird doch noch immer bei Köln vorüberfließen, und, wenn alles über mich zuſammen bricht, ſich nicht weigern, mich in ſeine Arme aufzunehmen.“

„Da! alter Peregrinus, oder wie du ſonſt noch heißen magſt,“ rief er mit wilder Luſtigkeit, und hielt die Hand ihm hin, „ſchlag' ein, es gilt, ich gehe auch auf Deine zweite Bedingung ein. Aber ſehen darf man doch wohl die ſchöne Braut, ehe man ganz feſt ſich bindet.

„Nichts kann billiger ſeyn!“ erwiederte mit großem Gleichmuth der Bettler, ging mit Gisbert hinaus, ſchloß die Thüre ſeiner Kammer ſorgfältig wieder zu, und führte ſeinen Gaſt eine dunkle, ſteile, ziemlich lei-

terartige Treppe hinauf. Zu Gisberts großer Verwunderung brachte ihn dieſe Treppe in einen hellen ſehr reinlichen Vorſaal. Der gedielte Fußboden war mit weißem Sande zierlich beſtreut, ſpiegelblankes Zinn und Kupfergeſchirr prangte an den Wänden, dazwiſchen kleine delfter Taſſen und allerlei altmodiſches Tiſchgeräth von Steingut. Einige blau und weiß bemalte japaniſche Vaſen ſtanden oben auf einem ſehr großen altväteriſchen Schrank von Nußbaumholz. Gisbert betrachtete das Alles mit ſchweigender Verwunderung, der Kontraſt zwiſchen hier oben und dem, was er unten in der Wohnung des Bettlers geſehen, war gar zu groß. Alles kam wie ein Blendwerk, er ſelbſt wie der verzauberte Held eines Mährchens und der Bettler wie ein Hexenmeiſter ihm vor.

Der Alte öffnete die Thüre eines Zimmers, in welches einzutreten er ihn ſehr höflich einlud. Ein Mädchen, in beſcheidener aber zierlicher Bürgertracht, das an einem kleinen Tiſche am Fenſter mit feiner Näharbeit beſchäftigt war, erhob ſich von ſeinem Seſſel. Mit einem Paar recht unſchuldigen Kinderaugen blickte es den Vater und ſeinen Begleiter verwundert an; Purpurröthe überzog das runde blühende Geſichtchen und den lilienweißen Hals, von welchem nur ein kleiner Streif über dem ſeidenen Tuch ſichtbar ward, das den Buſen züchtig verhüllte; die längſten ſeidenſten Augenwimpern, die man ſich denken kann, umſchleierten jungfräulich geſenkt den freundlichen Blick, indem es mit einer kunſtloſen Verneigung den Fremden begrüßte.

„Das iſt meine Tochter, junger Herr;“ ſprach

der Alte; „Anaſtaſia, mein Kind, Du ſiehſt Herrn Gisbert Neumann vor Dir, den jungen Herrn, von dem ich Dir erzählt habe, daß er tagtäglich die Frühmeſſe zu Sankt Columba beſucht, und nie vergißt, auch der Armen dabei zu gedenken. Darum habe ich auch täglich in meinem Gebete ſeiner gedacht, und führe ihn jetzt zu Dir, damit auch Du ihn kennen lernſt.“

Der Alte bemühte ſich jetzt eine Art von Geſpräch zwiſchen den beiden jungen Leuten anzuknüpfen; aber vergebens, er mußte faſt allein es führen, Anaſtaſia konnte ſich nicht ſogleich von ihrem Erſtaunen erholen, einen Gaſt, und zwar einen ſolchen, in ihrer einſamen Wohnung zu ſehen. Sie war und blieb ſtill, beinahe verſchüchtert, und antwortete ihrem Vater nur, wenn es durchaus nicht zu vermeiden war; aber die wenigen Worte, die ſie ihm nothgedrungen zuweilen erwiederte, wurden mit der furchtloſen unbefangenen Naivetät eines reinen, mit Welt und Leben durchaus unbekannten Gemüthes ausgeſprochen.

Gisbert aber war noch immer wie ein Träumender, ſtumm ſaß er da, und ſeine Blicke wanderten unaufhörlich von Anaſtaſia auf ihre Umgebungen, von dieſen auf den ihm immer räthſelhafter werdenden Bettler, und dann wieder auf deſſen nicht eben ſchöne, aber unendlich anmuthige Tochter zurück.

Ein Heer lichtbrauner, von ſelbſt ſich kräuſelnder Löckchen drängte unter dem kleinen, kaum den Scheitel deckenden Bürgerhäubchen der Rheinländerinnen ſich üppig hervor und umſpielte das anmuthige Geſicht, die

frischen Wangen, denen, wenn Anastasia lächelte, ein paar Grübchen etwas unbeschreiblich Freundliches und Reizendes gaben. Die dunkle einfache Kleidung verrieth den zierlichsten Gliederbau der schlanken, aber nicht hagern Gestalt. Alles, was sie trug, war ganz nach gewöhnlicher Bürgerart, aber passend und sauber, vom Häubchen an bis zu dem an den kleinen Schuh von schwarzem Korduan sich anschließenden schneeweißen Strumpf, und dem, wie neu aus dem Schrank genommenen Schürzchen von rothgestreiftem Baumwollenzeug.

Auch ihre nächsten Umgebungen zeugten von der unverschrobenen kindlichen Gemüthsart der lieblichen Anastasia; im Fenster, an welchem ihr Arbeitstisch stand, blühten einige wohlgepflegte Myrthen-, Rosen- und Nelkenstöcke. Ueber dem Nähtisch hing ein hellpolirter Käfig, mit Wasser, Zucker und allem, was sein muntrer Bewohner, ein lustig zwitschernder Kanarienvogel, sich wünschen konnte, wohlversehen; zu des hübschen Mädchens Füßen saß der kleine wedelnde Gefährte ihrer Einsamkeit, schüttelte ganz leise die silbernen Schellchen seines Halsbandes, und sah mit klugen bittenden Augen zu seiner Gebieterinn hinauf. Duftende frischgepflückte Blumensträuße prangten vor dem Muttergottesbilde an der andern Wand, dem Mädchen gegenüber; ein bunter Tyroler Teppich lag über den nußbaumnen Tisch mitten im Zimmer gebreitet; Stühle, ein altmodisches Kanapee, ein paar Komoden, alles von Nußbaum, sahen, unerachtet ihrer ein bedeutendes Alter verrathenden Form, so wohlerhalten aus, als wären sie erst gestern

aus der Werkſtatt des Schreiners gekommen. Der bedeutendſte Schmuck des Zimmers aber waren zwei Glasſchränke in beiden Ecken deſſelben. Neben Taſſen und Tellern von oſtindiſchem Porzellan waren in dem Einen ein ſilbernes Kruzifix, mehrere Löffel, ein paar mit Schaumünzen ausgelegte Becher, und noch einiges ſchwer maſſives Silbergeräth von altmodiſcher Form aufgeſtellt. Im zweiten ſah es luſtiger aus: kleine niedliche Chriſtkindchen von Wachs ruhten dort unter künſtlichen Blumen und vergoldetem Wintergrün, dazwiſchen Hündchen, Lämpchen, zierlich von Nonnenhänden auf Pergament gemalte Heiligenbilder, künſtlich geſtickte Nadelkiſſen, bunte Oſtereier, Figürchen von Dragant; es war das grüne Gewölbe, die Schatzkammer der lieblichen Anaſtaſia, an der ſie augenſcheinlich von ihrer Kindheit an geſammelt haben mußte; alles nett aufgeputzt und mit Rauſchgold verziert, wie eine Weihnachtsbeſcherung.

Gisbert ſah ſich in das Alles ſo hinein, daß es ihm endlich vorkam, als ob das Meiſterwerk eines alten niederländiſchen Malers, eines Peter de Hoogh oder Terburgh, plötzlich in die Wirklichkeit getreten wäre, und er ſtünde ſelbſt leibhaftig mitten in einem ſolchen kleinbürgerlichen Stillleben, das mit dem kaum beſchwichtigten Sturm in ſeiner Bruſt ſeltſam genug kontraſtirte. Das Zimmer, der Alte, das ſchöne Mädchen, ſogar der raſtlos hüpfende Vogel und das freundliche wedelnde Hündchen, alles paßte durchaus zuſammen, und bildete ein beruhigendes Ganze.

Im kalten Rhein den Tod ſuchen, oder an Anaſtaſiens Hand Ruhe und Glück, dieſe Alternative, die ſich ihm plötzlich wieder aufdrängte, kam ihm faſt lächerlich vor. „Daß ich ein Thor wäre, mich hier noch länger bedenken zu wollen!“ murmelte er vor ſich hin, ſprang auf, und reichte dem Alten die Hand. „Es ſey, Vater Peregrinus,“ rief er in einem Anfall humoriſtiſchen Leichtſinns, der an Verzweiflung weit näher gränzt, als man es gewöhnlich denkt. „Ich erfülle alle Eure Bedingungen, nehmt darauf meinen ehrlichen Handſchlag zum Pfande. Aber nun darf ich auch nicht länger weilen; die Sonne ſteht hoch, und meine Gegenwart im Komtoir iſt vielleicht ſchon längſt höchſt nöthig geworden.“

Der Bettler verſtand recht wohl den eigentlichen Sinn dieſer Worte, doch ohne weiter ſich darüber zu äuſſern, führte er den jungen Mann wieder hinunter in ſein Gemach, übergab ihm die ihm verheißene Summe, und nahm ihm dagegen nur das Verſprechen ab, ſich morgen, wie gewöhnlich, zur Frühmeſſe in Sankt Columba einzuſtellen. Beide trennten ſich jetzt, um jeder an ſeine Geſchäfte ſich zu begeben, Gisbert in ſein Komtoir, Peregrinus an ſeinen gewohnten Standort im Kreuzgang zu Sankt Columba.

Eine Menge kleiner Geſchäfte, welche durch Gisberts verſpätete Ankunft ſich im Komtoir angehäuft hatten, ſpäterhin die Ankunft des Handelsherrn, dem er, mit welchem Gefühl, iſt leicht zu errathen, den Betrag

des einkaſſirten Wechſels übergab, ließen in den erſten Stunden den jungen Mann nicht zu deutlicher Beſinnung kommen. In ſeiner äuſſern Lage war auch nicht die kleinſte Veränderung vorgefallen, alles war geblieben, wie es von jeher geweſen, nur in ſeinem Innern war alles anders geworden. Der jugendliche Frohſinn, die innige Freude an der Welt und am Leben, die früher ſeine Bruſt erfüllten, waren aus ihr gewichen; Furcht, Reue, Schaam, bange Sorge harrten gleich lauernden Furien auf die erſte freie Stunde, die ihm werden würde, um ihn mit giftigen Schlangenbiſſen zu überfallen.

Dieſe Stunde kam, es war Abend geworden, Gisbert in ſeiner Wohnung mit ſich ſelbſt allein, und jetzt erſt drängten die Ereigniſſe der letzten Nacht und des auf dieſer folgenden Morgens ſich ſeiner Erinnerung wieder auf und erfüllten ſein Gemüth mit bangem Schauer vor der Zukunft, und bitterer Reue.

Die Folgen ſeines in jugendlichem Leichtſinn begangenen Vergehens waren getilgt, ohne eine Spur, die ihn hätte verrathen können, zu hinterlaſſen; ſein Leben war wie durch ein Wunder vom ſchmählichſten Untergange gerettet, aber um welchen entſetzlichen Preis! Ehre, Freiheit, jede Hoffnung einer glänzenderen Zukunft hatte er dafür hingegeben; er, der einzige Sohn eines nicht in Reichthum, aber in Ehre und Anſehen einſt lebenden Vaters, war der Verlobte der Tochter eines Bettlers geworden! Er hätte in die Erde verſinken mögen bei dem bloßen Gedanken daran. Bedrängt von

bitterer Todesnoth hatte er ſein Wort gegeben, und, ſo ängſtlich auch ſein Gefühl ſich dagegen jetzt empörte, er mußte es erfüllen; nur ein einziger Ausweg, dieſem zu entgehen, zeigte ſich ihm, wenn er dem ihm jetzt, da er ihn nicht mehr vor ſich ſah, immer zweideutiger erſcheinenden Bettler die Summe, die jener ihm vorgeſtreckt, mit Wucher zurückzahlen könne.

Eine ganze ſchlafloſe Nacht brachte er damit zu, den Weg aufzufinden, dieſes möglich zu machen. Das wenige Vermögen, das ſein Vater ihm hinterlaſſen, war unter der Verwaltung ſeiner Vormünder faſt zu gar nichts eingeſchmolzen; außer zwei, mit Töchtern reichlich geſegneten Tanten, hatte er ſeines Wiſſens keine Verwandten mehr in der Welt. Aber er hatte Freunde, hatte Bekannte, die Summe, deren er bedurfte, war doch eben nicht ſo gar groß, daß nicht mehrere derſelben mit vereinten Kräften ſie hätten zuſammen bringen können. Am Ende blieb ihm doch noch der Ausweg, ſich Herrn Weiße ſelbſt zu entdecken, und die Hülfe deſſelben ſich mit Bitten zu erringen: freilich ließen die Geldliebe und übrigen Geſinnungen dieſes, eben nicht ſeines feinen Gefühls und ſeiner Großmuth wegen bekannten Mannes nicht erwarten, daß er ſich ſo leicht zu einem ſolchen Vorſchuß würde bewegen laſſen, doch Gisbert war einer der beſten und fleißigſten Arbeiter im Komtoir, den man gewiß ungern verlieren würde, und Wünſchen und Hoffen heißt, ſo lange wir jung ſind, gewöhnlich Eins und Daſſelbe Gisbert hoffte alſo auch, und machte mit Tagesanbruch ſich auf den Weg nach

Sankt Columba, feſt entſchloſſen, die Verbindung mit dem Bettler und deſſen Tochter zu löſen, um welchen Preis es immer ſey.

Als Gisbert nach der Meſſe wieder in den Kreuzgang trat, ſtand der Bettler ſchon vor dem Eingange deſſelben, ihn erwartend; er gab dem jungen Mann heimlich einen Wink, ihm von ferne zu folgen, und ſchlug ſogleich, ohne ein Wort mit ihm zu wechſeln, den Weg nach ſeiner Wohnung ein. Deſto beſſer, dachte Gisbert, indem er hinter ihm herging; auf öffentlicher Straße läßt dergleichen ſich ohnehin nicht wohl abthun, und die Gegenwart des Bettlermädchens ſoll mich gewiß nicht irre machen, oder mich abhalten, gerade auszuſprechen, wie ich es meine. Gott weiß, was ich geſtern in der Angſt zu ſehen geglaubt, über Nacht iſt der Zauber verflogen, der mich blendete. Ich werde ſie ſehen, wie ſie iſt, eine gemeine, ſchlecht erzogene Dirne, mit einem glatten roth und weißen Lärvchen, das keinem Manne meiner Art gefallen kann, und mir gewiß mißfallen muß.

Sie langten vor des Bettlers Wohnung an, ohne daß einer von ihnen unterweges eine Sylbe geſprochen. Gisbert wurde von dem Alten ſogleich in das Zimmer Anaſtaſiens geführt; der Alte ging wieder hinunter, um Einiges, deſſen er bedurfte, wie er ſagte, zu holen; Gisbert blieb mit ihr allein, ach und er konnte es ſich nicht abläugnen, ſie war und blieb das nämliche liebliche Mädchen, das ſie geſtern geweſen. Ja ſie erſchien ihm ſogar weit intereſſanter als am vorigen Tage; ihre

Wangen waren bleicher, die ſanften frommen Augen waren von unlängſt vergoſſenen Thränen getrübt, und die friſchen Lippen umſchwebte ein unbeſchreiblich wehmüthiger Zug, der ihn mit einer Rührung erfüllte, gegen die er vergebens ſich zu verhärten ſtrebte.

Gisbert ſtand einige Sekunden verlegen da, er ſuchte nach Worten, die er nicht fand, um doch, bis der Alte wieder käme, eine Art von Geſpräch mit ihr anzufangen. Anaſtaſia aber kam ihm zuvor, ſie ging vertraulich auf ihn zu, faßte mit ihren weichen Händchen ſeine Hand, und ſchlug bittend die ſchönen in Thränen ſchwimmenden Augen zu ihm auf.

„Lieber Herr," ſprach ſie mit unbeſchreiblich wohltönender rührender Stimme, „zürnen Sie nicht mit mir armen Kinde. Mein Vater hat mir alles geſagt, und glauben Sie mir nur, ich fühle recht gut, wie ſchwer es Ihnen werden muß, ein ſo geringes einfältiges Mädchen, wie ich bin, als Ihre Frau unter die vornehmen Leute zu bringen. Ich weiß auch recht gut, was ich jetzt eigentlich thun ſollte; in ein Kloſter gehen, und Gott und die Heiligen für Sie bitten, daß Sie mit meines Vaters Hülfe in den Stand kämen, eine Andere, die beſſer zu Ihnen paßte als ich, glücklich zu machen. Aber ſehen Sie, mein Vater iſt nun einmal, wie er iſt, gut, aber ſtreng, am meiſten freilich gegen ſich ſelbſt. Was er verſpricht, hält er, aber von dem, was er nun einmal als ſeinen Willen ausgeſprochen hat, geht er auch niemals wieder ab. Auch bin ich ſelbſt noch lange nicht fromm genug, um eine Nonne zu werden. Ach Gott!

die Klauſur iſt doch gewiß noch viel einſamer, als mein ganzes armes Leben es bis jetzt geweſen iſt!“ Thränen überſtrömten bei dieſen Worten ihr liebes Geſicht. Indem Anaſtaſia das Köpfchen ſenkte, um ſie ihm zu verbergen, fielen ſie heiß auf Gisberts Hand, die ſie noch immer feſt hielt. „Lieber, lieber junger Herr,“ fuhr ſie mit noch innigerer Wärme fort, „laſſen Sie uns beide es als eine Schickung von Gott annehmen, die wir um Chriſti Willen recht ergeben und gelaſſen tragen, wie es für Chriſten ſich ziemt. Ich weiß Alles; wäre mein Vater nicht geſtern dazwiſchen gekommen, ſie wären mit allen Ihren Sünden hinabgefahren. Heilige Mutter Gottes! ein ſo junges Blut!“ ſie ſchluchzte laut, recht wie ein liebes recht herzlich weinendes Kind. „Nun, ſo unglücklich als Sie denn jetzt wären, können Sie mit mir nimmer werden, das iſt mein einziger Troſt,“ ſetzte ſie noch hinzu.

Die rührende Einfalt des jungen Mädchens übte auf Gisberts Gemüth eine unwiderſtehliche Gewalt, an Widerſtand war hier nicht mehr zu denken, aber er gelobte ſich ſelbſt, indem er in das nicht mehr zu Vermeidende ſich ergab, dieſes holde Naturkind wenigſtens nie für den Leichtſinn büßen zu laſſen, der ihn erſt zur Verzweiflung und dann in dieſe ſonderbare Lage gebracht hatte.

Jetzt kam der Alte beladen mit Gold, Papieren und Dokumenten, die zuſammengenommen zu einer Summe von mehreren Tauſenden ſich beliefen. „Dieſes alles gebe ich meiner Tochter als Ausſteuer,“ ſprach er, den ernſten Blick auf Gisbert gerichtet; „und mögen Gott

und ſeine Heiligen in meiner letzten Stunde ſich von mir wenden, wenn es nicht wohlerworbenes Gut, wenn nur ein einziger unrechtmäßig erworbener Heller darunter iſt. Der Segen des Armen, des Bettlers, ruht auf dieſem Golde, und wird auch auf Euch, meine Kinder, übergehen. Der kleinere Theil deſſelben iſt der Nachlaß Deiner ſeligen Mutter, Anaſtaſia, und gehört Dein. Der größere ſind die von frommen mildthätigen Händen dem Bettler geſpendeten Gaben. Ich ſparte dieſe Summe zuſammen, während einer in tiefer Armuth unter Entbehrungen aller Art verlebten langen Reihe von Jahren. Mir ſelbſt habe ich nur gewähret, was die Nothdurft des Lebens dringend erheiſchte, und wer ſo wenige Bedürfniſſe zu befriedigen hat, als ich, dem wird der Pfennig ſehr bald zum Thaler. Aber das iſt nicht Jedermanns Sache, und darf es auch nicht ſeyn; was würde ſonſt aus der Welt?" ſetzte er freundlicher werdend hinzu.

Nun ging er zu der künftigen Einrichtung des jungen Paares über. Die erſte Bedingung dabei, mit deren Feſtſetzung Gisbert eigentlich gleichſam ein Stein vom Herzen fiel, war die ſtrengſte Verſchwiegenheit in Hinſicht auf die Herkunft der Braut und den Stand ihres Vaters. Des Alten eben ſo feſt ausgeſprochene Erklärung, bei ſeiner jetzigen Lebensweiſe beharren und als Bettler leben und ſterben zu wollen, betrübte den gutmüthigen Gisbert wirklich, aber er wandte Bitten und Gründe vergeblich an, um den ſtarrſinnigen Greis von dieſem Vorſatz abzubringen, und ihn zu bewegen,

in Zukunft so einfach und verborgen, als er selbst es nur wünsche, bei seinen Kindern zu leben. Anastasia sprach kein Wort, sie weinte still vor sich hin, und bat ihren Freund endlich heimlich, nicht weiter in ihren über diesen Punkt unerbittlichen Vater zu dringen, um ihn nicht zu erzürnen; denn Wolken des Unmuths stiegen schon auf der Stirn des Alten sichtbarlich auf.

Peregrinus war schon mit seinen Plänen bei sich selbst völlig im Klaren, und legte sie nun, freilich ziemlich diktatorisch, seinem künftigen Schwiegersohne der Reihe nach als etwas Unumstößliches vor; aber sie waren auch so verständig ersonnen, und für Gisbert so vortheilhaft, daß sich vernünftiger Weise nichts dagegen einwenden ließ. Ein Haus in der Hochstraße, das eben zum Verkaufe stand, sollte auf Gisberts Namen gekauft werden, er selbst sollte noch im Verlauf des nämlichen Tages Herrn Weiße seine Verlobung mit einem wohlhabenden Mädchen aus dem Westphälischen bekannt machen, deren Vermögen ihn in den Stand setze, sich selbst zu etabliren, weshalb er sich denn genöthiget sähe, seine Stelle im Komtoir so bald als möglich aufzugeben. Sobald alles dieses in Ordnuug sey, solle dann sogleich die Trauung des jungen Paares erfolgen, und zwar in Mühlheim, von wo Gisbert seine junge Frau, als habe er sie dort abgeholt, in sein Haus führen solle.

Gisbert vergingen fast die Gedanken über dieser plötzlichen und totalen Wendung seines Geschicks. Von einer Seite war das Loos, das ihm geboten wurde, weit glänzender als alles, was er jemals hätte hoffen können;

von der andern ſah er faſt auf märchenhafte Weiſe ſich durch dieſe Verbindung tief unter allen Anſprüchen erniedrigt, zu denen Geburt und Erziehung ihn berechtigten. An Ausweichen oder Zurücktreten war jetzt nicht mehr zu denken. Hätte auch ſein Wort, und die imponirende Erſcheinung des räthſelhaften Alten ihn nicht gebunden, wie wäre es ihm möglich geweſen, die liebliche Braut jetzt noch von ſich zu weiſen! Anaſtaſias einfaches argloſes Weſen, ihre innige Liebe zu ihm, die ſie ihm weder verbergen konnte noch wollte! Auch läßt ſich ſchwerlich abläugnen, daß auch die ſolideren Vortheile dieſer Verbindung, die ihm ſo wohl nie wieder geboten werden konnten, nicht ganz unbeachtet von ihm blieben.

Halb mit leichtem, halb mit ſchwerem Herzen machte er ſich alſo ans Werk; kündigte ſeinen Platz im Komtoir auf, kaufte das Haus in der Hochſtraße und traf alle übrigen Einrichtungen zu ſeinem neuen Etabliſſement, wie ſie der Alte ihm vorgeſchrieben. Zur ſpäten Abendzeit, wenn Niemand ihn mehr bemerken konnte, ſchlich er in die abgelegene Wohnung des Bettlers zur lieblichen Braut. Gisberts Exiſtenz war glücklicher Weiſe in Köln ſehr unbeachtet geblieben, ſonſt hätte dieſes Alles doch einiges Aufſehen erregt.

Als ein vermögensloſer und deshalb unbedeutender junger Menſch war er bis jetzt in der großen Handelsſtadt, außer einigen jungen Leuten ſeines Standes, Niemandem bekannt, ſogar die beiden ſchon früher erwähnten Muhmen, ſeine einzigen Verwandten, hatten

von jeher ſo wenig als möglich von ihm Notiz genommen. Denn Gisbert war zwar ein recht ſchöner ſtattlicher Mann, heiteren Sinnes, voll angenehmer Talente und liebenswürdig genug, um ein junges Mädchenherz zu gewinnen, aber ohne Vermögen, und alſo durchaus keine Parthie für ihre heranwachſenden Töchter, die man bei ſo bewandten Umſtänden lieber gar nicht in ſeine gefährliche Nähe bringen mochte.

Die häusliche Einrichtung des jungen Paares war endlich vollendet und der Hochzeittag angeſetzt. Gisbert kam in der früheſten Morgendämmerung, ſeine Braut abzuholen, wie verabredet worden war, um ſie bis an das rechte Rheinufer zu begleiten, wo ein Wagen aus Mühlheim beide erwartete. Er fand ſie im weißen ſeidenen Brautkleide, den Myrthenkranz im blonden Haar, ſchön wie ein Engel, rein wie eine Lilie, fromm wie ein Kind. So hatte Gisbert ſie noch nie geſehen! Sie lag vor ihrem Vater auf den Knien, der im Bettlergewandte vor ihr ſtand, und mit brünſtigem Gebet den Segen des Himmels auf ihr ſchuldloſes Haupt herabflehte. Bei Gisberts Eintritt half er der ſanft und ſtill Weinenden aufſtehen, und nahm ſie recht väterlich in ſeine Arme.

„Ruhig, ſey ruhig, mein geliebtes Kind,“ ſprach er, indem er in ein großes ſchwarzes Regentuch ſie ſorgſam einhüllte, um ihr hochzeitliches Gewand darunter zu verbergen. „Weine nicht ſo, meine Anaſtaſia, weil ich es Dir abſchlagen muß, Dich an den Altar zu begleiten. Du weißt es ja, und es iſt längſt unter uns

abgemacht; daß Du des Bettlers Tochter biſt, darf Niemand jemals erfahren. Aber ich verlaſſe Dich deshalb doch nicht, Du wirſt meiner nicht gewahr werden, aber ich bin dennoch Augenzeuge Deiner Trauung; ich ſelbſt muß den Segen der Kirche über Dich und dieſen Mann ausſprechen hören und ſehen, ehe ich ſeinen Armen Dich übergebe, denn ſo erheiſcht es die Pflicht des Vaters."

„Legen Sie mir dieſes nicht als Mißtrauen aus, Herr Gisbert," ſprach er, zu dieſem ſich wendend; „ich vertraue Ihnen, das habe ich bewieſen; ich gebe Ihnen in dieſem meinem Kinde mein Einziges und Alles auf Erden. Aber was mir obliegt, darf ich nicht verſäumen. Und nun geht, Gott mit Euch, meine Kinder. Eilt, daß Ihr über den Rhein kommt, ehe die Sonne aufgeht und die Straßen lebhaft werden."

Alles wurde vollbracht, wie es der Alte gewollt; das junge Paar gelangte auf die andere Seite des Rheines, ohne in den Straßen von Köln einer lebenden Seele zu begegnen. Es wurde in Mühlheim getraut. Während der heiligen Handlung ſuchten die Augen der Braut den Vater in der Kirche, aber vergebens. Der Alte blieb unſichtbar; erſt beim Hinausgehen aus derſelben glaubte ſie ihn von ferne zu erblicken, aber ſie verlor ihn ſogleich wieder aus den Augen, im Gedränge der Leute, welche der Trauung zuzuſehen gekommen waren. Noch am nämlichen Abend führte Gisbert ſie als ſeine aus Mühlheim abgeholte junge Frau in ſein Haus ein.

Einige Jahre waren ſeitdem vergangen, in denen faſt alles im größten Theil von Europa ſich umgeſtaltete. Alles gewaltige Treiben beim erſten Ausbruch der franzöſiſchen Revolution hatte auch über die Gränzen jenes Reichs hinaus ſich der Gemüther bemeiſtert, und die Welt beinahe aus ihren Angeln gehoben. Auch Gisbert war von dem Geiſt der Zeit ergriffen worden, eine Art innerer Unruhe war über ihn gekommen, die alles Gewohnte ihm verleitete. Der ſo ſchnell eingetretene Wechſel ſeiner Verhältniſſe wie ſeiner ganzen Lage hatte ſchon früher den Wunſch in ihm erregt, immer mehr Neues und Außerordentliches zu erleben. Der gewöhnliche Gang der Dinge kam ihm ſchaal und langweilig vor, er wollte immer mehr erringen, immer höher ſteigen, und die damalige Zeit eignete ſich ganz dazu, einen zu weit ausſehenden Spekulationen geneigten Sinn zur höchſten Thätigkeit zu begeiſtern. Er ſah in Frankreich Millionaire aus der Hefe des Volkes aufſteigen, wie Pilze nach einem warmen Frühlingsregen, und konnte endlich dem Drange nicht widerſtehen, dort, wo ſo viele ein glänzendes Glück machten, die weniger waren und wußten als er, ebenfalls ſein Heil zu verſuchen. Der Gedanke, nicht alles, was er beſaß, einzig ſeiner ſeltſamen Heirath verdanken zu müſſen, auch wohl der Wunſch, aus der Nähe des Alten zu gelangen, der noch immer eigenſinnig feſt darauf beſtand, als Bettler zu leben und zu ſterben, und deſſen nahe Verwandſchaft mit ihm dennoch ſehr leicht entdeckt werden konnte, trugen ohne Zweifel dazu bei, ſeinen jetzigen

Wohnort ihm weniger angenehm zu machen. Genug, er kam wirklich zu dem Entſchluß, in Anaſtaſias Begleitung auf unbeſtimmte Zeit eine Reiſe nach Paris zu unternehmen. Nach kurzem Beſinnen und gegen alles Erwarten, ohne auch nur eine Sylbe dagegen einzuwenden, gab der Alte ſeine Einwilligung dazu, als ihm dieſer Plan vorgelegt wurde. Von ihrem Vater durch Vorſtellungen und fromme Troſtesgründe ermuthigt, folgte Anaſtaſia geduldig ihrem Gatten in das fremde Land, wenn gleich mit innerem Widerſtreben. Ihrem kindlichen Gemüthe wurde es unendlich ſchwer, den alten Vater, der ohnehin nie ihr Haus betrat, ganz zu verlaſſen; zwar hatte ſie nur ſelten und immer tief verhüllt bei nächtlichem Dunkel ſich in ſeine arme Hütte ſchleichen dürfen, um das Geheimniß ihrer Herkunft nicht zu verrathen; aber ſie lebte doch in ſeiner Nähe, und der Gedanke, daß er während ihrer Abweſenheit auf ſeinem harten Bettlerlager einſam und verlaſſen erkranken oder gar ſterben könne, drängte ſich unaufhörlich ihr auf und erfüllte ſie mit unſäglicher Angſt.

Weder Gisbert noch ſeine Frau wurden nach ihrer Abreiſe in Köln vermißt; nur ihr erſtes unerwartetes Erſcheinen hatte für den Augenblick einiges Aufſehen erregt, ihre Exiſtenz war aber weiterhin zu wenig glänzend, das junge Paar führte ein viel zu ſtilles häusliches Leben, zu abgeſondert von der Geſellſchaft, um ferner die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Ueberdem trat bald eine Zeit ein, in welcher jeder zu viel mit ſich ſelbſt und der neuen Einrichtung aller Dinge zu thun hatte,

die ihm von außen her aufgedrängt wurde, um ſich um Andere, beſonders um Abweſende, bekümmern zu können. Köln fiel in die Hände der Franzoſen, es wurde dem großen Reiche einverleibt, zu einer franzöſiſchen Stadt umgebildet und dermaßen verändert, daß man es kaum wieder erkannte.

Mehrere Jahre gingen darüber hin, ehe man nur einigermaßen ſich in alles Neue finden lernen konnte, und ſo war es denn kein Wunder, daß ſogar Gisberts Name der Vergeſſenheit anheim fiel, und er ſelbſt gleichſam wie verſchollen zu betrachten war.

Die alte reichsſtädtiſche Lebensweiſe der Bürger dieſer ehrwürdigen uralten Hanſeſtadt konnte ſich freilich nicht ſo leicht mit dem frivolen Sinn und der übertrieben luxuriöſen Eleganz der franzöſiſchen Parvenüs jener Zeit amalgamiren, aber die Maſſe neuer fremder Geſtalten, die ſich hier eingedrängt hatten, war doch zu groß, zu glänzend, zu blendend, um nicht wenigſtens im Aeußern bedeutende Veränderungen hervorzubringen, wenn gleich die Geſinnungen, die Gemüther innerlich blieben, wie ſie geweſen. Daß in den Salons der reichen und vornehmen Welt die franzöſiſchen geſelligen Formen die Oberhand gewannen, war natürlich; aber auch unter dem Volk auf Straßen und Märkten hörte man die franzöſiſche Sprache, die den treuherzigen Kölner Dialekt faſt verdrängte; denn ein Franzoſe weiß durch den unermeßlichen Wortſchwall, der bei jeder Gelegenheit ihm zu Gebote ſteht, zehn Deutſche zu übertönen, und Sprechen, ſelbſt wenn man nichts zu

ſagen hat, gilt jedem unter ihnen, er ſey vornehm oder gering, für die erſte geſellige Pflicht, ſich ſelbſt aber reden zu hören, für das größte Vergnügen.

Zwiſchen den Generalen und übrigen Militairperſonen von hohem Range, den zahlreichen Beamteten, die zur Gerichtspflege, zur Verwaltung und Organiſirung der neuen franzöſiſchen Provinzen aus Paris nach Köln geſchickt worden waren, den Kriegskommiſſarien und übrigen Attachés, von denen die Stadt wimmelte, und die, in öffentlichen wie in kleineren geſelligen Kreiſen, überall den Ton angaben, bewegten ſich auch viele Spekulanten, die mit herüber gezogen waren, um für eigene Rechnung irgend eine gute Gelegenheit zu reichem Gewinn aufzufinden und zu benutzen. Ein junger, anſcheinend ſehr reicher Mann, Herr de Boisvert, wurde zu letztern gezählt, ohne jedoch ganz zu ihnen zu gehören; denn er machte eigentlich keine Geſchäfte mehr, obgleich er früher zur Kaufmannswelt ſich gezählt hatte, und ließ nur dann und wann zur Theilnahme an bedeutenden Geldgeſchäften ſich bereden, bei denen er ſeine großen Fonds mit Nutzen in Umlauf bringen konnte. Er ſelbſt ſowohl als ſeine Frau waren Deutſche von Geburt, aber durch mehrjährigen Aufenthalt in Frankreich nationaliſirt; ſie hatten, wie das in jenem Lande gewöhnlich iſt, ihren ihnen angebornen deutſchen Namen gegen den einer Beſitzung vertauſcht, die ſie in der Normandie käuflich an ſich gebracht hatten. Ein ſehr angenehmes Aeußere, viel geſelliges Talent, feine Sitte, und große nie in Ausgelaſſenheit ausartende Hei-

terkeit, bei vielſeitig, wenn gleich nur oberflächlich gebildetem Geiſte, machten Herrn de Boisvert überall wohlgelitten, und zeichneten vor allen ſeines Gleichen ihn ſehr vortheilhaft aus. Sein Haus, das er gleich nach ſeiner Ankunft mit vielem Geſchmack einrichtete, wurde bald zum vorgezogenſten Sammelplatz der beſten Geſellſchaft unter den neuen Ankömmlingen, die dort faſt ſo gut wie in Paris ſich zu befinden betheuerten. Niemand verſtand ſich beſſer darauf, den angenehmen Wirth zu machen, als Herr de Boisvert. Er war die Seele der Geſellſchaft; Madame war freilich ſtillerer Natur, und entzog ſich gern den rauſchenden Vergnügungen, welchen ihr Mann mit Freuden ſich hingab. Aber ſie erſchien deshalb nicht minder intereſſant, und alle Männer, die Jungen wie die Alten, brachten ihr gern ihre Huldigungen dar. Man ſah es ihr an, daß ſie nicht von Jugend auf gelernt hatte, ſich in den glänzenden Kreiſen zu bewegen, deren Mittelpunkt ſie jetzt oft, und ſichtbarlich nicht zu ihrer Freude, war. In ihrem Betragen lag etwas ganz Eigenes, das von allen Frauen ihres Alters und Standes ſie unterſchied: eine gewiſſe graziöſe Unbeholfenheit, eine an klöſterliche Blödigkeit grenzende Zurückgezogenheit, die der jungen hübſchen Frau allerliebſt ſtand. Dazu kam ein Zug ſtiller Schwermuth und verſchwiegenen Kummers, der den angenehmen Zügen der lieblichen Geſtalt etwas ungemein Rührendes, gerade zum Herzen Sprechendes gab, das die Theilnahme die ſie jedem einflößte, der ſie erblickte, noch erhöhte.

Alle Männer, die ſie täglich oft vom Morgen bis

zum Abend umſchwärmten, huldigten der ſchönen Aſtaſie, ſo nannte ſie ihr Gemahl, und der Name klang zu romantiſch, um nicht bald auf allen Lippen zu ſchweben. Die franzöſiſchen Offiziere, die damals in Köln den Ton angaben, trugen mit der graziöſen Zudringlichkeit ihrer Landsleute die Bewunderung, die ſie ihnen einflößte, ſo viel als möglich öffentlich zur Schau; doch einer nur, Colonel d'Aiglemont, verehrte ſie innig und wahr; und dieſer ſuchte es zu verbergen. Er hielt in der Geſellſchaft ſich gewöhnlich in ehrfurchtsvoller Entfernung von ihr, und begnügte ſich damit, ſie zu hören und zu ſehen. Nur wenn er zu bemerken glaubte, daß das unbedeutende frivole Geplauder um ſie her ihr allzu läſtig werde, ſuchte er ſich des Geſprächs zu bemeiſtern, und gab ihm eine ernſtere Wendung, durch die es ihm meiſtens gelang, ihr Luft zu verſchaffen und ihre überläſtigen Verehrer durch Langeweile zu verſcheuchen.

Wider ſeinen Willen nahm indeſſen ſeine Aufmerkſamkeit für die ſchöne Frau einen immer leidenſchaftlicheren Karakter an, welcher dem Scharfblick ſeiner brillanten Nebenbuhler nicht lange entgehen konnte. Mit ihrer Liebe war es keinem derſelben ein rechter Ernſt, ſie hatten alle nur für gut befunden, die belle Astasie einſtweilen zur Göttin des Tages zu erwählen, weil es doch einmal zum guten Ton gehörte eine ſolche zu adoriren; aber das Betragen derſelben eignete ſich keinesweges dazu, Einem von ihnen Anſprüche oder Hoffnungen auf Gegenliebe zu gewähren. Eine ſogenannte bonne Fortune ohne große Mühe errungen, wäre jedem unter ih-

nen ſehr willkommen geweſen, doch daran war hier nicht zu denken, das ſahen ſie wohl ein. Und ſo kam es ihnen denn gar nicht in den Sinn, einem tapfern, liebenswürdigen und geachteten Kameraden, von d'Aiglemonts Bedeutung, in ſeinem Glücke hinderlich werden zu wollen.

Seine näheren Bekannten amüſirte es ſogar nicht wenig, den Philoſophen, wie ſie ihn immer genannt hatten, endlich einmal ernſtlich gefangen zu ſehen. Sie ſchloßen unter ſich einen Bund, ihn ungehindert ſeinen Weg gehen zu laſſen, ihn dabei genau zu beobachten, und vor allen Dingen in der gewohnten Huldigung ihrer aller Göttin treulich zu beharren, die ihnen mit jedem Tage räthſelhafter erſchien. Denn daß die immer leidenſchaftlicher ſich äußernde Liebe des Oberſten ihr kein Geheimniß mehr geblieben, war offenbar. Daß dieſe Liebe ſie kalt laſſen könne, ſchien den meiſten unter ihnen unglaublich; woher denn aber dieſe zitternde Scheu, dieſe ſichtbare Angſt, in welche jede nur einigermaßen merkliche Annäherung des ſchönen ſtattlichen, und doch ſo beſcheidenen Mannes ſie verſetzte? Aſtaſiens Herz mußte, ihrer Meinung nach, ſchon anderweitig die Beſchäftigung gefunden haben, die, wie ſie völlig überzeugt waren, keine ſchöne junge, in der großen Welt lebende Frau entbehren kann. Aber wer war der unbekannte Beglückte, der einen d'Aiglemont aufzuwiegen vermochte? Herr de Boisvert war es nicht, darüber waren alle Stimmen einig; er und ſeine Gemahlin waren gewiß kein zärtlich liebendes, wenn gleich kein uneiniges

Paar. Die demüthige Schüchternheit, mit welcher Aſtaſie jedes Wort, jeden Wink ihres Gatten gleich dem Befehl eines ſtrengen Gebieters aufnahm und befolgte, war himmelweit verſchieden von jener freudigen Bereitwilligkeit, mit welcher eine Frau alle Wünſche des geliebten Mannes zu erfüllen ſucht. Auch Herr de Boisvert bezeigte ſich zwar ſehr freundlich, ſo gar zuvorkommend artig gegen ſie, aber man bemerkte doch, daß er ihr oft zürnende Worte heimlich zuflüſterte, die ihr Thränen in die Augen trieben; harte Ermahnungen, ſich zuſammen zu nehmen, und der Geſellſchaft kein Schauſpiel zu geben, wurden einige Male lauter, als er es wohl beabſichtigte, gerade in Augenblicken, wenn ſie, von ihrem ſtillen Schmerz übermannt, in ſich gekehrter als gewöhnlich da ſaß, und verſchwiegener Kummer ihre ſchöne Stirn umwölkte.

Die jungen müßigen Herren machten ſich ein eigenes Geſchäfte daraus, alle ihre Bemerkungen über dieſes Phänomen einander mitzutheilen. Sogar der kleine Lolo, das einzige Kind der ſchönen Frau, ein wunderhübſcher Knabe von ſechs bis ſieben Jahren, wurde mit Bonbons beſtochen, und gelegentlich ins Verhör genommen. Er wußte nichts weiter zu berichten, als daß Mama viel weine und bete, wenn ſie allein ſey; worüber Papa oft recht böſe würde; und daß ſie faſt alle Morgen, wenn es draußen noch ganz finſter ſey, und alle Leute im Hauſe noch ſchliefen, in die Kirche gehe, ganz allein, ohne nur einen Bedienten mit ſich gehen zu laſſen.

„Sie iſt eine dem Kloſter entriſſene Himmelsbraut, die ſich in der argen Welt noch nicht zurecht finden kann, und er ein auf den lieben Gott eiferſüchtiger Narr, das ſcheint mir ſonnenklar;“ rief einer von den Offizieren, als ſie den Mittag bei ihrem gewöhnlichen Reſtaurateur beiſammen waren.

„Es könnte auch wohl noch etwas Anderes hinter den Morgenpromenaden der ſchönen Heiligen verborgen ſeyn;“ meinte ein Zweiter: „ich ahne ſo etwas von einem geiſtlichen Seladon; dieſe frommen Herren haben oft unglaubliches Glück, denn ſie ſind weit ſchlauer, dabei auch weit kühner als wir.“

„Ich bringe heraus, wie es damit ſteht, oder ich will nicht Rougecamp heißen;“ rief ein Dritter.

„Das war eine ſchöne Parthie! Die Dame hat mich promeniren geführt!“ klagte er am folgenden Morgen mit komiſchem Pathos ſeinen beim Frühſtück verſammelten Freunden. Wer hätte denken ſollen, daß dieſe alte Stadt, ſo häßlich und winkelig ſie auch iſt, ein ſolches Labyrinth von engen Gaſſen und Gäßchen in ihrem Bezirke einſchließt! Es iſt unerhört; kaum daß ich mich wieder nach Hauſe finden konnte! und nun bin ich todt müde, und ſterbe aus purer Ermattung, wenn ihr, meine Freunde, mir nicht zur Hülfe eilt.“

Rougecamp mußte erzählen und that es gern. Er berichtete ausführlich, wie er ſchon mit Tagesanbruch in der Nähe des Hauſes des Herrn de Boisvert dicht an die Mauer gedrückt Wache geſtanden, wie die Thüre deſſelben endlich leiſe und vorſichtig geöffnet worden und

Madame herausgeſchlichen ſey, in Mantel und Schleier ſo tief verhüllt, daß er ſie ſchwerlich erkannt, wenn er nicht vorher gewußt hätte, daß ſie es ſey.

Dann beſchrieb er weiter, wie er von ferne ihr gefolgt, auf endloſem Wege bis zu einer alten im Einfallen begriffenen Kirche, am äußerſten Ende der Stadt, die er früher niemals geſehen.

„Ich folgte ihr wie ihr Schatten," fuhr er fort; „ſie hat geweint und gebetet und die Meſſe gehört. Mir wurde die Zeit zum Sterben lang, aber ich hielt ſtandhaft aus; vielleicht kommt er doch noch, dachte ich, denn bis dahin hatte nichts Verdächtiges ſich erblicken laſſen. Aber die Meſſe war beendet, Madame verließ mit der übrigen Gemeinde die Kirche, theilte unter den vor derſelben verſammelten Bettlern reichliche Almoſen aus, und ging ruhig wieder nach Hauſe. Wir wißen jetzt von ihren Geheimnißen nicht mehr als vorher, und ich habe vergebens mich zu Eurer Aller Beſtem geopfert."

Rougecamps Abentheuer wurde unter tauſend luſtigen Einfällen von ſeinen Freunden und ihm ſelbſt herzlich belacht. Alle erſchöpften ſich in abentheuerlichen Muthmaßungen, über den Grund der ſeltſamen Morgenandacht einer jungen eleganten Dame, den keiner von ihnen in der Frömmigkeit derſelben finden wollte. Denn ſagten ſie, warum wählt ſie gerade dieſe abgelegene wenig beſuchte Kirche? und warum ſchleicht ſie bei Nacht und Nebel zu Fuße ſich hin? ſtatt, wie es doch anſtändiger wäre, am hellen Tage in ihrer Equipage hinzufahren.

Die Unterhaltung der jungen Offiziere wurde zuletzt ſo rauſchend lebhaft, daß ſie anfangs darüber d'Aiglemonts Ankunft nicht bemerkten, und ſelbſt dieſe vermochte nicht, ſie ſogleich aus ihrer luſtigen Stimmung zu bringen. Es währte nur wenige Minuten, ſo war auch er von der Veranlaſſung derſelben unterrichtet. Die Rückſichten, welche ſie ſowohl ſeinem höheren Range als ſeinen perſönlichen Eigenſchaften ſchuldig waren, hielten ſie zwar davon ab, ſich auch nur die kleinſte Anſpielung auf ſein ihnen wohlbekanntes Intereſſe an Frau de Boisvert zu erlauben, aber ſie trugen nichts deſtoweniger den Schalk im Herzen, und machten ſich das Vergnügen, ihn förmlich zur Theilnahme an einer Morgenpromenade nach Sankt Columba einzuladen, um ſich dort gemeinſchaftlich mit ihnen an der Andacht der neuen Heiligen zu erbauen.

D'Aiglemont nahm die Sache, wie er es mußte, um die Frau, die er über alles verehrte, zu ſchonen. Er unterdrückte glücklich jede Aeußerung ſeines innern Gefühls, erklärte mit anſcheinendem Gleichmuth die ganze Geſchichte für eine unbedeutende Kinderei, und ſuchte ſeinen Kameraden ihren auf Morgen beſchloſſenen Plan auszureden, indem er das Unſchickliche deſſelben ihnen auf die mildeſte Weiſe vorſtellte, und ſie darauf aufmerkſam machte, wie leicht ſie durch die Ausführung deſſelben zwei Perſonen beleidigen könnten, denen ſie für die gaſtliche Aufnahme, welche ſie in ihrem Hauſe gefunden, doch einigen Dank ſchuldig wären.

Seine Reden ſchienen Eingang zu finden; das Ge-

ſprách nahm eine andere Wendung, aber d'Aiglemont war deshalb doch der erſte, der mit Anbruch des nächſten Tages ſich nach Sankt Columba begab, und ſobald die Kirche geöffnet wurde, hinter einer Säule am Eingange derſelben ſich verbarg. Es währte nicht lange, ſo ſah er in Mantel und Schleier verhüllt, wie Rougecamp ſie beſchrieben, die Erwartete ankommen. Ohne, wie die Uebrigen, eine Kerze anzuzünden, begab ſie ſich in einen der kleinen ganz dunkeln Seitenflügel der Kirche, neben dem Hochaltar. D'Aiglemont ſchlich mit unhörbarem Tritt ſich in ihre Nähe; in der hier herrſchenden tiefen Dämmerung wurde nur der Kontur ihrer dunklen Geſtalt auf den helleren Stufen eines kleinen Seitenaltars ihm ſichtbar, vor welchem ſie betend auf den Knien lag. Das leiſe Geflüſter ihres mit unbeſchreiblicher Innigkeit aus tiefſter Bruſt zu Gott emporſteigenden Gebetes ging unverſtanden an ſeinem Ohr vorüber, aber halberſtickte Seufzer, leiſes ſchmerzliches Weinen der geliebten Frau drangen erſchütternd ihm in das Herz.

„Kann dieſes Aſtaſie ſeyn?“ ſprach er zu ſich ſelbſt. „Woher dieſes namenloſe Leiden, des holden liebenswerthen Weſens, dem Glück und Freude, Verehrung und Bewunderung von allen Seiten ſich entgegen drängen! Was bedeutet, in dieſer frühſten Morgenſtunde, dieſes, die tiefſte Zerknirſchung eines ſchwer leidenden Gemüthes andeutende Gebet? Iſt es Reue über frühere Vergehungen, iſt es eine ihr auferlegte Buße? Konnte Aſtaſie jemals ſchuldig werden! Was könnte dieſes reine

engelgleiche Weſen verborchen haben, das auf ſolche Weiſe abgebüßt werden müßte!"

Zu d'Aiglemonts großer Freude war keiner ſeiner muthwilligen Kameraden in der Kirche erſchienen, aber er fürchtete dennoch, ſie möchten draußen vor derſelben Aſtaſien erwarten, und begab, noch vor völligem Ausgang der Meſſe, ſich wieder an ſeinem verborgenen Platz neben der Thüre, um auf jeden Fall zu ihrem Schutze in der Nähe zu ſeyn. Sie war eine der Letzten, welche die Kirche verließen. Er ſah und hörte, wie ſie eine von Gicht und Alterſchwäche zuſammengekrümmte alte Frau, die dicht neben der Kirchenthüre im Kreuzgange bettelnd ſaß, über den Zuſtand ihrer Geſundheit befragte, und ob ſie an den Arzt ſich gewendet habe, wie ſie es ihr geboten? Mitleidig, langmüthig, wie ein Engel, hörte Aſtaſie den weitſchweifigen Bericht und die Klagen des Weibes an, ohne eine Spur von Ungeduld darüber zu äußern. „Und, gute Mutter, wißt ihr noch immer nichts von ihm?" fragte Aſtaſie ſehr angelegentlich, als die Alte ihre Litanei endlich beendiget hatte.

„Nichts, als was ich Eure Gnaden ſchon geſagt habe;" war die Antwort; auch von den Andern, die ich nochmals befragt habe, weiß Niemand etwas von ihm. Seit ſieben oder acht Jahren bin ich als die Aelteſte an dieſem Platze eingerückt, denn ſo halten wir das unter uns, und ſeit der ganzen langen Zeit iſt er wie von der Erde weggeblaſen, wie ich es Ihnen ſchon geſagt habe. Er muß irgend wo verunglückt, und nie wieder zum Vorſchein gekommen ſeyn. Gewiß iſt ſein Gebein ſchon

längſt zu Staub und Aſche geworden.“ „Bete, bete für ſeine Seele, „rief Aſtaſie ſehr bewegt, reichte der Alten eine Gabe, zog ihren Schleier noch dichter zuſammen, eilte raſcheren Schrittes an den übrigen Bettlern vorüber, gab jedem derſelben ein reichliches Almoſen, ohne einen zu überſehen, unerachtet der ſichtbaren Bewegung ihres Gemüthes, und trat nun hinaus, auf den Platz vor der Kirche. Während d'Aiglemont noch einen Augenblick bei ſich ſelbſt überlegte, ob er ihr folgen, ob er ſich ihr zeigen ſolle oder nicht, kamen ſeine übermüthigen jungen Freunde um die Ecke, die nicht in der Kirche geweſen waren, vermuthlich weil ſie die Langeweile der Meſſe geſcheut hatten. Faſt ängſtlich geſpannt bewachte d'Aiglemont ihre Bewegungen. Ernſt und furchtlos ging Aſtaſie an ihnen vorüber, ohne ihnen ausweichen zu wollen, aber auch ohne zu zeigen, daß ſie ihrer gewahr werde. Keiner wagte es ihr in den Weg zu treten, keiner lachte oder verzog eine Miene zum Spott; es ſchien ſogar, als ob ſie ein wenig verlegen einander anblickten; wenigſtens folgten ſie ihr nicht, ſondern wendeten ſich durch das Paſſionsgäßchen dem Rheine zu.

D'Aiglemont verließ jetzt ſeinen Schlupfwinkel und eilte Aſtaſien nach; er ſah ihre Schritte wankender werden, und nahte ſich ihr den Arm zu bieten, den ſie dankend annahm, indem ſie ihm geſtand, daß ſie von dem weiten Wege und von der ſcharfen Morgenluft ſehr ermüdet und angegriffen ſich fühle. Er begleitete ſie bis in ihr Zimmer; ein lebhaftes Geſpräch entſtand dort

zwiſchen beiden, und von dieſem Tage an waren ſie einander weit näher gekommen als jemals zuvor.

Aſtaſie war in ihrem ganzen Weſen arglos und einfach wie ein Kind. Die warme Theilnahme eines beſcheidenen, ſie wahrhaft verehrenden Freundes war ihr zu neu, zu ungewohnt und zugleich zu Troſt bringend, um ſie kalt und gemeſſen von ſich abweiſen zu können. Er gewann gar bald das Vertrauen dieſes nach Mittheilung ſich ſehnenden Gemüthes. Aſtaſie mochte ihm nicht verhehlen, wie eine höchſt ſchmerzliche Sorge um das ihr unbekannte Geſchick einer ihr unendlich theuern Perſon ſchon ſeit mehreren Jahren ſie quäle, und wie dieſe Qual mit jedem Tage ſich ſteigere, weil die Hoffnung, ſie wieder zu ſehen oder auch nur etwas von ihr zu vernehmen, ihr immer mehr entſchwinde.

„Nennen Sie ihn mir, den Glücklichen!“ rief d'Aiglemont unvorſichtig aufbrauſend. „O nennen Sie mir ihn!“ wiederholte er mit glühendem Eifer; „und koſtete es mir Ruhe und Leben, ich ſuche, ich finde ihn auf; wäre er am Ende der Welt verborgen, ich ....“

„Ach, er iſt kein Glücklicher, den ich ſuche, den ich auf immer verloren zu haben ſchaudere; er und das Glück ſind längſt auf immer von einander geſchieden;“ unterbrach Aſtaſie ihn. „Es iſt nicht ſo, wie Sie es meinen, er iſt ... ach! mein Freund! forſchen Sie, fragen Sie nicht weiter. Gern würde ich Alles Ihnen anvertrauen, Ihnen geſtehen, wer und was er mir iſt. Sie ſind gut und menſchlich, Sie würden mich darum nicht verachten, doch andere Pflichten, und dabei ein heiliger Eid

binden mir die Zunge; ich ſchweige, weil ich es muß. Und flehentlich bitte ich Sie nun, fragen Sie nie mich wieder;" ſetzte ſie hinzu, und brach in einen Strom von Thränen aus.

D'Aiglemont ehrte ihren Schmerz; er war tief erſchüttert, doch fragte er nie wieder nach der Urſache deſſelben; gleichwohl konnte er nicht umhin zu bemerken, wie beruhigend ſeine Gegenwart auf dieſes tief bekümmerte Gemüth wirkte. Von nun an beſuchte er Aſtaſien täglich, gewöhnlich in Stunden, wo er mit ihr ungeſtört und allein zu bleiben hoffen durfte. Sein einziges Streben war ſie zu erheitern, ihr Muth, Troſt und Hoffnung einzuſprechen, und ſo entſtand zwiſchen beiden eines jener für Ruhe und Frieden ſo gefährlichen Verhältniße, welche die Welt immer verkennt, die dem reinen argloſen Gemüth edler Frauen unter dem Namen heiliger Freundſchaft Anfangs ſo lockend erſcheinen, ſpäter hin aber ſo ſchmerzlich ſich umgeſtalten.

Einige Wochen vergingen. Aſtaſie gab auf Zureden ihres Freundes ihre Morgenandachten in Sankt Columba allmählich auf, die ihren Schmerz nur erneuten, ohne ihr jemals den kleinſten Troſt zu gewähren, und die, wie d'Aiglemont ihr bewies, ſie nur zum Gegenſtande einer Aufmerkſamkeit machten, welche ihr höchſt unangenehm war. In ihren häuslichen Verhältniſſen aber trat jetzt eine Umwandlung ein, welche den Beiſtand eines beſcheidenen, treuen und zuverläſſigen Freundes ihr unentbehrlich machte, ſollte ſie nicht unter dem Drucke derſelben erliegen.

Ihr Gatte, der bisher wenigstens den äußern Anstand gegen sie nie absichtlich verletzte, und wenn gleich oft hart, doch nie beleidigend ihr begegnete, war plötzlich wie umgewandelt. Eifersucht war es nicht, was diese Veränderung hervorbrachte; Astasiens Betragen vom ersten Augenblick ihrer Verbindung mit ihm bis zur jetzigen Stunde hatte nie den kleinsten Zweifel an ihrer Tugend und Treue in ihm aufkommen lassen. Er hatte im Gegentheil ihre zu strenge Zurückgezogenheit oft getadelt, die er zuweilen Ziererei, zuweilen Unbeholfenheit nannte, je nachdem er eben gelaunt war; und bei der ungemeßnen Eitelkeit, die ihn beherrschte, konnte die Aufmerksamkeit und Verehrung, durch welche ein so bedeutender und glänzender Mann, wie d'Aiglemont, seine Frau auszeichnete, ihm bei dem Vertrauen, das er in sie setzte, nicht anders als höchst schmeichelhaft seyn. Auch suchte er dieses durch sein Betragen gegen den Obristen auf alle Weise an den Tag zu legen; er bestürmte ihn mit Einladungen, und war auch gegen Astasie nie freundlicher, als wenn er sie in d'Aiglemont's Gesellschaft fand. Bei dem allen war er aber doch eine Art von Haustyrann geworden. Der kleine Lolo, der Mutter einzige Freude, wurde unter dem Vorwande, daß sie ihn verzärtle, von ihr getrennt und in eine entfernte Erziehungsanstalt gegeben. Astasiens ewige Kopfhängerei, wie er ihre stille Wehmuth nannte, wurde, sobald er mit ihr allein war, mit einer Rohheit, einer Härte von ihm verhöhnt, die er sich früher nie erlaubt hatte. Ausserhalb seines Hauses war er heiter und liebens-

würdig, wie er es immer geweſen, innerhalb deſſelben ſchien er die drückendſte Langeweile zu empfinden; und ſo verſank er immer tiefer und tiefer in den Strudel einer Geſellſchaft, die weder auf ſeine Sitten noch auf ſeinen Karakter günſtig einwirken konnte, und deren Einfluß der armen Aſtaſie viele trübe Stunden bereitete.

So ſtanden die Sachen, als einer der franzöſiſchen Generale auf den Einfall gerieth, in einiger Entfernung von der Stadt ein großes brillantes dejeûner dansant zu geben, welches die ganze vornehme und elegante Kölner Welt zu ungewohnt früher Tageszeit in Bewegung ſetzte. Die große Anzahl von Equipagen, welche alle zur nämlichen Stunde und zum nämlichen Ziele durch die engen Straßen rollten, geriethen überall an einander; die daraus entſtehenden Stockungen und Unordnungen konnten ſehr leicht unangenehme Scenen herbeiführen, und viele Herrſchaften, unter dieſen auch Herr de Boisvert, befahlen deshalb gleich beim Einſteigen in den Wagen ihren Kutſchern, lieber auf einem weiten Umwege dem Thore zuzufahren, um nur nicht in das Gewühl und Gedränge der andern Kutſchen zu gerathen.

Boisverts Kutſcher, um den Befehl ſeines Herrn auf das Pünktlichſte zu erfüllen, nahm einen ſehr weiten Umweg, der an der Sankt Columba-Kirche vorüberführte, aber gerade hier, wo wegen der Abgelegenheit der Straße man es am wenigſten vermuthen konnte, ſchien dicht vor der Kirche ein Auflauf entſtanden zu ſeyn, und eine zahlreiche Menſchenmaſſe drängte dem Wagen ſich entgegen. Die jungen muthigen Pferde

wurden darüber ſcheu, der Kutſcher hatte Mühe, ſie zu halten, ſie bäumten ſich und waren nahe daran die Stränge zu zerreißen. Herr de Boisvert wurde ungeduldig, aber ſein Schelten und Zurufen ihm Platz zu machen blieb unbeachtet. Aſtaſie ſaß neben ihm, im neueſten eleganteſten Putz, nach dem Willen ihres Mannes; ſo prachtvoll und koſtbar, als möglich, vom Kopfe bis zum Fuße gekleidet, ſchien ſie das Ende dieſer Verwirrung Anfangs ganz gelaſſen abwarten zu wollen. Da der Lärmen aber immer zunahm, bog auch ſie ſich endlich zum Wagenſchlage hinaus, um zu ſehen, was denn eigentlich die Veranlaßung dazu ſey. In einer kleinen Entfernung wurde in dem Augenblicke auf einer Tragbahre ein alter Mann vorübergetragen. Hell aufſchreiend riß Aſtaſie den Wagenſchlag auf, ſprang über den nicht niedergelaſſenen Wagentritt hinweg, drängte durch das Volk ſich hindurch, das vor der prächtig geputzten Dame faſt erſchrocken zurücktrat, und warf ſich über den anſcheinend todten oder ohnmächtigen Alten hin, deſſen Träger unaufgefordert die Bahre niederſetzten.

„Vater,“ rief ſie, mit der Geberde höchſter Angſt, „Vater! mein Vater! mein lieber Vater!“ und konnte kein andres Wort aufbringen; aber der Ton ihrer Stimme fand doch den Weg zu dem erſtarrenden Herzen, und hielt das ſcheidende Leben auf. Der alte Bettler öffnete noch einmal die ſchweren Augenlider, ſein Blick fiel auf die geliebte Tochter, und ein mattes Lächeln verklärte die bleichen ernſten Züge des Sterbenden.

Aſtaſie ſchloß ihn in ihre Arme, an ihre Bruſt, küßte

ſeine Stirn, ſeine Hände und warf ſich auf die Kniee neben ihn hin. „Du lebſt! und ich habe Jahre lang um Dich geweint,“ rief ſie freudig entzückt. „Ich hatte Dich verloren! mein Vater, mein theurer, lieber Vater, und nun habe ich Dich wieder, und Du wirſt leben, Gott wird Dich mir erhalten, und Du wirſt nun bei uns bleiben, ich werde Dich pflegen, und wir werden wieder ſo glücklich bei einander ſeyn, mein Vater, mein Vater, mein lieber mir wiedergeſchenkter Vater,“ ſprach Aſtaſie mit aus dem Herzen ſtrömender Geſchwätzigkeit, und wurde den großen Kreis von Zuſchauern nicht gewahr, der ſie dicht umdrängte, und den Mitleid und Neugier mit jeder Sekunde noch vergrößerten. Mehrere von der Geſellſchaft, welche den nämlichen Weg genommen, und die der Wunſch, das ſeltſame Schauſpiel in der Nähe zu ſehen, aus ihren Wagen gelockt hatte, befanden ſich unter denſelben; auch d'Aiglemont und mehrere franzöſiſche Offiziere waren dabei.

„Komm nach Hauſe! komm! komm! Für den alten Mann ſoll geſorgt werden, wir wollen uns wieder zu Hauſe begeben. Sieh Dich doch um, wir geben hier dem Publikum eine Scene zum Beſten, die nicht die Anſtändigſte iſt. Komm doch, ſey doch vernünftig, wir machen uns hier ja ſelbſt zum Geſpötte;“ flüſterte de Boisvert ihr ziemlich hörbar zu. „Guten Leute, tragt den armen Alten nur einſtweilen in eines der nächſten Häuſer, ich folge euch ſogleich, um ſelbſt nach ihm zu ſehen. Laßt mich nur erſt dieſe Dame in ihre Wohnung führen!“ ſprach er zu den Umſtehenden. „Und nun

komm!" ſetzte er gegen ſeine Frau gewendet hinzu, und faßte ihren Arm, um ſie fortzuziehen.

Aſtaſie hatte nur Augen und Ohren für den Greis, der wieder in ſeinen vorigen Todesſchlaf zurückſinken wollte; ſie umklammerte ihn, ſie rief ihn bei allen Namen, die nur die innigſte Kindesliebe eingeben kann, und als ihr Mann ſie umfaßte, um ſie von dem Alten zu trennen, ſträubte ſie ſich mit aller ihrer Kraft dagegen, und immer neugieriger umſtand ſie die Menge, in immer dichter ſie umſchließendem Kreiſe.

Boisvert verlor jetzt Faſſung und Geduld. Zum äußerſten Zorn gereizt befahl er ihr rauh und gebieteriſch, ihm ohne Säumen zu folgen. Sie hörte es nicht, oder achtete in der gewaltſamen Erſchütterung ihres Gemüths nicht darauf. „Muß ich denn doch noch am Ende Deiner Bettelſippſchaft mich öffentlich ſchämen!" rief Boisvert in wilder Selbſtvergeſſenheit überlaut. Der Alte hörte es und zuckte konvulſiviſch, auch Aſtaſien traf das Wort wie ein glühender Dolch, ſie ſank erſchöpft zuſammen, und wäre auf das Steinpflaſter hingefallen, hätte nicht d'Aiglemont, der hinter ihr ſchon lange ſtand, ſie in ſeinen Arm aufgefangen.

„Wie elend, mein Herr, ſtehen Sie in dieſem Augenblicke neben dieſem ſterbenden Bettler und deſſen edler Tochter!" rief er mit Zorn blitzenden Augen Herrn de Boisvert in franzöſiſcher Sprache zu. „O Aſtaſie! wärſt Du mein, wie ſtolz wäre ich in dieſem Augenblicke auf Dich! Freunde, Kameraden," ſprach er mit lauter Stimme zu den umſtehenden Offizieren, „in Frankreich ver-

hindert kein Vorurtheil mehr den Bettler, von ſeinem Kinde anerkannt zu werden, Sie werden den ehrwürdigen Alten Ihren Beiſtand nicht verſagen. Helfen Sie ihn in meinen Wagen, der dort drüben hält, ich folge mit Madame.“

Die Offiziere drängten ſich herbei, um dieſer Aufforderung zu folgen; noch einmal öffnete der Alte die müden Augen, ſah nach ſeiner Tochter, machte mit der Hand eine Bewegung, als ob er ſie ſegnen wolle, ſtreckte ſich lang aus und entſchlief.

Von d'Aiglemont halb geführt, halb getragen, folgte Aſtaſie faſt ganz bewußtlos ihrem vor ihr her getragenen Vater, und eine zahlloſe Menge ſtörmte hinter ihr drein. Zitternd vor Scham und Zorn ſchritt ihr Mann neben ihr her. „Aſtaſie, Aſtaſie! bedenke, was Du thuſt,“ rief er, als ſie an dem Wagen des Obriſten ſtanden, in welchen der Alte ſchon hinein gebracht war. „Aſtaſie!“ rief er nochmals.

Der rauhe donnernde Ton erweckte die Unglückliche aus ihrer halben Ohnmacht; was um ſie her vorging, ward ihr plötzlich klar, nur die Härte ihres Mannes ſchien ſie nicht zu bemerken. „Gisbert! Gisbert! ich fürchte, mein Vater iſt geſtorben,“ rief ſie, und wollte unter einem Strom von Thränen an ſeine Bruſt ſich werfen; er aber wies zürnend, faſt verächtlich, ſie von ſich ab. „Bedenke, was Du thuſt,“ wiederholte er noch einmal; „dies iſt die Equipage des Colonels,“ rief er warnend.

In dieſem Augenblicke iſt es die jenes ehrwürdigen Greiſes, des Vaters von Madame; überdem iſt der

Ihrige unbrauchbar, mein Herr, Ihre wilden Pferde haben die Deichſel zerbrochen, Sie thäten wohl, darnach zu ſehen;" erwiederte d'Aiglemont verächtlich. „Kommen Sie, Madame, eilen Sie," ſprach er, ſeinen Zorn mühſam bekämpfend, „verſuchen Sie es nicht länger an jenes Herz ohne Mitleid und Gefühl ſich zu wenden, ich begleite Sie und Ihren Vater."

„Mein Vater iſt todt; iſt ohne Hülfe, ohne Pflege, im Elend geſtorben!" rief Aſtaſie, ohne auf ihn zu hören. „Ohne mein Zuthun iſt mein Geheimniß ans Licht gekommen, jetzt mögen Alle, Alle es wiſſen," fuhr ſie in wilder Aufgeregtheit, gleich einer Begeiſterten die Umſtehenden anredend, fort. „Mein Vater war ein Bettler, der alte Bettler Peregrinus an der Sankt Columba-Kirche. Daß er es war und immer bleiben wollte, das hat mich elend gemacht, hat mir viele Thränen gekoſtet. Gisbert um Deinetwillen mußte ich vor aller Welt es verhehlen, nicht um meinetwillen, denn wie kann eine Tochter ihren Vater verläugnen wollen, ſich ſeiner ſchämen, weil er unglücklich iſt? Vergieb mir jetzt; ich habe gethan, was ich konnte, um Deiner zu ſchonen, ich verließ mit Dir Vater und Vaterſtadt. Im fremden Lande habe ich Jahre lang mit Dir gelebt. Jede Spur von dem Leben meines Vaters war mir verloren. Wie habe ich um ihn gezagt! wie ängſtlich ihn geſucht, ſeit ich wieder in Köln bin! Mit welcher Inbrunſt habe ich zu Gott und allen Heiligen gefleht, mir die geliebte Geſtalt nur noch einmal zu zeigen. Nun bin ich erhört, ich habe ihn gefunden, ſterbend, dem Tode geweiht!

O Gisbert, Gisbert! Dir übergab dieſer Heilige mich, als er noch lebte, und darum bin ich Dein, und kann nimmer von Dir laſſen.“

Tiefe Stille verbreitete ſich unter den Umſtehenden, während Aſtaſie, alles um ſich her vergeſſend, in Klagen ſich ergoß; viele Augen wurden naß, einige Weiber in ihrer Nähe ſchluchzten hörbar, Niemand unterbrach ſie; der Obriſt ſtrebte ſichtbar, ſich der tiefen Rührung, die ihn ergriffen, zu bemeiſtern; nur Gisbert rief einige Male: „Aſtaſie, was ſoll das?“ Doch ſie ſchien nicht auf ihn zu hören.

Einer der franzöſiſchen Offiziere, die den Bettler Peregrinus in den Wagen getragen, und ſich noch immer bemühten, ihn in eine möglichſt bequeme Lage zu bringen, rief jetzt Aſtaſien zu: „Eilen Sie, Madame, eilen Sie! er regt ſich wieder, es iſt noch Leben in ihm, vielleicht kann er noch gerettet werden.“

„Gerettet! Leben!“ rief Aſtaſie, von dieſen Worten wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, und flog dem Wagen zu; d'Aiglemont hob ſie hinein, befahl dem Kutſcher ſo langſam und vorſichtig als möglich nach Boisverts Hauſe zu fahren, und ſetzte ſich zu ihr, um ihren Vater unterſtützen zu helfen. Von einer zahlloſen Menge Menſchen begleitet, langten ſie endlich vor Aſtaſiens Wohnung an. Die Offiziere ließen es ſich nicht nehmen, den ganz leblos ſcheinenden Alten aus dem Wagen zu heben und in das Haus zu tragen; einige Aerzte, die zufälliger Weiſe Augenzeuge des Vorganges geweſen waren, eilten herbei, ſie verſuchten alle

erdenklichen Mittel, den Alten wieder ins Leben zu rufen. Astasie harrte in ängstlicher Spannung auf den Erfolg ihres Bemühens; es blieb fruchtlos, Peregrinus hatte wirklich in den Armen seiner Tochter das Ziel seiner mühseligen Pilgerfahrt auf Erden erreicht.

Gisbert, der, während Astasie sprach, einige ihm vielleicht Gefahr drohende Bewegungen unter dem Volke bemerkte, das sein Betragen durchaus zu mißbilligen schien, hatte in aller Stille die klügste Parthie ergriffen und sich fortgeschlichen. Er ließ mehere Tage lang in seinem Hause sich nicht erblicken, und d'Aiglemont nebst einigen andern Freunden des Hauses mußten für Astasien eintreten und die traurige Pflicht übernehmen, für das Begräbniß ihres entseelten Vaters Sorge zu tragen. Sie ordneten Alles auf das Anständigste und Ehrenvollste an; nicht nur die französischen Offiziere, sondern auch mehrere der angesehensten Einwohner der Stadt schlossen dem langen Trauerzuge sich an, welcher den müden Pilger, der so lange in Dunkelheit und Dürftigkeit durch das Leben ging, im Tode ehrte und ihn zu seiner letzten Ruhestätte begleitete. Denn die Kölner sind von Natur gutmüthig, die Begebenheit hatte in der ganzen Stadt Aufsehen und die wärmste Theilnahme für Astasien erregt, welche man gern auf diese Weise ihr zu bezeigen sich beeiferte.

Gisbert sah im Verborgenen den Trauerzug an, der Anblick erweichte seinen von Natur nicht harten Sinn, indem er zugleich seine Eitelkeit beschämte und beschwichtigte, die allein ihn verleitet hatte, sich so zu be-

nehmen, wie er gethan. Zum erſten Male wurde es ihm recht deutlich, daß die große vornehme Welt, zu welcher er ſo gern ſich zählte, bei vorkommender Gelegenheit auch noch etwas anders zu ſchätzen und zu ehren wiſſe, als Rang, Geburt, Glanz und Reichthum allein. Nach einem kurzen Kampfe mit ſich ſelbſt, entſchloß er ſich alſo noch am Abend des nämlichen Tages in ſein Haus zurückzukehren und zu thun, als ob nur ein unüberwindliches Grauen vor dem Gedanken, mit einem Todten unter einem Dache zu ſeyn, ihn ſo lange aus demſelben entfernt gehalten habe.

Er fand Aſtaſien in Thränen, von ehrenwerthen, zu ihrem Troſt um ſie verſammelten Freunden und Freundinnen umgeben. Ihr Schmerz wurde heftiger, als ſie ihn erblickte, doch dieſes ſanfte Gemüth kannte weder Zorn noch Groll. Sie gedachte nicht mehr ſeines vorigen Betragens, willig ſank ſie in ſeine ihr geöffneten Arme, und ihre Thränen floſſen milder an ſeiner Bruſt; ſie lieh ſeinen tröſtenden Worten und ſeinem Zureden, ſich in ihr Zimmer zur Ruhe zu begeben, ein willig Gehör, und war bereit ſich von ihm fortführen zu laſſen. Die Freunde wollten ſich jetzt entfernen, aber Gisberts Bitten bewogen ſie, ſeiner noch zu warten, bis er ſeine Frau zur Ruhe gebracht hätte. Er blieb ziemlich lange aus, und als er wiederkehrte, konnte man nicht umhin zu bemerken, daß er dieſe Zeit angewendet hatte, ſich einige Faſſung zu erringen, und ſich zu einer kleinen Rede vorzubereiten, die er auch wirk-

lich mit vielem Anſtande und ohne ſonderliches Stocken an die Verſammlung richtete.

Zuerſt trug er ihr die Geſchichte ſeiner Heirath vor, freilich mit Weglaſſung einiger ihm nicht ganz ehrenvoll ſcheinender Umſtände. Er ließ als Veranlaſſung derſelben mehr die Liebe gelten, die er für die ſchöne Aſtaſie plötzlich gefaßt, als die Noth, in welche er leichtſinnig ſich geſtürzt; auch erwähnte er nur ſehr obenhin des mit ihrer Hand erhaltenen bedeutenden Vermögens. Er läugnete nicht ab, daß hauptſächlich Furcht vor der Entdeckung ſeiner nahen Verwandſchaft mit dem alten Peregrinus ihn aus Köln getrieben, indem jener ſtarrſinnig darauf beſtanden, als Bettler leben und ſterben zu wollen.

Zu Aſtaſiens Troſt, erzählte er weiter, habe er Vorkehrungen zu einer Korreſpondenz zwiſchen ihr und ihrem Vater getroffen, doch nach wenigen Wochen ſeyen ihre Briefe unerbrochen wieder zurückgekommen. Der Bettler von Sankt Columba wäre verſchwunden, Niemand habe gewußt wohin, und unerachtet aller Bemühungen, habe man keine Spur von ihm finden können, bis der Zufall heute ſeiner bis dahin ſchmerzlich um ihn ſorgenden Tochter in der letzten Stunde ſeines Lebens ihn entgegen geführt hätte. Ob dieſer Zufall ein glücklicher oder unglücklicher zu nennen ſey, würde die Zukunft lehren; er ſelbſt aber müſſe leider geſtehen, in der Ueberraſchung des Augenblicks, der ein lange gehegtes Geheimniß zur höchſten Oeffentlichkeit gebracht, ſich nicht ſo würdig und ſchonend gegen ſeine Frau benommen zu haben, als er es wohl geſollt, was er jetzt herzlich bereue, und zugleich ſeinen Freunden den ihnen

gebührenden herzlichen Dank abſtatte, für die Ehre die ſie ſeinem Schwiegervater und dadurch zugleich ihm und ſeiner Frau bei dem Begräbniß am heutigen Tage erwieſen.

Die beifällige Theilnahme ſeiner Zuhörer beruhigten den Eitlen über Manches, was ihn noch heimlich gequält hatte. Er war überzeugt, ſeine Sache vortrefflich und alles Unebene gleich gemacht zu haben, und konnte ungeſtört wieder der ſüßeſten Selbſtzufriedenheit ſich überlaſſen. Nach einigen Tagen nahm auch Aſtaſie Beſuche von denen an, die in den Stunden ihres herbſten Leidens ihr treulich beigeſtanden hatten. Gisbert, oder wie er ſich lieber nennen ließ, Herr de Boisvert, war zu ſeinem früheren gefälligern Betragen gegen ſie zurückgekehrt, auch ihr Sohn wurde ihr wiedergegeben. Alles dieſes erheiterte ihr das Leben; fröhlich ſah man ſie nicht, aber bereit, das Unabänderliche mit ſtiller Ergebung zu ertragen, und mit der Ungewißheit über das Schickſal ihres Vaters ſchien auch die Unruhe, welche ſie bis dahin heimlich quälte, von ihr gewichen zu ſeyn.

D'Aiglemont war jetzt der Beklagenswertheſte. Gisberts Abweſenheit während der erſten Tage nach dem Tode des Bettlers, das Gefühl, daß er in dieſen Tagen Aſtaſien Alles ſeyn müſſe, die ſtille Neigung, die er aus ihrem Betragen zu errathen glaubte, das unbegränzte Vertrauen, welches ſie ihm ſo offen bewies, hatten Hoffnungen in ſeiner Bruſt erregt, die jetzt alle wie Nebel vor der Morgenſonne in Nichts ſich auflöſeten. Jetzt erſt fühlte er ſich gänzlich von der Geliebten geſchieden, gerade jetzt, wo er bis zur Anbetung ſie verehren mußte

Was er ihr hätte werden können, wenn ihr Mann in seinem rohen gefühllosen Betragen gegen sie beharrt hätte, auch was er jetzt vielleicht schon ihr war, ahnete er wohl; aber er fühlte zugleich, daß, so wie die Sachen jetzt standen, er den harten Kampf zwischen ihrem Pflichtgefühl und ihrem Herzen ihr nicht noch erschweren dürfe. Er fühlte, daß er sie verlassen müsse, eben weil er sie liebte und ehrte wie keine Andere auf Erden.

Schon hatte er seine Versetzung nach einer andern Stadt einzuleiten begonnen, als der unerwartete Entschluß Herrn de Boiverts, sich mit den Seinen in Frankreich auf seinen Gütern niederzulassen, ihn dieser Mühe überhob.

Astasia schied auf immer von ihrer Vaterstadt und ihrem Freunde; was sie dabei empfand, läßt sich schwerlich in Worten ausdrücken. Sie folgte mit ihrem Sohne ihrem Gatten; von ihrem ferneren Leben ist uns keine Nachricht zugekommen. D'Aiglemont aber setzte seine militairische Laufbahn auf das Glänzendste fort, und starb endlich auf dem Schlachtfelde bei Leipzig den Heldentod.

Aus einigen Pässen, die man bei dem entseelten Bettler Peregrinus gefunden, ging hervor, daß er bald, nachdem seine Kinder zum ersten Male sich nach Frankreich begeben, ihnen dorthin gefolgt sey, und wahrscheinlich, ohne daß sie darum wußten, heimlich und unerkannt in ihrer Nähe gelebt hatte. Es schien als sey er, als sie nach Köln zurückkehrten, ihnen wieder dorthin gefolgt. Da er aber in seinem hohen Alter von den Mühseligkeiten seines Lebens entkräftet, die Reise

zu Fuße zurücklegte, ſo war er äußerſt langſam vorwärts gekommen, hatte manchen Tag kaum eine Meile zurücklegen können, war unterweges einige Male erkrankt, und hatte Wochen und Monate in Spitälern und Krankenhäuſern liegen bleiben müſſen, in welchen er mitleidige Aufnahme fand.

Er war erſt am Abende vor ſeinem Tode wieder nach Köln und in ſeiner Hütte angekommen. Sein erſter Gang war am folgenden Tage der altgewohnte nach Sankt Columba. Die Tonſur, die man nach ſeinem Tode auf ſeinem Haupte entdeckte, verrieth, daß er einſt Mönch geweſen, und man ſchloß daraus, daß ſein feſtes Beharren darauf, als Bettler zu leben und zu ſterben, auf ein früher abgelegtes Gelübde ſich begründe. In ſeiner ärmlichen Wohnung, welche Herr de Boisvert noch vor ſeiner Abreiſe auf das Genaueſte ſelbſt unterſuchte, war alles, wie es vorher geweſen; das bekannte eiſerne Käſtchen ſtand noch auf der alten Stelle unter dem kleinen Altar, die Summe, die es enthielt, war aber nicht beträchtlich. Einige durch die Zeit ziemlich unleſerlich gewordene in lateiniſcher Sprache geſchriebene Hefte ſchienen einige Notizen aus ſeinem Jugendleben und eine Art von Tagebuch aus einer ſpätern Zeit zu enthalten, welche man aber damals nicht Zeit oder Luſt hatte zu dechiffriren *).

*) Sollten die Leſer in der Lebensgeſchichte von dem Tagebuche des Bettlers eine Fortſetzung dieſer Erzählung wünſchen, ſo wird dies mit Vergnügen geſchehen.

Die Felſen-Feſte.

Geſchichtliches Bild nach Ritchie von Th. Hell.

Am 26ſten März 1594 bot die Stadt Rouen den Anblick ungewöhnlich regen Lebens dar. Der Marquis von Rosny, bekannter unter dem Namen des Herzogs Sully, war von Paris angekommen, und man erwartete, daß der brave und würdige Admiral Villars, von deſſen Anſichten nicht allein Rouen, ſondern die ganze Provinz abhing, ſich öffentlich für den König Heinrich IV. erklären werde. Der Bürgerkrieg hatte ſein Wüthen geendet; der Erobernde König hatte bekannt gemacht, daß er, weil er es für nothwendig erachte, zu dem Glaubensbekenntniſſe des größern Theils der Nation übertrete, und ſo glaubten beide Partheien den Sieg erfochten zu haben. Am Horizonte Frankreichs ſchwand die furchtbare Ligue wie ein nächtliches Phantom vor der aufgehenden Sonne dahin, die Krieger warfen die bluttriefenden Schwerder von ſich und riefen ihr: „Es lebe Heinrich der Vierte!“ mit noch vom Kriegsgetös heiſerer Stimme.

Schon war der groſse Marktplatz zu Rouen mit den angrenzenden Straſsen von der Volksmaſſe überfüllt, und noch immer ſtrömten die Bewohner der Umgegend in die Stadt. Silbern glänzte der ſie benetzende Strom in der freundlichen Sonne und die fröhlichen Geſichter derer, die an ſeinem Ufer lagerten und über ſeine hölzernen Brücken ſich jubelnd drängten, ſchienen von ſeinem Wiederſcheine beleuchtet. Zahlreiche Haufen jedes Standes, Geſchlechtes und Alters zogen von den Bergen herab, dort wo der ſtolze und reiſsende Strom zuerſt ſich dem Beſchauer in ſeiner ganzen Fülle zeigt, hin durch die blüthenbeladenen Baumgruppen, während das Freudengeſchrei der Männer und das heitere Gelächter der Landmädchen, deren Reize die maleriſche Tracht jener Gegenden noch mehr erhob, das Ohr zugleich ergötzten und betäubten.

In Mitte des groſsen Marktplatzes befanden ſich der tapfere Admiral von Frankreich, noch bis dahin es mit der Ligue haltend, und dem Anſcheine nach Feind des Königs, ſo wie der Freiherr von Medavy und der Präſident von Bognemare, umgeben von den Behörden und Kriegsmännern der Stadt, und als Rosny ſich mit ſeiner Ehrenwache zeigte, war die Menge ſo angewachſen, daſs er nur mit Mühe durchdringen konnte. Als er nun aber endlich jenen nahe genug gekommen war, wendete er ſich in wohlgeſetzter Rede an den Admiral, ihm vorſtellend, daſs der König nun Katholik ſey, und, da er folglich keinen Vorwand mehr zur Abneigung gegen denſelben haben könne, es ſeine Pflicht als treuer

Unterthan fordre, ſeinen Eifer und ſeine Rechtlichkeit nun im vollſten Lichte zu zeigen.

Villars erwiederte darauf, daß er ſchon längſt in ſeinem Herzen der treuſte Diener Seiner Majeſtät geweſen und es nun ſein eifrigſter Wunſch ſey, dies dadurch zu beweiſen, daß er aus den Händen des Abgeordneten deſſelben die weiße Schärpe annehme, die fortan nicht mehr ein Partheizeichen, ſondern eine Auszeichnung für das ganze Land ſeyn ſolle. Dem zu Folge ward er auch mit dieſem königlichen Merkzeichen ausgerüſtet, und alle Anweſenden neigten ſich nun um ſo aufmerkſamer ihm zu, um ſeine weitere Rede bei einer ſo wichtigen und feierlichen Gelegenheit zu hören. Das dadurch entſtehende augenblickliche Geräuſch verſtummte dann eben ſo ſchnell wieder.

„Allons morbleu!“ rief der wackere Admiral mit einer körnigern und verſtändlichern Beredſamkeit als Demoſthenes: „Allons morbleu! Es giebt keine Ligue nun mehr, als die in dem allgemeinen Rufe: Gott erhalte den König!“ Die ganze Menge brach mit einem Male in ein Freudengeſchrei aus, mit den tiefern Tönen der Männer einten ſich helle und kreiſchende Frauen- und Kinderſtimmen und alles rief überlaut: „Gott erhalte den König!“ In demſelben Augenblick ertönte die große Glocke der Kathedrale, ihr folgte das Geläute von allen andern Kirchen, die Donner des Geſchützes hallten von der Feſtung und den Verſchanzungen, und Sully ſagt ſelbſt in ſeinen Memoiren, daß dieſer Lärmen Schrecken hätte einjagen müſſen, wenn

das allgemeine Gefühl der Freude auch nur Einem die Bemerkung vergönnt, daß es kein Haus in der Stadt gebe, das nicht davon in ſeinem tiefſten Grunde erſchüttert worden wäre.

Sully ſelbſt aber entgegnete, wie ihn dieſes Getön daran erinnere, Gott in der Kirche unſrer lieben Frauen des Herzens Dank darzubringen, und da dieſer Antrag mit allgemeinem Beifalle angenommen ward, ſtrömte die Menge in den heiligen Tempel, deſſen Wölbungen bald von einem feierlichen Te Deum wiederhallten, dem alsdann eine andächtige Meſſe folgte.

Unter den Zuſchauern auf dem Markte hatte ſich auch ein Mann zu Roß befunden, der dem Anſcheine nach ziemlich weither geritten war, um Zeuge der Feierlichkeit zu ſeyn, doch aber offenbar zu ſpät gekommen, weil er von der Menge zurückgedrängt die Hauptperſonen nur undeutlich und in großer Entfernung erblikken konnte. Es war noch ein ſehr junger Mann, ob man ihm dies gleich auf den erſten Anblick nicht anmerken mochte, da ſeine gedrängte Mittelgeſtalt höchſt kräftig und gediegen ſich zeigte und ſein Geſicht jene dunkelbraune Farbe trug, die nur Wind und Wetter und langes Herumtreiben in fremden Himmelsſtrichen zu gewähren pflegen. Sein Roß war ein gutes, brauchbares Pferd, wie es wohl ein Edelmann auf Reiſen nicht verſchmähen dürfte, und ohnerachtet des Staubes, der auf der Kleidung des Reiters lag, konnte man doch wohl bemerken, daß, wenn er auch kein reicher Mann

ſey, er doch auf einen gewiſſen Stand und Beachtung unter den Leuten Anſpruch machen könne.

Der junge Mann war offenbar ein theilnehmender, doch, wie es ſchien, nicht eben zufriedener Zuſchauer. Sein minder erfreuliches Gefühl verlor ſich aber im Fortgange der Feierlichkeit immer mehr und mehr. Am Ende ſtimmte er gleichſam unwillkührlich in den Ausruf: „Gott erhalte den König!“ ein, und das mit einer Aufrichtigkeit des Enthuſiasmus und einer Kraft der Lungen, die von keinem ſeiner Nachbarn übertroffen wurden. Als alles vorüber war, ſchien er jedoch ſeine Nachgiebigkeit halb und halb zu bereuen.

„Hm!“ ſagte er mit verdrüßlichem Tone in einer Art von Selbſtgeſpräche, „was machen wir nur hier für einen Lärmen! — und wenn wir es uns recht überlegen, ſo giebts, außer Villars ſelbſt, doch verwünſcht wenige, die für ihr Geſchrei etwas davon haben. Und was wäre denn auch aus der ganzen Sache hier geworden, wenn ich nicht geweſen wäre? Wer brach die Unterhandlungen zwiſchen dieſen beiden Partheien ab, und machte es dann wieder durch ein einziges Wort ſeines Mundes dem Könige möglich, in einem Tone zu ſprechen, bei dem ſelbſt der Admiral nicht taub zu ſeyn vorſchützen konnte? Wer als ich, der unbedeutende Sieur de Boisroſé! Und nun ſtehe ich hier und ſchreie, bis ich heiſer werde für Heinrich von Navarra, der von meiner Kühnheit ſomit ſeinen Vortheil zieht, ohne auch nur durch ein gnädiges Kopfnicken meine Verdienſte anzuerkennen, und zu Ehren des Admiral Vil-

lars, der jetzt die Früchte meiner Bemühungen ärndtet, und für den Taugenichts von Rosny, durch deſſen ſaubre Rathſchläge ich bei Seite geſetzt und vergeſſen worden bin. Schreit nur, ſchreit nur, ihr Halunken, ſo viel aus der Kehle heraus will, ich will den Himmel bitten, daß ihr alle dafür ſo vortrefflich belohnt werdet, wie ich.“ Nach dieſem Selbſtgeſpräche wandte der Herr von Boisroſé ſein Roß im höchſten Ingrimm, ſprengte in ein Gaſthaus ohnweit des Flußes und ſuchte ſeinen Groll in den Genüſſen einer Mittagstafel zu erſticken, die ſo reichlich und gut beſetzt war, wie ein ſo feſtlicher Tag es nur immer verdiente.

Nachdem er am folgenden Morgen für ein verſtimmtes Gemüth gut genug ausgeſchlafen hatte, ritt er ſchon früh nach Louviers und ließ ſeinen Feind Rosny im Genuße ſeines Glückſterns zurück, da eben die ganze Stadt ſich anſchickte, in Prozeſſion zu deſſen Wohnung ſich zu begeben, und ihm ein ſilbernes und vergoldetes Gefäß, an Werth von 3000 Kronen, zu überreichen.

Boisroſé hatte eben keine Eile, denn er dachte über einen Plan nach, wie er des Königs Aufmerkſamkeit für ſeine Angelegenheiten gewinnen wolle. Er verſtand nicht das Geringſte vom Hofweſen, und noch weniger von der zweckmäßigſten Art, ein gekröntes Haupt an einen erzeigten Dienſt zu erinnern, und das Halten eines Verſprechens zu erliſten oder zu erzwingen. Das Einzige wußte er nur, daß Intereſſe weiter komme als Verdienſt, und daß ein Brief ſeines alten Bekannten Rollet, Gouverneurs von Louviers, der von jeher

ein eingefleiſchter Royaliſt geweſen war, von Heinrich IV. eher werde beachtet werden, als wenn er ſelbſt ohne andre Stütze den Weg antrete. Um dieſen Brief nun zu erhalten, hatte er von Feschamp, einer Feſtung am Ufer des Meeres, aus ſeinen Weg nach Paris über Louviers genommen.

Als er die Stadt erreicht, ritt er in ein Gaſthaus und ſtieg vom Roß, aber ein vornehmer Herr mit einem überaus zahlreichen Gefolge war eben auch dort angekommen, und daher dauerte es geraume Zeit, bis der einfache Reiſende jemanden finden konnte, der gefällig genug war, ſich ſeines Roßes anzunehmen. Doch ward Boisroſé vollkommen durch eine glückliche Idee getröſtet, die ihm durch den Sinn fuhr, als er auf den Glanz der Umgebungen ſeines Mitbewerbers ſchaute. „Wer weiß es denn,“ dachte er bei ſich ſelbſt, „wie der Charakter dieſes Mannes beſchaffen ſeyn mag? Sollten denn alle große Herren eigennützig, tyranniſch und kleinlich ſeyn? Er ſieht recht wacker aus, und ich will ihm daher meine Geſchichte anvertrauen. Ja, wenn er ſich für mich verwenden wollte! Das würde mir gewiß mehr als hundert Rollets helfen, und mich jedenfalls zum Ziele bringen.“

Der Mann, welchen unſer Reiſende ſich auf dieſe Art zu ſeinem Beſchützer wählte, war dem Anſcheine nach in den dreißiger Jahren; ſeine Geſichtszüge waren ſcharf, und in ihrem Ausdrucke lag ſo viel Verſchlagenheit, als ſich nur mit einem Anſcheine von Rechtlichkeit vertragen wollte. Seine Kleidung beſtand aus einem Panzer mit

einem reichen Mantel darüber und ein beſonders ſchöner, länglich geſchnittner Bart hing anmuthig über einer doppelten Krauſe, die nach der damaligen Mode den Hals umgab.

Um ſeinen Vorſatz auszuführen, trat Boisroſé daher zu dem Fremden und ward mit einem Wohlwollen und einer Offenheit aufgenommen, die es ihm ganz wohl ums Herz machte. In wenigen Minuten hatte er ihm Namen und Geſchäft mitgetheilt, und ſein neuerwählter Beſchützer fragte ihn nun näher über dieſe Gegenſtände mit geläufiger Freundlichkeit aus.

„Ich erinnere mich“ ſagte er dann, „dieſer ganzen Sache wohl, nur daß ich das Einzelne davon nicht kenne. Ihr ſeyd derjenige, der ganz allein und blos mit einigen Gefährten, die Ihr Euch ſelbſt dazu erkieſtet, die Feſtung Feschamp auf eine ſo kühne Art überrumpeltet, daß man es für ganz unmöglich halten ſollte. Ich beſinne mich, daß, als ich die Gefahren nur ſchildern hörte, die Euch dabei ſich darboten, mir der Kopf ſchon ſchwindelte. Jedermann ſagte, daß Liebe oder Wahnſinn Euch zu dem Wageſtück angetrieben haben müßten.“

Der junge Mann erröthete. „Davon iſt hier nicht die Rede,“ ſprach er darauf. „Ich vollbrachte mit Gottes und meiner Cameraden Beiſtand, was ich unternommen hatte. Da ich damals noch zur Ligue mich zählte, wie jeder gute Katholik, ſo bot ich meine Eroberung dem Admiral Villars unter der Bedingung an, daß ich zum Gouverneur der Feſtung ernannt würde.

Als der Admiral vernahm, daß ein ſo wichtiger Ort in ſeine Hände gefallen ſey, brach er die Unterhandlungen ab, die er bereits mit dem Könige angefangen hatte, ſtatt mir aber auf die Bedingungen, die ich ihm vorgeſchlagen, ehrlich und geradezu zu antworten, ſchickte er Soldaten ab, um die Feſte in Beſitz zu nehmen. Dies machte mich toll, und da ich zu gleicher Zeit hörte, daß Heinrich zum wahren Glauben übergetreten ſey, fühlte ich mich ſelbſt von aller Verbindung mit der Ligue losgeſprochen, die überhaupt hinſichtlich der Perſonen, aus denen ſie beſtand, niemals viel Achtung verdiente, wär's nicht um ihres chriſtlichen Anſehens willen geſchehen, und ſchlug nun dem Könige dieſelben Bedingungen vor."

„Schön! und wie weiter?"

„Die Bedingungen wurden angenommen."

„Und Ihr Gouverneur von Feschamp?"

„Eben ſo wenig," antwortete der Reiſende mit Zähneknirſchen „als Ihr Gouverneur vom Fegfeuer ſeyd! Ich ward aus der Feſtung hinweggelockt, die ich mit Beihülfe meiner braven Cameraden gegen halb Frankreich gehalten haben würde, vom Marſchall Biron hinweggelockt. Im Namen des Königs verſprach er mir vollkommne Entſchädigung, von der ich aber bis zum heutigen Tage nicht das Geringſte mehr gehört habe, und ſo bilde ich mir denn jetzt ein, daß der Marſchall eben ſo wenig Kraft hat ſein Verſprechen zu halten, als ſein Herr Luſt dazu, denn erſt geſtern noch wohnte ich einer Feierlichkeit bei, bei welcher dem Admiral Villars,

der eben keine große Urſache hat mir hold zu ſeyn, nicht allein Feschamp, ſondern die ganze Provinz übergeben ward."

„Das iſt eine ſeltſame Geſchichte," bemerkte der vornehme Herr, „unſer königlicher Gebieter hat doch allgemein den Ruf der Güte und Gerechtigkeit."

„Das kann wohl auch ſeyn," erwiederte Boisroſé, „aber ein Wort im Vertrauen, — er hat eine Menge Lumpengeſindel um ſich, die ihm immer giftige Dinge zuflüſtern."

„Wen meint Ihr damit?"

„Nun, der Spitzbube Rosny allein ſchon reicht hin, funfzig Könige zu verderben. Kennt Ihr ihn? Nein, das kann nicht der Fall ſeyn, oder Ihr wüßtet auch dann gleich, wer daran Schuld iſt, wo nur irgend etwas Unrechtliches geſchieht. Er iſt die giftigſte Schlange auf der ganzen weiten Welt! Ein betrügeriſcher, ſpitzbübiſcher, nichtsnutziger, lügneriſcher Burſche! Wenn er nur gleich hier wäre, ich wollte ihn —" und damit fuhr er hochroth vor Zorn mit der geballten Hand ſeinem Patron ins Geſicht und ſtampfte voll Wuth und Verachtung mit dem Fuße auf den Boden. Jener lächelte gehalten über das Aufbrauſen des jungen Mannes.

„Ich glaube doch," entgegnete er darauf, daß Ihr dem Marquis von Rosny zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren laſſet. Hat er Euch auch wirklich ſo großes Unrecht gethan, ſo hat er wahrſcheinlich dabei mehr der Nothwendigkeit nachgegeben, als aus böſer Abſicht ge-

handelt. Jedenfalls gebe ich Euch mein Wort, daß die Sache unterſucht werden ſoll. Fragt nur nach mir, wenn ich bei Hofe werde angekommen ſeyn und ich werde Euch da ſicherlich weitere Nachrichten mittheilen können.“ Und nun entließ er ſeinen Schützling mit wahrer hofmänniſcher Artigkeit, worauf Boisroſé trunken von ſeinem Glücke die Stufen hinabſtieg. Noch ſtand er in der Hausthüre, als der vornehme Herr, der eilig reiſte und hier nur einige Erfriſchungen eingenommen hatte, fortritt.

„Wer iſt das?“ flüſterte er einem Dabeiſtehenden zu, als ſich der prachtvolle Zug in Bewegung ſetzte.

„Der Marquis von Rosny.“

Boisroſé war wie vom Donner gerührt daniedergeſchmettert, vernichtet. Bald beſann er ſich aber wieder, zog mit eigenen Händen ſein Pferd aus dem Stalle, warf ſich in den Sattel, und hielt den Zügel nicht eher wieder an, als bis er Paris erreicht hatte.

Hier erbat und erlangte er eine Audienz bei dem Könige, und da er ſeine Papiere noch nicht geordnet, auch keinen ausführlichen Vortrag über ſeine Angelegenheit ſchriftlich aufgeſetzt hatte, flehte er Seine Majeſtät blos darum an, nichts von dem, was Rosny über dieſe Sache ihm mittheilen würde, zu glauben, da dieſer, wie er ihn verſichern könne, aus altem Grolle ſprechen werde. Darauf ging er in ſeine Wohnung zurück, um in größter Eil Vertheidigungsmaßregeln gegen den mächtigen Günſtling zu treffen.

Unterdeß ſetzte der Marquis von Rosny, wohl

wiſſend, daß er mit einem ſo treuherzigen und leidenſchaftlichen Menſchen wie Boisroſé nur gewonnenes Spiel haben könne, ungeſtört ſeinen Weg weiter fort. Er ging nach Mante, wohin er ſchon anfangs gehen wollte und reiſte von da, wo er die Marquiſe fand, mit aller Bequemlichkeit nach Paris. Boisroſé vernahm ſeine Ankunft und brachte einige Tage in leidenſchaftlicher Anſpannung zu, die nur dann und wann durch ſolche Anfälle von bürgerlicher Beängſtigung gemäßigt ward, wie ein Mann von kriegeriſchem Muthe ſie wohl fühlen darf.

Endlich brach das Ungewitter los. Der Marquis ließ ihn förmlich zu ſich einladen, und des Abends folgte er dem Boten in den Palaſt des Louvre wie ein Verbrecher, der zur Hinrichtung geht.

Er ward durch mehrere Reihen ſchwachbeleuchteter Gemächer geführt, bis er endlich in einem ankam, welches das Anſehen eines Vorzimmers hatte, und dort fand er ſeinen Feind allein.

„Ei, ei, mein Freund,“ ſagte der Marquis ruhig. „Ihr habt mich herausgefordert! Laßt ſehn, wer ſeine Sache gewinnen wird;“ und indem er mit dieſen Worten eine Thür öffnete, brach daraus ein Strom von Licht, der Boisroſé's Augen blendete. Das Zimmer war nicht ſehr groß, aber ſo feenhaft ausgeſchmückt, wie er es ſich nur je hatte träumen laſſen. Unbekleidete Bildſäulen von der trefflichſten Arbeit, welche rings an den Wänden umher ſtanden, und Kerzen von wohlriechendem Wachs in den Händen trugen, erleuchteten es. Zwiſchen

jeder derſelben befand ſich ein reichvergoldetes Sopha mit hochſchwellenden Kiſſen des köſtlichſten Stoffs.

Auf einem von dieſem lehnte eine weibliche Geſtalt ſo bewegungslos und ſchön, daß Boisroſé beim erſten Anblick glaubte, es ſey auch dieſes ein unbelebtes Wunder der Kunſt, das die vollkommenſten Gebilde der Natur bei weitem übertreffe. Die Augen dieſer ſchönen Bildſäule jedoch enttäuſchten ihn bald, denn ſie richteten ſich beim Eintritte des jungen Mannes mit einem Blicke auf deſſen Geſicht, der, ob er gleich nur bloße Neugier ausdrückte, ihm doch alles Blut auf die Wangen trieb, ſein Herz höher ſchlagen ließ, und ihm faſt den Athem raubte. Hinter dem Sopha ſtand ein Mann, mit den Händen darauf ruhend, deſſen Kopf herabgeneigt war, als ſchwelge er mit vollen Zügen in dem entzükkenden Anblicke vor ihm. Er ſah nicht auf, als die Thür ſich öffnete, und der Marquis Rosny blieb, nachdem er einige Schritte vorwärts gethan, ehrfurchtsvoll ſtehen. Endlich erhob der Anbeter der Schönheit das Haupt und beide Eintretende beugten die Kniee, als ſie ſahen, daß es der König von Frankreich war.

Heinrich trat vor. Er ſchaute den Jüngling eine Zeitlang mit ſichtlicher Theilnahme an, dann wechſelte er einen Blick der Bemerkung mit ſeiner reizenden Gefährtinn, der durch das Einverſtändniß beantwortet ward, wie es Liebe und Gewöhnung lehren.

„Ihr habt alſo,“ begann er nun, „Euren Gefangenen hieher gebracht, Marquis? Laßt uns vernehmen, was er zu ſeinem Beſten anführen kann. — Willſt

Du es mit anhören, Gabriele?" — Frau von Liancourt nickte Ja, aber bewegte nicht einmal die Roſenlippe zu einem Lächeln.

„Mein Herr," wandte ſich nun Rosny zu dem Angeſchuldigten, „Ihr ſollt fürs Erſte Seiner Majeſtät die nähern Umſtände des Abentheuers erzählen, aus deſſen Gelingen Ihr den Grund herleitet, Euch auf Seine Gerechtigkeit berufen zu dürfen. Seine Majeſtät wollen gnädigſt erlauben, daß Ihr Euch während der Erzählung ſetzen dürft, und verlangen beſonders, daß Ihr nicht das Geringſte weglaſſet, was theils Eure Bewegungsgründe zu jener Unternehmung, theils die Einzelnheiten derſelben ſelbſt angeht."

Boisroſé ward nun angewieſen, ſich ſo zu ſetzen, daß das volle Licht ſich auf ſein männlich ſchönes und verſtändiges Geſicht ergoß, und nachdem er eine kleine Herzensbeklemmung überwunden hatte, deren er ſich nicht erwehren konnte, hielt er ein paar Augenblicke die Hände vor die Augen, als wolle er ſich noch beſſer auf ſeine Erzählung beſinnen, und begann dann, wie folgt.

„Ich war ein Seemann in meinen jüngern Jahren —"

„Wie lang iſt das her?" fragte Gabriele ſchnell. Der König lachte und Rosny lächelte, Boisroſé aber antwortete, nachdem er einen Augenblick ernſtlich nachgedacht hatte, darauf:

„Zwei Jahre und neun Monate, Mademoiſelle

d'Eſtrées." Rosny huſtete und ſchüttelte den Kopf über den unglücklichen Erzähler.

„Gnädige Frau!" ſagte dieſer nicht ohne einen ängſtlichen Blick, „ich will hoffen, daß ich kein Verſehn begangen habe. Ich bin ſo viel zur See geweſen, daß ich ſehr wenig vom Lande, am allerwenigſten aber vom Hofe weiß. Ich habe Euch ſelten mit einem andern Namen als dem der ſchönen Gabriele nennen hören." Die Schöne lächelte, und der Monarch neigte ſich auf ihren Nacken nieder, indem er ſie mit dem rechten Arme umſchlang. Rosny nickte, als wolle er ſagen: gut aus der Sache gezogen!

„Ein Seemann war ich alſo in meiner Jugend," wiederholte Boisroſé, „und machte mehrere Reiſen nach Weſtindien, da ich aber in einem Gefechte mit den Seeräubern verwundet ward, mußte ich mich nach Hauſe bringen und aufs Trockene legen laſſen. Während ich hier jedoch von einem Uebel genaß, gerieth ich in ein anderes. Meine Familie hatte ſonſt unter die wohlhabendſten der dortigen Gegend gehört, und machte auch noch jetzt, wo ſie im Verfall gerathen war, ihre Anſprüche auf ihren Adel unvermindert geltend. So wurden wir denn auch dann und wann von den angeſehenſten Perſonen beſucht, da wir mit ihnen in gleichen Rangverhältniſſen ſtanden, und ob wir gleich keine großen Feſte mehr geben konnten, war doch ein Platz in der Vorhalle, an einem ſchönen Abende und eine Hand voll ſaurer Weintrauben für dieſen Zweck

und für Leute genug, die zu ſtolz waren, um etwas Beſſeres dagegen wieder anzunehmen.“

„Der vornehmſte Mitinſaß war ein Herr Bellegrade, ein Wittwer, eben ſo angeſehen als der Gouverneur ſelbſt, nur bei weitem reicher. Man ſagte, daß er nach ſeiner Gattin Tode meiner Mutter, die auch damals Wittwe war, Aufmerkſamkeiten bezeigt habe, aber ich glaube es nicht. Allerdings beſuchte er uns häufig und trank Cider bei uns, ſah auch ſo aus, als ob er wünſche, mein Vater möchte ihr ein anſehnliches Witthum hinterlaſſen haben, aber weiter ging er nicht, Klugheit kam ihm zu Hülfe, und dann beſuchte er uns zehn Jahre hintereinander nicht, und dann —“

„Und dann,“ half ihm Gabriele ein, „und dann fand er, daß es nicht der Mühe werth geweſen ſey, wegzubleiben.“

„Vollkommen richtig! Seine Tochter Camilla jedoch beſuchte uns unausgeſetzt fort und ſah endlich meine Mutter als ihre eigene an. Viele Jahre lang war ſie meine ſtete Gefährtin. Ein freundliches, kleines Weſen, mit dem ich ſpielte wie mit einer Puppe. Als ich aber von meiner Seereiſe zurück kam, war ſie groß geworden — aber wie groß!“

„Als man mich ſorgfältig in mein Bett auf feſtem Boden gebracht hatte, ward ich landkrank. Der Grund des Graſes, die Berge, die Bäume, alles das war zu viel für die Zartheit meiner Nerven, die ſo lange mit dem reinen und wohlduftenden Athem des Oceans genährt worden waren. Da kamen denn die Doctoren

mit ihren langen Geſichtern und die Aſtrologen, und dann die Geiſtlichen, und meine Mutter fing an zu weinen, daß ihr einziger Sohn in den Himmel müſſe.“

„Camilla war während dieſer ganzen Zeit oder wenigſtens faſt immer unausgeſetzt an meiner Seite. In meinen Fieberanfällen hielt ich ſie, ohne ihre Huldgeſtalt auch nur einen Augenblick aus dem Gedächtniſſe zu verlieren, für einen Engel, der eben erſt aus dem Glanze des Paradieſes herabgeſtiegen ſey. Sonderbar genug war ich mich ihrer in denſelben Augenblicken unter beiden Beziehungen bewußt. Aber es war wirklich ſo. Ich ſah ihre Schwingen eben ſo deutlich als die Schultern, an denen ſie weheten. Als ich beſſer zu werden begann, ſang und las ſie mir vor — kein anderes weibliches Weſen hat ſolch eine Stimme! — und ich erzählte ihr von meinen Reiſen, meinen Schlachten, meinen Wunden und den fremden Ländern, die ich geſehen, den Vögeln mit den köſtlichen Federn, und dem Gebrüll der wilden Thiere, wie es von der Küſte her des Nachts über das einſame Meer tönt. Dann ſprachen wir von Stürmen und Schiffbrüchen, ich erzählte ihr, wie wir vom Sturme in einer finſtern Nacht mit zerriſſenen Segeln herumgepeitſcht, und an die ſteile Küſte geworfen worden, wie die Wellen wild über uns ſich gebrochen im gellenden Getöſe, wie mich die übermächtigen Wogen an das Ufer geſchleudert und ich nun dageſtanden, hülflos und allein an der wilden Felſenküſte, ein nackter, blutender, verhungerter Schiffsjunge. Dann weinte ſie, ich weinte

auch, aber nur darüber, daß ſie weinte — und dann" — Boisroſé trocknete ſich die Augen — „und dann verliebten wir uns in einander!"

„So dauerte es denn lange, ehe ich wieder genas —"

„Von Eurer Leidenſchaft?" fragte Gabriele.

„Ei nein, gnädige Frau!" entgegnete Boisroſé mit Ernſt; „ich ſprach ja nicht von bloßer Galanterie, ſondern von wahrer Liebe — und das wiſſen wir ja alle, daß die unheilbar iſt." — Der König lächelte zärtlich; Gabriele drückte deſſen Hand und Rosny lachte.

„Es währte alſo lange, ehe ich wieder genas," fuhr der Erzähler fort; „endlich aber kehrten meine Kräfte zurück, nach und nach ward ich ſtärker als je. Damals waren Eure Majeſtät kein Rechtgläubiger und gezwungen durch Blut nach einem Throne zu waden, der rings auf die Säulen der Lehren der heiligen katholiſchen Kirche geſtützt iſt. Unter andern rechtlichen Männern jener Zeit ſchloß auch unſer Gouverneur vor Eurer Majeſtät ſeine Thore und pflanzte die Fahne der Ligue auf ſeinen Wällen auf. Da zog Eurer Majeſtät General Biron — ein aufſchneideriſcher Parteigänger, der ein vortrefflicher Heerführer war, aber einen noch beſſern Trompeter abgegeben haben würde — mit einer überlegenen Macht gegen uns, und nach einiger Zeit ſahen wir ſchon deutlich voraus, wie die Sachen gehen würden."

„Wir übergaben uns am Ende aus eignem freien Willen, damit der Feind ſich nicht rühmen ſolle, uns den Platz mit Gewalt abgezwungen zu haben, und die

Bedingungen waren, daß wir ungehindert mit Sack und Pack ausmarſchiren durften. Ich vergaß die Scham der Niederlage, wenn ich an die Freude dachte, die ich fühlen würde, Camilla an einem ſichern Orte zu ſehen, und ihr und den Ihrigen beizuſtehen, ſich in einer mehr für ſie paſſenden Stadt anzuſiedeln. Als wir nun alle mit den Reiſebündeln auf der Schulter bereit ſtanden, die Thore unſerer kleinen Stadt zu öffnen, eilte ich noch in Herrn Bellegrade's Haus."

„Alſo geht Ihr fort?" frug er mich. „Wohl! — grüßt Eure Mutter, und ſagt ihr, daß, wenn die Gegend auf eine oder andere Art wieder ruhig geworden, und es uns allen wieder beſſer geht, es mich freuen ſoll, ſie wiederzuſehn!"

„Wie verſteht Ihr das? Herr Bellegrade!" antwortete ich, indem es mir klar zu werden begann; „wißt Ihr denn nicht, daß dieſer Platz ſo eben geräumt werden ſoll?"

„Nicht von mir, junger Mann," entgegnete er; „nicht von mir. Warum ſoll ich einen Ort verlaſſen, in dem ich geboren und erzogen worden, und wo ich auch einmal zu ſterben hoffe? Was geht es mich an, wer ſich Gouverneur von Feschamp nennt, oder welches die Farbe der Fahne iſt, die von deſſen Wällen weht? Ich werde hier wohnen wie bisher, geehrt und geliebt, und ruhig hier ſterben, denn dieſe armen Schelme von Proteſtanten würden ſich nur allzuglücklich ſchätzen, von einem angeſehenen Manne, wie ich bin, in Schutz genommen zu werden. Ihr wißt, daß

ich mir eben keine zu groſse Mühe mit der Vertheidigung dieſes Orts gemacht habe; ich habe den Eroberern kein Leid zugefügt, ſie können alſo keinen Vorwand haben, mir dergleichen anzuthun. Dank ſey dem Himmel! Ich bin weder Soldat noch Seemann; ich beſchäftige mich blos damit, meine Renten einzutreiben, meine Bequemlichkeit mir aufs Wohlfeilſte zu verſchaffen, und richtig Buch und Rechnung zu halten. Ihr ſeyd in einer ganz andern Lage. Habt Ihr irgend ein Geſchäft überhaupt — woran noch ſehr zu zweifeln ſeyn dürfte, — ſo iſt's der Krieg. Ihr habt Euch gegen diejenigen, die jetzt an unſere Thore klopfen, wie ein eingefleiſchter Teufel benommen, und ich wundere mich nur, daſs ſie Euch noch heraus laſſen. — Hört, da klingt ſchon die Trommel für Heinrich den Vierten, bedankt Euch alſo ſchönſtens, und marſch fort! Gott ſey mit Euch!"

„Herr Bellegrade," ſagte ich nun voll Wuth zu ihm, „ich hoffte, Ihr ſolltet mir Eure Tochter zum Weibe geben!"

„Nehmt die Feſtung hier wieder," grinſete er mich darauf an, „und macht Euch ſelbſt zum Gouverneur darin, dann mag's geſchehen; denn keinem geringern Manne als einem ſolchen gebe ich meine Camilla."

„Das werde ich thun, entgegnete ich, bei Himmel und Hölle, das werde ich! und in dieſem Augenblicke zeigte uns der entſtehende Lärm an, daſs die Thore geöffnet worden wären. Die Glocken klangen,

die Kanonen donnerten und die Eroberer riefen: Hoch lebe Heinrich der Vierte!"

„Ich ſchloß Camilla in meine Arme. Sie war blaß, weinte und zitterte. Ihr Vater eilte indeß an's Fenſter, um den Zug zu ſehen."

„Camilla, rief ich ihr zu, höre mich! Unterlaſſe es nicht, alle und jede Nacht von heute an, und wenn es länger als ein Jahr währen ſollte, auf den Wall hier in der Nähe zu kommen, ehe Du Dich ſchlafen legſt. So oft Du ein Licht am Hauptmaſt eines Fahrzeugs unten auf der See erblickſt, ſey überzeugt, daß Dein Geliebter auf dem Schiffe ſich befindet, und ſeine Hoffnung noch nicht verloren iſt. Erblickſt Du zwei Lichter, ſo verſchaffe Dir ſchnell und heimlich ein Seil, das lang genug iſt, um unten die Meeresfläche zu erreichen, und ſiehſt Du drei Lichter, ſo laß das Ende des Seils auf der Stelle herab, wo der Felſen ſenkrecht und überhängend 600 Fuß tief ſich zur See ſenkt. Willſt Du das thun?"

„Ich will es."

„Die Nachricht, die Du durch das Seil erhältſt, wenn Du es herauf gezogen haſt, wird Dir das Uebrige erklären. — Jetzt lebe wohl!"

„Dies, Eure Majeſtät!" fuhr Boisroſé fort, „war die Art und Weiſe, wie ich zuerſt an ein Unternehmen dachte, das die Welt für ſo etwas Außerordentliches angeſehen hat."

„Allerdings eine ganz eigene und merkwürdige Weiſe!" entgegnete die ſchöne Gabriele. „Nur hätte

ich gewünſcht, Ihr hättet uns Euer Abentheuer, nach dem mich ſo ſehr verlangt, erſt erzählt, und die Vorrede dazu bis hinterdrein aufbewahrt.“

„Daran iſt der Herr von Rosny ſchuld,“ fuhr Boisroſé auf und ward hochroth vor Zorn. „Der Henker hole ihn! Er ſagte mir, ich ſolle Urſache und Veranlaſſung, Alles ausführlich erzählen, wenn Ihr und Seine Majeſtät nicht etwa gerade Luſt hätten, genau darauf zu hören. Das hat er mir zum Poſſen gethan! — O ſchon gut — ſchon gut! ich will's ihm ſchon wieder vergelten! — Sacrè Dieu!“

Heinrich und ſein Miniſter lachten herzlich über des jungen Seemanns Naivetät, und Gabriele ebenfalls ſo ſehr, als eine ſchöne Frau es darf.

„Seyd ganz ruhig!“ ſagte der freundliche Herrſcher. „Dafür könnt Ihr ja nicht. Setzt Euch lieber wieder, und erzählt uns nun die Geſchichte Eurer drei Lichter.“

„Während der Vertheidigung der Feſte,“ fuhr Boisroſé mit einer dankbaren Verbeugung ſich niederlaſſend nun weiter fort, „hatte ich mit ein paar Dutzend der bravſten Burſchen darin vertraute Freundſchaft geſchloſſen. Sie waren alle ächten, ehrlichen Schlags — kein einziger feiger Geſell unter ihnen, und jeder ſo arm als Eure Majeſtät ſelbſt, wie Ihr noch blos König von Navarra waret, und damals nicht ein ganzes Hemd, noch ein ganzes Wams, noch ſelbſt ein brauchbares Waffenſtück auf dem Rücken hattet. Sobald ich nun meine Mutter bei einer Verwandtin untergebracht, hielt

ich mit dieſen braven Leuten Kriegsrath wegen Wiedereroberung der Feſte.“

„Meine Herren! ſagte ich, um auf gewöhnlichem Wege nur mit einiger Ausſicht auf Erfolg dieſen Verſuch zu machen, würde eine ganze Armee nöthig ſeyn. Daher iſt's, wenn wir überhaupt daran denken wollen, durchaus an Zeit und Stunde, uns zu berathen, ob es nicht einen Zugang zu der Feſte giebt, an den ein anderer Menſch, als wir, auch nicht einmal im Traume denken würde. Die Feſte iſt auf der Seite, wo ſie am Rande eines Felſens erbaut iſt, der ſenkrecht 600 Fuß tief bis zur See herabgeht, ſtets und mit vollem Rechte für unnehmbar gehalten worden. Aber eben da gerade möchte ich jetzt den Verſuch machen.“

„Aber wie iſt das möglich?“ antworteten ſie. „Etwa mit Flügeln?“

„Ja, ja, von Hanf! entgegnete ich. Nehmt einmal an, es würde euch vom Feſtungswalle ein Seil mit Knoten herunter gelaſſen, gäb's dann wohl einen unter euch, der nicht das Wagſtück unternehmen würde, daran hinauf zu klettern? Gewiß kein einziger. Nun dann, wenn ich euch nun auf meine Unkoſten ein ſolches Seil verſchaffe, das ſtark genug iſt uns zu halten, und ein dreißig Mann noch dazu, die wir auf den Buckel nehmen, was ſagtet ihr dann zu dem Abentheuer?“

„Verſchafft uns das, und wir ſind die Euern.“

„Seyd ihr es wirklich? Thut ihr's wahrhaftig? — Nun, ich bedanke mich gar nicht dafür bei euch, denn ihr würdet dasſelbe auch ſchon gethan haben, um ein

bloßes Krähenneſt auszunehmen. Wohlan denn! Die ganze Sache iſt ſchon in Ordnung. Ich habe Freunde unter der Beſatzung und Geld im Sacke. Wollt ihr mir bei der Erſteigung beiſtehen, ſo will ich euer treuer Anführer ſeyn, wo nicht — ſo lebt wohl! — Sie riefen alle mit Einer Stimme, daß ſie dabei wären auf Tod und Leben. Einen von ihnen, der André hieß, wählte ich mir aus zu meinem Lieutenant. Dann verkaufte ich mein Haus und Hof und kaufte mir ein großes offenes Fahrzeug und ein tüchtiges Kabelthau von 600 Fuß Länge."

„Damit war aber die Sache noch keinesweges abgethan. Mein Geld war ſchon zu Ende, und doch mußte ich mir noch dreißig Gehülfen zu verſchaffen ſuchen, denn funfzig Mann waren das wenigſte, um ſo eine Menge Gurgeln in der Feſtung abzuſchneiden. Wir mußten daher uns vor der Hand behelfen und ſehen, was der Himmel uns zuſchicken werde. Meine Cameraden und ich gingen mithin aufs Geradewohl aus, und jeder von ihnen gab mir das Wort, an einem feſtgeſetzten Tage wieder mit mir zuſammenzutreffen, und einen wackern und verſuchten Freund mitzubringen, der es verdiene, an unſerm Abentheuer Theil zu nehmen. Die noch fehlenden Zehn verſprach ich ſelbſt aufzutreiben. Was die Burſchen in der Zwiſchenzeit thaten und anfingen, kann ich allerdings nicht erzählen, und Eure Majeſtät und die Frau Königin — wollte ſagen Fräulein d'Eſtrées — werden mich deshalb für entſchuldigt halten. Einige ſtachen, ſo viel ich weiß, in die See, andre gingen auf

den Fiſchfang aus, und noch andre lebten, freilich ſo gut ſie konnten, von ihren Nachbarn, die zum Glück faſt alle Ketzer waren.“

„O pfui doch, pfui!“ unterbrach ihn Gabriele, jedoch nicht mit dem Ausdrucke des Mißvergnügens.

„Was thut denn das? gnädige Frau!“ entgegnete Boisroſé. „Ich bin völlig überzeugt, daß nur die Proteſtanten dabei zu kurz kommen — die ſchäbigen Schufte! — und es war noch viel zu gut für ſie! — Nun, nun, Ihr braucht mich deshalb nicht ſo bedenklich anzuſehen, Herr Marquis, denn Seine Majeſtät kann ich dadurch nicht beleidigen. Hab' ich doch nur eben erſt geſagt, daß Leute, die ihre Religion ändern, noch giftiger gegen die Anhänger ihres frühern Glaubens werden, als wenn dieſe ihre Feinde vom Hauſe aus geweſen wären.“

„Mein Lieutenant André fuhr mit mir zuletzt von dort ab, und ſo ruderten wir denn vorläufig in einer ſtockfinſtern Nacht zu dem Felſen, auf dem die Feſtung lag. Ich gab Camilla zum erſten Male das verabredete Zeichen, indem ich am Hauptmaſte ein Licht heraufziehen ließ. Als das geſchehen, ſchaute ich zum Felſen hinauf, und ſah den äußerſten Rand am Horizonte oben nur undeutlich und ſchwach. In ſolcher Entfernung war es durchaus unmöglich eine menſchliche Geſtalt zu unterſcheiden und ſelbſt die weiße Flagge, die auf dem höchſten Punkte des Walles wehete, kam mir vor wie ein lichtrer Punkt am Himmel, oder ein klei-

nes Wölkchen, geſchweige denn, daß ich ſie hätte können ſehn im Winde flattern.“

„Als ich mein Verſehn bemerkte, daß ich nicht mit Camilla ein Zeichen verabredet, aus dem ich ſehen könne, ob ſie mich gewahre, war ich ſo verdrüßlich, daß André, in der Meinung, es habe mich beim Anblicke des Felſens und dem Gedanken, bis zu welcher furchtbaren Höhe wir uns in einer finſtern Nacht blos mit Händen und Füßen und ohne alle weitere Hülfe beim Klettern als einem einfachen hanfenen Stricke hinaufſchwingen ſollten, ein paniſches Schrecken ergriffen, mir Muth zuzuſprechen verſuchte.“

„Still doch, ſagte ich aber zu ihm, ſtill doch! Nimm Dich nur ſelbſt in Acht, daß ich Dich nicht einmal an alles das, was Du mir da ſagſt, erinnern muß, um Dich zur Vollendung des Abentheuers anzufeuern, wenn wir halben Weges oben ſeyn werden. Dann erzählte ich ihm, was ich für einen dummen Streich gemacht, ohne ihm jedoch auf die Vermuthung kommen zu laſſen, daß mein einziger Bundesgenoße in der Feſtung ein junges furchtſames Mädchen ſey, und wir beriethen uns zuſammen, wie der Sache wohl am Beſten abgeholfen werden könne.“

„In Folge der Bewegungen der Liguiſten, welche durch Eure Majeſtät glückliche Fortſchritte in der Normandie bewirkt worden waren, hatte die Feſtung ſich von dem Augenblicke ihrer Eroberung an ſtets in dem Zuſtande großer Unruhe befunden, ſo daß in Bezug auf den Einlaß von Fremden in dieſelbe eben ſolche Vorſichtsmaßregeln

beobachtet wurden, als ob ſie ſich im Belagerungsſtande befände. Man mußte daher nothwendig eine Verbindung mit Camilla durch jemand ſo wenig als möglich Verdächtiges anzuknüpfen ſuchen, und André erbot ſich, dazu ein junges Landmädchen aus der Nachbarſchaft zu benutzen, deren begünſtigter Liebhaber er war. Das ſchien mir ein recht glücklicher Gedanke. Wir löſchten alſo unſer Licht aus, ruderten zu dem Dorfe zurück, und zogen am folgenden Morgen dahin, — ohngefähr zwei Stunden weit, — wo André's Liebchen hauſete.“

„Mein André hatte ſchon vorher Abſchied von ſeinem Mädchen genommen, da er an dieſem Tage eigentlich die Küſte entlang nach Dieppe und von da, wenn er den Freund, den er ſuchte, noch im Hafen träfe, ſogar bis London, der Hauptſtadt von England, ſegeln wollte; da jedoch der Wind ungünſtig war, ſo erlaubte ich ihm, ſeine Abreiſe bis auf den folgenden Tag zu verſchieben. Nach einem anmuthigen Spaziergange erreichten wir Vormittags zeitig den Ort unſrer Beſtimmung. Es war ein ſchönes Dorf an der Seeküſte, mit einem anſehnlichen Kirchthurme, der weit über die Bäume hinausragte. Einige Fiſcherbote lagen am Ufer, und Schaafheerden graſeten auf den bunten Wieſen umher.“

„Unſer Weg führte uns bei der Kirche vorbei und als wir beim Vorübergehen am Kirchhofe Stimmen hörten, die ganz anders klangen als bei dem gewöhnlichen Kirchengeſange, ſanfter und gefühlvoller, jedoch ohne den Anſtrich von irgend einer Feierlichkeit, blieben wir ſtehen und horchten. Bald erkannte nun André

eine der Stimmen, und ſo ſprangen wir den flugs über die Mauer, denn die Sängerinnen waren in die Kirche gegangen und alles war ſtill geworden. Nun kletterten wir an eins der Fenſter hinan, ſchauten hinein und hatten einen der lieblichſten Anblicke, den man nur haben kann. Mehr als zwanzig junge weißgekleidete, mit friſchen Frühjahrsblumen bekränzte Mädchen fegten mit Beſen von eben abgebrochenen jungen Birkenzweigen den Raum vor dem Altare rein. Sie ſtanden regelmäßig in Reih und Glied, und hielten in ihren Bewegungen förmlich Takt, als arbeiteten ſie nach einer uns nur unvernehmbaren Muſik. Ich bin auch überzeugt, daß ſie in ihrem Herzen wirklich ſangen, und wenn es der Geiſtliche war, der ihnen geſagt hatte, daß es Gott mißfallen würde, wenn ſie dieſe Töne über ihre Lippen ſchallen ließen, ſo log er wie ein Schurke!"

„Ein junges, noch viel ſchöneres Mädchen, als alle die Uebrigen, war die Königin dieſer weiblichen Schaar und aus der Richtung von André's Augen und dem Ausdrucke in ſeinen Zügen bemerkte ich bald, daß dies ſeine Auserwählte ſey. Nachdem die hübſchen Kinder den feinen Staub auf einen Haufen in der Mitte zuſammengekehrt hatten, thaten ſie ihn in ein weißes Vortuch, das ſie Annetten als ihrer Oberprieſterin übergaben, und verließen dann mit lieblich abgemeſſenen Trittchen, gleich als ob ſie gern getanzt hätten, wenn es ihnen nur erlaubt geweſen wäre, leis und flüchtig die Kirche."

„Noch hatte uns niemand geſehen, wir ſchlichen

uns alſo an der Mauer hin und folgten ihnen, bis ſie den ſchönen freundlichen Raſenplatz erreicht hatten, der unmittelbar an die Einfaſſung des Kirchhofs gränzte, und ſich von da bis an's Seeufer hinabzog. Dort ſtellten ſie ſich in förmliche Schlachtordnung. Der Morgenwind küßte luſtig ihre glühenden Wangen, und die langen Bänder ihrer Hüte wogten und tanzten bei ſeinem neckenden Berühren. Ueber ihnen breitete ſich ein blauer, ſchöner Himmel aus, die See glänzte und ſchimmerte zu ihren Füßen und die Erde rings um ſie her war ſo grün, und reizend und blühend, als ob der Krieg nicht in der Welt geweſen wäre."

„Die jungen Mädchen fuhren mit den Fingerſpitzen in das Vortuch, und während laut und hell in die ſonnige Luft der Geſang erſcholl:

Lüftchen, Lüftchen, auf und nieder,
Bringt uns unſre Liebſten wieder!

ſtreuten ſie den heiligen Staub in den Wind. Ich weiß nicht, wie's geſchah, aber dieſer reizende Aberglaube, der ſich gleichſam wie um einen Stab an die beglückende Religion des Kreuzes anſchmiegte, erweckte in mir ein Gefühl tiefer Wehmuth. Dieſe Myſterien wurden gefeiert, um den Armen durch eine geiſtige Macht des Himmels oder der Erde ihre Geliebten wieder zurückzuführen, die jetzt auf der weiten See herumſchwärmten! Und wer weiß denn auch, ob nicht der gute Gott dieſe Ceremonie, die in ihrer Einfachheit doch ſo vielbedeutend war, freundlich aufnahm, und ihrem halbheidniſchen

Zauberſpruche dennoch recht mildväterlich antwortete. Ich wenigſtens denke mir's immer ſo."

„Kaum war aber das Liedchen verhallt, als André unter die Mädchen ſprang und das ſeine in die Arme ſchloß. Ein Aufſchrei und ein Auseinanderſchrekken und dann ein fröhliches Gelächter theilnehmender Ueberraſchung war der Erfolg davon bei allen den Uebrigen. Annette ward erſt blaß, dann wieder hochroth, und verbarg endlich die brennenden Wangen am Herzen ihres Geliebten. Da nahmen ſich die Gefährtinnen die Blumenkränze aus den Haaren, und ſtreueten Blüten und Blätter ſcherzend über die Häupter der Liebenden, der vorige Geſang ſchallte wieder aus ihren Herzen und von ihren Lippen, ſie gaben ſich die Hände und tanzten zu ihrer eigenen Muſik die Runde um das glückliche Paar."

„Sie waren jung" — fuhr Boisroſé in leiſerem Tone fort — „junge, unbeſonnene, glückliche Geſchöpfe! Und ſie waren alle ſo ſchön, und ſahen alle ſo unſchuldig aus — o! Eure Majeſtät hätten gewiß auch die armen Mädchen recht lieb gewonnen!"

„Das thu' ich ſchon;" erwiederte der gute Heinrich; „das thue ich wahrhaftig, mein wackerer Junge!"

„Und Ihr, ſchöne Gabriele?" Gabriele ſchob ſchnell, aber ſanft Heinrichs Hand von ihrer Schulter, auf welcher dieſe bisher geruht hatte, beugte ihr Geſicht auf die Lehne des Sopha's und brach in Thränen aus. Der Monarch ſeufzte und Boisroſé ſah aus,

als ſey er eben bei einem unverzeihlichen Vergehen ertappt worden.

„Weiter, weiter!“ fiel der Marquis von Rosny in die Stille ein, während der finſtre Blick, mit welchem er außerdem gewöhnlich die künftige Herzogin von Beaufort anſah, ſich zu einem Lächeln der Theilnahme ſänftigte.

„Annette — mit Erlaubniß von Madame und Eurer Königlichen Majeſtät —“ fuhr nun Boisroſé fort, „war bald dazu bewogen, auf unſre Pläne einzugehen, und noch an demſelben Tage beſtieg ſie, mit einem Körbchen voll Blumen und friſcher Eier ausgerüſtet, ihr Eſelchen, und ſchlug unter unſerer Begleitung den Weg auf die Feſtung ein.“

„Ihre Sendung ward vom beſten Erfolge gekrönt. Als ſie am Abende wieder zu uns zurückkehrte, erzählte ſie mit nicht geringem Triumphe, es ſey ihr nicht ſchwer geworden, durch ihre anziehende Spenden in dem Körbchen, und vielleicht auch noch ſonſt durch anderes Anziehende, deſſen ſie ſich als eine Gabe des Himmels nicht rühmen wolle, Eintritt in die Feſtung zu erlangen, und ſie könne den dortigen Wachen, weß Zeichens ſie auch ſeyn möchten, doch nur recht Gutes und Liebes nachſagen. Nun habe ſie ſich geradezu nach der Wohnung des Herrn Bellegrade hinweiſen laſſen, die ſie denn auch bald gefunden, und ihre Eier ſeyen in deſſen Küche ſehr willkommen geweſen, und für guten Preis erkauft worden. Als aber die Dienerin auch die ſchönen Blumen im Körbchen erblickt, habe ſie noch mehr Freude darüber

gehabt, und gleich ſelbſt damit angefangen, daß dieſe ihr junges Fräulein kaufen müſſe, die ganz vernarrt in die Blumen ſey, und ihr kleines Zimmer gern täglich mit neuen und immer ſchönern ſchmücke. Da habe denn Annette erwiedert, die möchte ſie doch auch gern ſehen, und ſie wolle daher ihre Blumen lieber ſelbſt in Camilla's Gemach tragen, womit die freundliche Dienerin denn vollkommen zufrieden geweſen. Als ſie nun in das Zimmer eingetreten, habe ſie das reizende Fräulein eben vor einem kleinen Tiſchchen knieend gefunden, das zwar wohl eigentlich zum Putz beſtimmt geſchienen, indem ein kleiner Stahlſpiegel darauf geſtanden, hinter dem aber an der Mauer ein ehrwürdiges Bild der heiligen Jungfrau mit dem Chriſtkinde gehangen, in einem herrlichen goldnen Rahmen, mit Engelköpfchen an der Seite, welche Kerzen getragen wie zur Andacht, und vor dem Bilde habe wieder ein ſchöngeformtes ſilbernes Gefäß ſich befunden, und in ihm ein hoher blühender Lilienſtengel, ſo recht das Abbild der holden Knieenden. Dieſe aber ſey ſo tief in ihre Gedanken verſunken geweſen — ob an das himmliſche Bild *vor* ihr, oder an ein irdiſches *in* ihr, wolle ſie gern dahingeſtellt ſeyn laſſen, — daß dieſelbe anfangs die Eintretende gar nicht bemerkt, und Annette recht nach Herzensluſt ihre Blicke an der ſchönen, ſchwermüthigen Jungfrau habe weiden können. Als Annette aber endlich ein kleines Geräuſch gemacht, ſey das Fräulein ganz überraſcht aufgeſtanden, und ihr mild nud lieblich, noch mit über den Buſen fromm gekreuzten Ar-

men, aber doch etwas traurig und gleichſam noch in die vorigen Erinnerungen vor ſich hinblickend, entgegengetreten. Bald aber habe ſich das von einer zurückgedrängten Thräne umſchleierte Auge erheitert, als Annette nun Camillen, da ſie ſich unbelauſcht geſehen, das von mir erhaltene Briefchen eingehändigt, und indem dieſe es geleſen, habe die Sonne des Entzückens ihre belebendſten Strahlen auf alle Züge des reizenden Fräuleins ergoſſen, ſo daß es in Liebe, Hoffnung und Dankbarkeit wie ein wahres Huldgebilde vor ihr geſtanden und ihr dieſer ſchöne Anblick immerdar im Gedächtniße bleiben werde. Es habe aber nicht lange gedauert, ſo habe das Fräulein ſchnell eine Antwort geſchrieben, nur mit wenigen Zeilen, da ſie befürchten müſſen, bald geſtört zu werden, dieſe Annetten mit einem recht ſchweſterlichen Kuſſe in den Buſen geſchoben, ſie dringend und mannigfach noch über mich befragt, die Blumen aus dem Körbchen genommen, geküßt und geherzt, und als ſie eben die ſchönſten Roſenſtengel davon zu der Lilie vor dem Heiligenbilde habe ſtecken wollen, ſey ſie durch die ziemlich barſche Stimme des Vaters abgerufen worden, und habe ihr nur noch einen Blick zuwerfen können, der aber ſprechender als alle frühern Worte geweſen."

„Mit welchem Entzücken ich das alles vernahm, wie eilig ich das theure Briefchen erbrach und las, und wie die wenigen, flüchtig hingeworfenen Worte darin mächtiger auf mich wirkten als ganze Bände voll Zauberformeln, können Eure Majeſtät ſich leicht denken."

„In dieſer Nacht noch zeigten wir unſer Signal unter der Felſenfeſte, und zwar diesmal mit zwei Lichtern, um Camilla anzuzeigen, daß es jetzt Zeit ſey Vorkehrungen zu treffen. Wie groß war unſre Freude, als im Augenblicke darauf wir oben in der Feſtung ein kleines Licht bemerkten, das uns herrlicher als der ſtrahlendſte Stern erſchien. Ich weiß nicht, woher es kam, aber die Entfernung, wie ſie uns nun durch jenes Licht bezeichnet ward, ſchien uns größer als vorher. Vielleicht lag es daran, daß unſre Phantaſie ſtillſchweigend eine Vergleichung zwiſchen dieſem unſern Hoffnungsſterne und den Sternen am Himmel anſtellte, denn es ſchien uns wahrhaftig, wenn wir ſo auf dieſen glänzenden Juwel in der Krone der Nacht ſchauten, als ob wir uns vorgenommen hätten, geradezu in den Himmel hinaufzuſteigen und den Donnergott zu überrumpeln. An den unwillkührlichen Bewegungen meines Gefährten und dem Tone ſeiner Stimme bemerkte ich auch nur zu ſehr, daß eine Art heimlichen Schauers ihm durch die Seele fuhr, doch ward er noch ſeiner innern Bewegung tapfer Meiſter, und als wir nach Hauſe ruderten, ſprachen wir von unſrer Unternehmung mit demſelben heitern Muthe wie gewöhnlich.

„Am andern Morgen trennten wir uns. André ging nach Dieppe, und ich fuhr, nachdem ich mein Boot gehörig in Sicherheit gebracht hatte, ohne auch nur noch einen einzigen Sous im Säckel zu haben, als gemeiner Matroſe mit einem andern Schiffe nach Bordeaux. Was weiter dabei geſchehen, ſteht in keiner

nähern Beziehung zu dem Angriffe auf die Feſtung, aber vielleicht beliebt es Eurer Majeſtät, da ich eben jetzt im Erzählen begriffen bin, auch meine Abentheuer zur See noch mit anzuhören?“

„Nein, bewahre der Himmel!“ unterbrach ihn Gabriele.

„Wie Ihr befehlt! — Am feſtgeſetzten Tage kamen ich und meine Cameraden, wie wir uns das Wort gegeben hatten, wieder zuſammen. Wir hatten alle im Auftreiben von Rekruten recht gutes Glück gehabt, ſo daß die beſtimmte Zahl von funfzigen beiſammen war und es nun nöthig ward, ohne weitern Zeitverluſt ans Werk zu gehen. Es war ein Haufe wackrer Burſchen, wie es deren an Kraft und Ausdauer wohl wenig gleiche in Europa geben mochte. Ihre rothbraunen Geſichter zeigten ſämmtlich daß ſie Wind, Wetter und Seeluft zu ertragen gewohnt ſeyen. Ihre Augen waren klein, ſcharf und lebendig. Alle waren mehr unter als über den Mittelſchlag an Länge und etwas vorwärts gebeugt, wie Leute, die gewohnt ſind, tüchtig anzupacken. Allerdings gab's einige wenige Ausnahmen von dieſer Beſchreibung dabei, und unter dieſe gehörte André. Er war mehr ſchlank und groß als ſtark gebaut, und im Vergleich mit faſt allen übrigen ein wahrer Aufſchößling. Wegen der Offenheit und Keckheit ſeines ganzen Weſens hatte ich mir ihn zu meinem Lieutenant erwählt und in ſeinen großen Augen ſtrahlte ein gewiſſer Enthuſiasmus, der ihn ganz als den rechten Mann für ein ſolches Unternehmen ausprägte. André konnte mich überdieß auch begreifen

und faſſen, und dieß iſt, wie Eure Majeſtät ſelbſt am Beſten werden beurtheilen können, eine Eigenſchaft von keinem geringen Werthe. Es iſt im Allgemeinen gar eine treffliche Sache, Leute um ſich zu haben, die das gut auszuführen verſtehen, was ihnen klug aufgetragen worden iſt, aber für den Anführer eines Wageſtück's iſt es ein unbezahlbarer Gewinn, wenn er einen Cameraden findet, der im Stande iſt, in ſeine Gefühle einzugehn und bei dem ein Wink und ein einziges Wörtchen hinreicht, eine Menge übereinſtimmender Ideen zu erwecken. Solch ein Camerad war nun André."

„Nachdem ich mit meinem wachſamen Engel Camilla, die immer treu auf ihrem Poſten ſich fand, noch einige Signale gewechſelt hatte, wurde endlich eine der folgenden Nächte zur Ausführung des Unternehmens beſtimmt. — Sie kam denn auch."

„Das Wetter war ſeit einiger Zeit den Tag über trüb und düſter, und, ſo bald die Nacht eintrat, ſtürmiſch geweſen. Wir hatten Neumond und der Himmel war mit Wolken bedeckt, die, obſchon vom Wind getrieben und zerriſſen, doch auch nicht ein einziges Sternchen hindurchſchimmern ließen. Die See ſchlug in ſchweren faſt ungebrochnen Maſſen an die Küſte an, obgleich der weiße Schaum in der Brandung ſo halb deutlich zu ſehen war. Wir ſchifften uns an einer Stelle ungefähr eine Stunde vom Dorfe ein. Jeder trug eine Pickelhaube und ein Panzerhemd, nebſt ſeinen Angriffswaffen, aus einem Schwerte, einem Dolche

und einer Streitart beſtehend, die er ſämmtlich um den Leib her befeſtigt hatte.“

„Ehe wir den Felſen erreichten, hatte der Wind mächtig zugenommen, ſo daß es gefährlich war, zu weit in See zu ſtechen. Unſer Signallicht würde aber leicht haben Aufmerkſamkeit erregen und die Beſatzung aufſchrecken können, wenn es von dieſer geſehen worden wäre, daher wir denn zu unſerm erſten Entſchluſſe wieder zurückkommen mußten. Dazu würden wir nun auch in jedem Falle ſehr bald genöthigt geweſen ſeyn, wie wir alle wußten, ich erwähne dieß aber hier nur deswegen, um die Art von Aengſtlichkeit zu erklären, die mein Häuflein ergriff, je näher wir dem Felſen kamen.“

„Dieſe rührte aber von nichts mehr und nichts weniger als von dem Geräuſche der Wogen her, die ſich mit Gewalt an den Klippen brachen. Weiter in See wäre dieſer Ton noch ſchauerlich genug geweſen, aber der Seemann hätte dann recht gut gewußt, woher er komme, und wäre mehr dadurch gekräftigt als entmuthigt worden, da die ganze Sache mit zu ſeinem Handwerke gehörte. War man nun aber ſo ganz nahe dabei, und brauſte das Getöſe einem gleichſam in die Ohren, ſo ward es ſo betäubend und ſtörend, wie man ſichs gar nicht vorſtellen kann. Die Schlünde und Spalten des Felſens brachten dann ſehr oft Laute wie von Menſchenſtimmen hervor, während der eigentliche Ton an ſich ſo ganz über alles Menſchliche hinaus, oder vielmehr darunter war, daß es wahrhaft Grauſen erregen mußte.“

„Ich bin überzeugt, daß es Keinen unter uns gab,

der dies nicht auch ſo empfand, ich weiß aber auch eben ſo gewiß, daß, wenn mein Lieutenant André nicht unklug damit herausgebrochen wäre, wir uns alle dieſes Gefühls viel zu ſehr geſchämt haben würden, als daß auch nur einer von dem andern ſo etwas aus ſeinem bloßen Stillſchweigen hätte vermuthen dürfen. Als wir zuerſt ganz nahe an die Klippen kamen, und unſre Ruder tief ins Waſſer ſenkten, damit das Boot nicht allzu ſchnell mitfortgeriſſen werde, rief André, der auf ein Mal Zeit gewann, darauf zu hören, in Beſtürzung und Schrecken über den Höllenlärmen vor ſeinen Ohren, plötzlich laut aus: „„Steh mir Gott bei! was iſt nur das?“ “ und wir, die bloß einer Entſchuldigung bedurften, um auch horchend die Ohren zu ſpitzen, thaten dies nun auch ſo vollſtändig, daß es eine gute Zeit dauerte, ehe wir nur daran dachten, das Signallicht auf unſerm Maſte aufzuhiſſen.“

„Bei alle dem war aber doch André einer der erſten, die wieder zur Vernunft kamen, und durch ſein kräftiges und heiteres Zuflüſtern viel dazu beitrug, die Uebrigen von Neuem zu ermuthigen. Denn obgleich der Abſtand bis zur Feſte hinauf ſehr groß war, ſo hielten wir es doch nicht für rathſam, ſehr laut zu ſprechen. Unterdeſſen war in dem tiefen Schatten der hohen Klippen die Finſterniß ſo dicht geworden, daß wir einander kaum ſelbſt mehr unterſcheiden konnten, und der obere Theil des Felſen faſt gar nicht mehr zu ſehen. Der Wind wandte ſich ein wenig, aber immer zum Schlimmern und nahm

ſtets nur noch mehr zu, bis er in heftigen Stößen aus Nordweſt blies.“

„Nachdem ich Feuer angeſchlagen, zündeten wir endlich unſre Lampe an, und ließen ſie den großen Maſt hinauf tanzen. Dies ſetzte uns in den Stand, einander einen Augenblick lang ins Geſicht ſehen zu können; als ſie aber höher hinauf über unſre Köpfe kam, ging ihre Wirkung, in der uns umgebenden Finſterniß ganz verloren. Sie leuchtete nicht einmal bis an die Felſenwand, welche in dieſem Augenblicke als unſer furchtbarſter Feind daſtand. Jeder Blick richtete ſich nun voller Erwartung nach oben. Das Ende des Felſens war aber jetzt völlig unſichtbar und wir daher einige Zeit lang gänzlich in Ungewißheit, ob wir auch das Signal, das wir von dort erwarteten, würden ſehen können.“

„Da brach endlich der Stern unſres Schickſals durch die uns umgebende Nacht! Ich werde den Laut nicht vergeſſen, der unwillkührlich den Herzen aller meiner Cameraden bei dieſer plötzlichen Erſcheinung entſtrömte. Das Licht ſchien geradezu am Himmel befeſtigt zu ſeyn, während wir auf der Oberfläche der See herumgeworfen wurden. Der Zufall wollte, daß in demſelben Augenblicke der Sturm nachließ, und ich bin daher überzeugt, daß man den leiſeſten Seufzer unſrer Lippen, trotz des unartikulirten Plätſchern des Waſſers, vom Vorder = bis zum Hintertheile des Schiffs würde haben hören können.“

„Unſer zweites und drittes Licht ward nun in der=

ſelben Art aufgezogen, aber noch immer flimmerte blos das einfache Signal von oben. In der Erwartung daß jede meiner Aufforderungen werde beantwortet werden, machte mich dies ſehr betreten, und ob ich mir gleich auch nicht das leiſeſte Anzeichen davon entſchlüpfen ließ, war ich doch anfangs der feſten Ueberzeugung, daß eben etwas geſchehen ſeyn müſſe, was das Herablaſſen des Seils verhindert habe. Woher wußte ich denn aber, daß das Seil nicht vielleicht ſchon herabgelaſſen worden ſey? Als mir dieſer Gedanke plötzlich durch den Sinn fuhr, ward ich mit kaltem Angſtſchweiß bedeckt. Und wenn ein ſolches dünnes Seil ſelbſt funfzigmal ſtärker geweſen wäre, würden wir es doch kaum in dieſer völligen Finſterniß haben gewahr werden können!“

„Aber meine herrliche Camilla machte mein Verſehen bald wieder gut. Wenige Minuten ſpäter begann der oben erblickte Stern zu ſinken. Sein Fallen ward ſchneller. Er bewegte ſich heftig vom Winde getrieben, und endlich erreichte er die Oberfläche des Waſſers vor uns. Mit einiger Gefahr für das Boot und noch mehr für unſer Leben kamen wir nahe genug. Endlich hatten wir die Freude das willkommene Seil zu ergreifen.“

„An dieſes knüpften wir nun ſogleich das Ende unſers großen Kabeltaues, und dann folgte eine erwartungsvolle Stille. An das Tau waren in kleinen Zwiſchenräumen kleine Holzſtücken querüber gebunden, um gleichſam die Stelle der Stufen einer Leiter zu ver-

treten und das Ganze war ſorgfältig aufgewickelt und frei im Boote hingelegt worden, um deſto leichter abgerollt werden zu können. Das Fahrzeug war am Hintertheil und Buge jetzt ſo vollgefropft mit Mannſchaft, die ſich ſämmtlich von dem mittlern Theile dahin drängte, daß wir kaum die Ruder gebrauchen konnten, um uns in unſrer Lage auf dem Waſſer zu erhalten; und da der Wind mit jedem Augenblicke zunahm, und die See immer höher und ſtärker an die Felſen anſchlug, war der Augenblick außerordentlich kritiſch.“

„Endlich fing das Tau an emporzuſteigen, und meinem Herzen entſank nun Centnerlaſt; allein ich fürchtete immer, Camilla möchte nicht Kräfte genug zu dieſer Unternehmung beſitzen, und dies wäre auch der Fall geweſen, wenn ſie ſich nicht einer alten Winde bedient hätte, die gerade dort oben ſtand, um Steine zur Ausbeſſerung der Wälle heraufzuziehn. Daß ſie in ihrer Arbeit nicht werde geſtört werden, wußte ich, da dieſer Theil der Feſtung ſelbſt am Tage gänzlich unbeſucht war, und die Beſatzung von dieſer Gegend her nur einen Angriff von Adlern befürchten konnte. Von dem Augenblicke alſo an, wo ich das Tau in die Höhe ſteigen ſah, war mein Gemüth ganz ruhig, und meinen Gefährten meine Befehle zuflüſternd brachten wir im Boote noch ſchnell alles in Ordnung, was wir zu unſerm Vorhaben brauchten.“

„So warfen wir denn eine hinreichende Länge unſers Taues über Bord, um unſre Freundin oben fortarbeiten zu laſſen, und entfernten uns dann etwas

weiter von dem Felſen, um Anker werfen zu können. In gewöhnlicher Lage war unſer Anker für ein weit größeres Schiff gewichtig genug geweſen, aber hier gerade war der Ankergrund ſehr ſchlecht, der Wind ſtark und die See wogte und tobte wie toll. Das Getös, mit dem ſie unausgeſetzt an die Klippen anſchlug war fortdauernder Kanonendonner, und die Wellen brachen ſich ſo ohne Unterlaß über unſern Köpfen, daß die Luft, die wir athmeten, aus bloßem Schaume zu beſtehen ſchien."

„In dieſer Lage blieben wir wohl länger als eine Stunde, ehe wir bemerkten, daß das Tau faſt ganz hinaufgezogen war. Endlich hörte das weitere Emporſteigen deſſelben gänzlich auf, Camilla's Arbeit war vollbracht und wir befeſtigten das untere Ende des Taues an das Schiff. Alles ſchien uns zu begünſtigen. Wir hatten unſre Zeit vortrefflich gewählt; der Himmel war wie mit einem Schleier bedeckt, deſſen Enden weit über den Horizont der Erde herabzuhängen ſchienen; der Wind blies laut und heftig, und die See antwortete tanzend und tobend ſeinem Getöſe. Oben war auch nicht ein Fünkchen Sternenlichts zu erblicken, und unten gewahrte man blos die weißen Spitzen der Wellen, ſchwach und fern auf der Meereswüſte. Es war eben Mitternacht."

„Angeſtrengt folgten wir mit den Augen dem Seile hinauf zu unſrer Beſtimmung, aber dort verlor es ſich im Dunkel. Selbſt der Rand der Klippe ſchnitt ſich gegen den Himmel nicht ab. Endlich erſchien hoch oben über unſern Häuptern ein Licht gleich einem

Sterne. Dies war das Signal, daß Alles bereit ſey, und alle ſtürzten wir nun dem Taue zu, um zu verſuchen, ob es oben genug befeſtigt ſey. Es gab nicht nach.“

„Nun, meine Jungen! rief ich, hinauf denn ins Krähenneſt! André, mein wackrer Burſche, Du ſollſt uns den Weg zeigen, und ob ich gleich eben ſo wenig an einem einzigen von euch wie an allen zuſammen zweifle, will ich doch ſelbſt der Letzte ſeyn. Sobald unſer Fuß einmal das Boot verlaſſen hat, iſt an keine Rückkehr mehr zu denken! Aber noch jetzt dränge ich euch zu nichts. Wer nicht Luſt hat, der bleibe unten; ſeyd ihr aber einmal hinaufgeſtiegen, ſo macht ihr den Weg lebendig nicht wieder rückwärts, das verſichere ich euch. Was für Gefahren uns auch unterwegs aufſtoßen mögen, oder was für Lärmen wir oben hören könnten, vorwärts müſſen wir. Dieſen ſcharfgeſchliffenen Dolch nehme ich in den Mund und ſchneide beim erſten Gemurmel von Meuterei das Seil hinter mir ab. Seyd Ihr damit einverſtanden?“

„Ja, ja, vollkommen!“ war die Antwort jedes dieſer Helden. Winde, Wogen und Felſen brüllten ihren Beifall uns zu, die See ſchien ſich kühner aufzubäumen und goß eine Sündfluth über unſre Häupter.“

„„Nun alſo vorwärts!““ rief André mitten in dem Tumulte. Folge mir, wer will! Hier gehe ich wie ein Takelmeiſter voran!““ — und ſo ſprang er auf das Tau und verſchwand in der Finſterniß oben. Friſch ſprangen ſie hinter ihm her, einer nach dem andern,

Kopf vor Kopf. Sacré! Es müßte Euer Majeſtät das Herz im Leibe gelacht haben, wenn Ihr das geſehen hättet! — Aufwärts kletterten ſie, das Tau ſchwenkte ſich, die See brüllte — Hurrah! Ich ſteckte meinen Dolch in die Scheide, denn ich merkte ſchon, daß ich ihn nicht gebrauchen würde, und als der letzte Mann das Deck verließ, ſprang ich, trunken vor Entzücken, ihm faſt auf die Schultern."

„So waren wir denn bis in die Mitte des Felſens gekommen, dreihundert Fuß über der See, und dreihundert Fuß unterhalb der Landfläche. Wir befanden uns in völliger Finſterniß und das Tau, von dem Schwanken des Bootes bewegt, ſchwang und drehte ſich, unerachtet unſrer ungeheuern Laſt, wie ein dünner Faden."

„„Haltet euch feſt!"" ſchrie der Lieutenant in dieſem Augenblicke. Aber er hätte es nicht nöthig gehabt. Wir hatten alle plötzlich innegehalten, als wären wir nur Ein Mann, und wie im Todeskrampfe an das Tau feſtgeklammert. Wo die dringende, fürchterliche, unabwendbare Gefahr herabkomme, ob von oben oder unten, wußten wir nicht, aber wir hielten uns alle für verloren. Hundert verſchiedene Gedanken drängten ſich in Einem Augenblicke durch mein Gehirn, der vorherrſchende aber war der, daß Camilla entdeckt worden ſey, und die Beſatzung eben das Tau heraufwinde In dieſer Ueberzeugung ward ich durch einen gräßlichen, durchbohrenden Schrei beſtärkt, der an mein Ohr drang.

Es war Camilla's Stimme! Aber das war ja unmöglich! — oder hatte man ſie in den Abgrund geſtürzt?"

„Daß ich alles dieſes in dem kurzen Zwiſchenraume weniger Secunden hörte und fühlte, mag ſonderbar ſcheinen, aber vollkommen wahr iſt es. Im nächſtfolgenden Augenblicke wiederholte ſich die Bewegung des Taues, welche dieſe Ideen hervorgerufen hatte, und es ſchien von einem Ende bis zum andern erſchüttert zu werden. Hierauf ſchwankte es ſo hoch und weit umher, indem es mit dem Boote ſammt dem Ankertau auf die Spitze einer ungeheuern Welle hinaufgeſchleudert ward, daß wir uns nur noch mit der größten Anſtrengung feſthalten konnten, und es dann mit einem Getöſe, als werde ein Geſchütz abgebrannt, ſich unten von ſeinen Befeſtigungen losriß, ſo daß wir nun im wüthenden Sturme frei und haltlos umhergeworfen wurden."

„Dreimal flogen wir mit ſolcher Heftigkeit an den Felſen, daß viele unſrer Pickelhauben wie Nußſchalen zerbrachen, endlich aber gelang es uns durch verzweiflungsvolle unausgeſetzte Anſtrengung, womit wir uns an die nächſten Spalten des Felſens einklammerten, die bewegliche Maſchine verhältnißmäßig ſtätiger zu erhalten. Es währte einige Zeit, ehe wir daran dachten, weiter aufwärts zu ſteigen, und während deſſen hingen wir in der Todtenfinſterniß der Mitternacht dreihundert Fuß über der raſenden See, von nichts als einem Tau gehalten, das dreihundert Fuß über unſern Köpfen durch die Hand eines ſchwachen Mädchens befeſtigt worden war."

„Endlich ward ich ungeduldig und ließ das Commando ertönen, vorwärts zu ſteigen. Es ward aber nicht befolgt. Ohnerachtet meiner Drohung, im Falle einer Meuterei das Tau abzuſchneiden, ſchien es, als ob die bloße Ueberzeugung, daß es noch mit dem Boote zuſammenhange, die Wirkung gehabt habe, die Herzen einiger meiner Mitgeſellen zu ſtärken, die jetzt, da dieſes nicht mehr der Fall war, zaghaft zu werden begannen. Selbſt André, der Führer dieſer Schaar, auf den ich mich ſo ganz verlaſſen zu können glaubte, verſank plötzlich in einen Zuſtand von Stumpfheit und Verzweiflung. Als ich daher nun wüthend nach der Urſache der Zögerung fragte, gelangte von Mund zu Munde die Nachricht zu mir, daß er erklärt habe, wie er gänzlich außer Stande ſey, auch nur Einen Schritt höher hinauf zu ſteigen.“

„Dieſe Lage war ſchrecklich. Der matte Ton, in dem einige meiner Leute ſprachen, zeigte mir nur zu deutlich, daß dieſe Anſteckung ſich verbreite. Und ſo ſollten wir denn hier hängen bleiben? auch wir, die wir noch Kraft genug in uns fühlten vorwärts zu gelangen! hängen bleiben bis zu Tages Anbruch, und wenn uns dann die Beſatzung entdeckte, herabgeworfen werden, in die ſprudelnde Waſſerhölle, unter dem Hohne und dem Jubelgeſchrei der Sieger, deren Gelächter wie das Jauchzen der Teufel uns ins Ohr erſchallte!“

„Feiger Schurke! ſchrie ich laut; beſſer iſts, daß Einer zu Grunde geht, als wir alle! Und nachdem ich nochmals allen hatte anbefehlen laſſen, ſich feſt zu halten, ſtieg ich über die Köpfe meiner Vordermänner

hinweg, das Tau hinan. Jeder aus der Schaar, ſo wie ich zu ihm gelangte, verſicherte mich, obgleich einige noch mit ſchwankender Stimme, daß ſein Entſchluß unerſchütterlich ſey, und daß, wenn nur einmal der Weg wieder frei wäre, er mir ſelbſt in den Tod folgen wolle. Als ich aber nun bis zu André gelangte, fand ich dieſen unbeweglich. Seine Stimme war furchtbar ruhig, indem er mir verſicherte, wie er fühle, daß es ihm unmöglich ſey, weiter zu gehen — er alſo hier bleiben und ſterben wolle.“

„Das ſollſt Du nicht; rief ich ihm zu: das Leben ſo vieler braven Männer ſoll der kindiſchen Verzweiflung eines Feiglings nicht aufgeopfert werden! Und damit faßte ich ihn mit aller meiner Kraft an, riß ihm die Hände von ihrem Halte los und beugte ihn vorwärts über den Abgrund hin. Ich weiß nicht, was meinen Arm zurückhielt, als ich im Begriff ſtand, ihn Kopfüber in die See zu ſtürzen, ich glaube jedoch, daß es die Erinnerung an den reizenden Auftritt war, den ich mit ihm bei der Dorfkirche erlebte. Erklärung kann ich mir jetzt ſelbſt nicht mehr darüber geben, aber wahr iſt's, daß ich in demſelben Augenblicke, ſelbſt mitten durch das Geheul des mitternächtlichen Sturmes, die Stimmen der Mädchen mit ihrem ſanften Geſange an mein Ohr tönen hörte, und das unſchuldige Antlitz ſeiner jugendlichen Geliebten wie eine Erſcheinung aus der Dunkelheit mir entgegen leuchtete.“

„Mein Herz ward ſanfter, aber meine Zunge bitterer. Ich richtete ihn wieder auf, legte ſeine Hände

wieder an's Thau, aber unter jeder Verwünſchung, welche Haß und Verachtung nur auf eine Menſchenlippe legen können, ſtieß ich ihn mehrmals, jedoch nicht tief, mit meinem Dolche in den Rücken und die Schenkel. Das Gefühl des Schmerzes erregte ihn wieder bis zu dem der Beleidigung, und als ich nun meine Stiche wiederholte, verſchwand endlich ſeine Furcht, er ergriff das Thau mächtig mit der einen Hand, und zuckte mit der andern ſein Schwerdt, um gegen ſeinen Feind auf der Stelle ſelbſt zu kämpfen."

„Auf dem Walle treffen wir uns! rief ich ihm zu, indem ich wieder über die Rücken meiner Cameraden hinweg bis zu meinem vorigen Poſten glitt."

„Vorwärts, vorwärts! ſchrien dieſe aus Einem Munde; der Tag bricht an — vorwärts, oder wir ſind verloren! — und André ſtieg wie ein Wahnſinniger die ſchwankende Leiter hinan."

„Endlich gelangten wir an den Rand des Abgrunds, und kletterten einer nach dem andern auf den Wall. Dieſer Augenblick war einzig und groß! Wir zogen unſre Schwerdter, faßten unſre Streitärte und meine Cameraden ſchaarten ſich um mich, um die Befehle zum Sturm zu erhalten. Da überraſchte uns plötzlich Camilla, indem ſie unſern Kreis durchbrach. Vor meine Kniee ſank ſie hin und umfaßte dieſe."

„Sie ſchlafen alle; ſagte ſie mit einem Geflüſter, welches doch deutlich zu vernehmen war; tief ſchlafen ſie alle, ruhig und unbeſorgt auf ihren friedlichen La-

gern. O ſchonet ſie! ſchonet ſie! — Aber wir ſchonten ſie nicht!“

„Abſcheulich!“ rief Gabriele; — „da Ihr eben ſelbſt ſo ungeheurer Gefahr entronnen waret!“

„Das eben war die Urſache,“ entgegnete Boisroſé; „wir hatten keine Luſt uns wieder den Felſen hinabſtürzen zu laſſen. Ueberdieß waren deren drei gegen einen von uns, und ehe wir ſie nur bis zur gleichen Anzahl mit uns gebracht hatten, war ſo vielen noch Zeit übrig geblieben, ſich die Augen auszureiben, daß wir immer noch genug zu thun hatten, um die Feſtung zu erobern, was wir denn auch thaten. — Ueberdies waren es ja auch Proteſtanten!“

„Dem Himmel ſey Dank!“ rief Gabriele aus, „daß Ihr es doch noch auf eine oder die andere Art zu Ende gebracht habt. Ich hätte herzlich gewünſcht, daß das Thau lieber über als unter Euch geriſſen wäre, denn ich glaubte ſchon, Ihr würdet nie weiter als auf den halben Weg kommen, und wenn ich nun ſo hätte müſſen zu Bette gehen, in meiner Phantaſie noch mit Euch an der ewigen Leine hängend, Sturmgebrauß um mich her, und das Meer unten zu meinen Füßen tobend, wäre ich gewiß am andern Morgen wahnſinnig wieder aufgeſtanden! — Jetzt ſagt mir aber auch aufrichtig, aus welcher abgetragenen Romanze Ihr das Abentheuer zuſammengeſtohlen habt?“

„Es iſt alles vollkommen der Wahrheit gemäß, gnädige Frau;“ fiel der Marquis von Rosny ein; „jede Sylbe wahr, wie ich ſelbſt Gelegenheit hatte, mich da-

von zu überzeugen. Schreibe ich jemals die Geſchichte meiner Zeit, ſo werde ich ſicherlich dieſe Unternehmung auf die Felſenfeſte nicht vergeſſen.“ *)

„Erzählt mir nun aber auch;“ fügte Heinrich hinzu, „was Ihr thatet, nachdem Ihr die Feſtung genommen hattet?“

„Nun, Eure Majeſtät,“ entgegnete Boisroſé; „ſobald die Sache vorbei war, ernannte ich mich ſelbſt zum Gouverneur von Feschamp, und ließ dem Admiral Villars antragen, der Ligue die Feſtung unter der Bedingung zu übergeben, daß ich Gouverneur bliebe. Dann ging ich zu Herrn Bellegrade, um mir die Hand ſeiner Tochter auszubitten. Was glaubet Ihr aber wohl, was mir der alte Knabe antwortete?“

„Ja, das kann ich wahrhaftig nicht ſagen;“ erwiederte der Monarch.“

„Das weiß ich wohl — aber rathen Eure Majeſtät einmal.“

„Aber ich kann ja das nicht!“

„Nun dann: Er ſagte, daß, da Eure Majeſtät den Rock umgedreht hätten, um auf den Thron zu kommen, die Feſtung nach allem Rechte Euch gehöre, und ich daher ohne königliche Erlaubniß eben ſo wenig Gouverneur derſelben ſey, als er. Denkt nur einmal! Ich, der ich einen ſechshundert Fuß hohen ſenkrechten Felſen

*) Er hat es auch in ſeinen Memoiren gethan.

erſtiegen, und die Feſtung mit meinen eignen Leuten eingenommen hatte, ſollte auf Eure Erlaubniß warten, um ſie zu befehligen! Sacré!"

„Es war ein ſehr unverſtändiger Gedanke!" bemerkte Gabriele ganz ernſthaft.

„Höchſt beleidigend!" ſagte der König. Der Marquis von Rosny verzog den Mund von einem Ohre bis zum andern.

„Was war zu thun?" fuhr Boisroſé fort; „Herr Bellegrade war unbeugſam, und Villars ſpielte den Bedenklichen. Statt das Anerbieten mit geküßter Hand anzunehmen, machte er erſt große Umſtände, und ließ durch einige ſeiner Untergebenen unterhandeln. Als ichs ihm nun aber geradezu abſchlug, ihm die Feſtung vor abgeſchloſſenem Handel zu überliefern, ließ er gar eine Armee gegen mich marſchiren! Das war nun zwar zufällig ſehr gut, denn aus Vorliebe zu Eurer Majeſtät hatte ich mich ſelbſt ſchon halb und halb überzeugt, daß, da die Kirche ihre Arme geöffnet habe, um einen irrigen aber auch reuigen Sohn in dieſelben aufzunehmen, ein Sünder, ſo wie ich, kein Recht beſitze, ihm in dem Wege zu ſtehen. Kaum erfuhr ich daher des Admirals Kriegszug, als ich Eurer Majeſtät dasſelbe Anerbieten that, welches ich ihm gemacht hatte, und da kommt nun jetzt der Marſchall Biron, aufgeblaſen und geſpreizt, als wolle er die Sonne auspuſten, und lockt mich aus meiner Feſtung. O! es konnte keinen großmüthigern Mann geben als ihn! Und wenn ich mir die Thronfolge in Frankreich ausgebeten hätte, er würde ſie mir mit ſchö-

nen Worten gegeben haben. Aber leider beſtanden alle ſeine Gaben nur in bloßen Worten! Unter Mitwirkung des Herrn Bellegrade ward der Handel mit ihm dahin abgeſchloſſen, daß ich entweder die Gouverneurſtelle von Feschamp oder eine verhältnißmäßige Vergütung dafür erhalten ſollte. Von dem Tage aber an bis auf den heutigen habe ich von der ganzen Sache nichts weiter gehört, weder von Biron noch von Eurer Majeſtät."

„Und wer iſt denn daran Schuld?" fragte der König.

„Wer ſonſt," entgegnete Boisroſé, „als der Herr Rosny hier, der, wie die Leute ſagen, Eure Majeſtät zu allem beredet, wozu er Luſt hat, — oder es auch allein abmacht, je nachdem es ihm beliebt; und da ich mir nun ſtets einen ſehr vortheilhaften Begriff von Eurer Königlichen Majeſtät gemacht habe, ſo muß ich mir nothwendig vorſtellen, daß es lediglich an ſeinem üblen Einfluße auf Euch liegt, daß Ihr in dieſer Sache ſo ganz ſonderbar Euch benehmt."

„Wir wollen uns das nachher näher überlegen;" erwiederte der König! „jetzt aber ſagt mir doch, warum Ihr auch nicht ein Wörtchen mehr von Eurem Freunde André erwähnt habt?"

„Sacré! weil ich nicht recht weiß, was ich weiter von ihm ſagen ſoll. Nachdem wir die Feſte genommen hatten, wollte er ſich mit mir ſchlagen, wegen des kleinen Kitzelns mit dem Dolche; als ich ihm aber darauf blos entgegnete, daß er ein Narr ſey, ſo ging er im

Zorne von mir fort, und ich habe ſeitdem weder etwas von ihm gehört noch geſehen.“

„Das ſagt Ihr wohl;“ ſprach der König mit ſtrengem Tone; „aber werdet Ihr mir noch immer ſo zuverſichtlich ins Geſicht ſehen, wenn Ihr nun hört, daß André vor Euch ſchon hier geweſen iſt.“

„O, der Spitzbube! Was hat er denn von ſich gegeben? Glauben Eure Majeſtät ihm nicht! Seine Mutter war eine Proteſtantin! O! daß ich ihn nur gleich hier vor mir hätte!“

„Das ſollt Ihr! Ihr ſollt nicht ohne Zeugen und vollſtändiges Gehör verurtheilt werden. Haltet Euch bereit, wieder hierher zu kommen, wenn ich Euch werde rufen laſſen, und ich gebe Euch mein Wort als König und Ritter, daß Euch volle Gerechtigkeit wiederfahren ſoll.“

Damit verließ Boisroſé das Gemach, voll Aerger und Verdruß.

„Hätte ich das gedacht,“ ſagte er mit einem verbiſſenem Schwure zu ſich ſelbſt, „ſo hätte ich mich lieber lebendig ſchinden laſſen, ehe ſie ſo viel aus mir herausgelockt hätten.“ —

Fünf Tage vergingen nun, und er war mit ſeiner Geduld wie mit ſeiner Börſe zu Ende. Endlich aber ward er beſchieden, und eilte auf der Stelle in den Louvre.

Man wieß ihn in das vorige Zimmer, wo er dieſelbe Geſellſchaft fand, und nachdem er den königlichen Herrſchaften ſeine Ehrfurcht bewieſen, ſah er kecklich

um ſich her nach den anklagenden Zeugen. Im nächſten Augenblicke darauf trat André ein.

„Jetzt ſtill geſchwiegen vor Gericht!“ befahl der Marquis von Rosny.

„Stopfen Eure Majeſtät ihm nur erſt ſelbſt den Mund!“ ſagte Boisroſé, und indem er auf André losſtürzte, der in der Nähe ſo hoher Perſonen faſt ohnmächtig zu werden ſchien, fuhr er fort: „Sacré! Was haſt Du von mir geſagt? Sieh mir gerade ins Geſicht, und dann heraus damit!“

„Ich habe gar nichts von Dir geſagt, Boisroſé,“ verſetzte André, „was nicht wahr geweſen wäre.“

„Nun denn, ſo ſag's heraus! Was haſt Du geſprochen?“

„Ich habe blos geſagt, daß Du Dich nicht haſt mit mir ſchlagen wollen.“

„Und war das alles?“

„Das war das Schlimmſte, was ich von Dir ſagen konnte — und das Einzige der Art, was Dir jemals in Deinem Leben nachgeſagt worden iſt.“

„Eure Majeſtät können's glauben;“ rief Boisroſé; „ſeine Mutter bekehrte ſich noch vor ihrem Ende! Darauf will ich das Abendmahl nehmen. — André, braver, alter Junge, ich will mich mit Dir morgen ſchlagen; oder wenn Du das nicht mehr willſt, bitte ich Dich hier um Verzeihung.“

„Der folgende Zeuge!“ kreiſchte der Marquis von Rosny wieder; und Herr Bellegrade trat ins Zimmer.

„Wiederholt Eure Anklage gegen den Gefangenen," rief ihm der Marquis zu.

„Meine Anklage! — Bei der heiligen Jungfrau! — Ich kann mich gar nicht mehr erinnern, daß ich —"

„Nicht gestockt! — wißt Ihr, es war etwas in Betreff der Vertheidigung der Festung."

„Nun ja, aber ich wollte damit durchaus nichts Böses gegen den jungen Mann gesagt haben: — sagte ich irgend etwas, so müßte es das gewesen seyn, daß er mir geradezu erklärte, wenn man ihn zum Gouverneur der Festung ernenne, wolle er sie gegen die Feinde Seiner Majestät vertheidigen, und wenn der König selbst sie in Person anführte."

„Das ist ein Majestätsverbrechen!" sagte Gabriele. „Boisrosé warf ihr einen ernsten Blick zu, biß aber dann die Lippen zusammen und schwieg, denn er konnte diese Anklage nicht läugnen.

„Den nächsten Zeugen!" — Und ein altes Mütterchen trat ins Zimmer.

„Was? Mutter, Ihr hier!" rief Boisrosé aus; „was in aller Welt könnt denn Ihr gegen mich gesagt haben?"

„Ja, ich konnte mir nicht helfen;" antwortete sie; „der Herr dort legte mir so viele Fragen vor, und drängte mich so gewaltig, daß ich ihm endlich erzählte —"

„Und was? was?"

„Daß, als Du Dich zu Deiner tollen Unternehmung vorbereitetest, statt mir die Freude zu machen, und

von dem kleinen väterlichen Erbtheile zu leben, das Du mir hatteſt verſchreiben laſſen, Du lieber recht hartherzigerweiſe als ein gemeiner Matroſe nach Bordeaux zu Schiffe gingſt!" und dabei ſchluchzte die arme Wittwe bitterlich.

„Der vierte Zeuge!" — Da trat Annette ins Gemach.

„Was iſt die ſchwerſte Klage, die Ihr gegen den gefangenen Boisroſé anzubringen habt?"

„Können Eure Majeſtät ſich's denken! Als ich ihm erzählte, daß Fräulein von Bellegrade mich recht herzlich geküßt habe, als ich ihr das Schreiben, das er mir an ſie mitgegeben, überreicht, zerbrach er mir alle meine Eyer, weil er den Kuß wieder von meinem Backen weghaben wollte."

„Der letzte Zeuge!" — Camilla trat ins Zimmer und Boisroſé ſtürzte auf ſie zu, und ſchloß ſie in ſeine Arme.

„Eure Anklage! Eure Anklage!" rief der König.

„Das macht er immer ſo —;" ſagte Camilla ſtokkend —; „Ihr könnt es mir alle bezeugen — er nimmt mir allemal den Athem!"

Gabriele klatſchte in die Hände vor Freude über die artige Wendung und Heinrich ſtand auf.

„Gefangener!" ſagte er; „Ihr ſeyd überführt — der Tapferkeit, des Edelmuths, der treuen Vaterlandsliebe, der kindlichen Anhänglichkeit und inniger Minne; ich übergebe Euch daher den Händen des Marquis von Rosny, als Eures Richters."

„Wenn Eure Königliche Majeſtät es genehmigen;“ rief dieſer freudig; „ſo ſoll er für dieſe Vergehen 2000 Kronen in baarem Gelde, eine Hauptmannsſtelle in der Armee mit freier Ausrüſtung und einem Gehalte von jährlich 12,000 Livres erhalten, und da Eure Majeſtät mich zum Großmeiſter der normanniſchen Artillerie ernannt haben, ſoll er, wenn's ihm recht iſt, mein Generallieutenant werden, und André die nächſte Stelle nach ihm erhalten. *)“

„Eure beiden neuen Offiziere, lieber Marquis,“ entgegnete Gabriele; „haben aber doch noch Einen Fehler, den Seine Majeſtät gewiß nicht überſehen werden. Sie haben viel zu viel Feuer und Geiſt, vorzüglich Boisroſé, für die ruhigen, friedlichen Tage, deren ſich mit Gottes Hülfe dieſes Königreich von nun an erfreuen wird — und ich möchte daher um Erlaubniß bitten, ein Mittel dagegen vorzuſchlagen.“

„Nenne es!“ ſagte der König.

„Verheirathung.“

„Da haſt Du Recht. Marquis von Rosny beſorgt das augenblicklich auf unſre Unkoſten. Laßt das Hochzeitsfeſt uns Ehre machen — und es müßte ſchlimm mit uns ſtehen, Gabriele“ — fuhr der König mit ſüßem Flüſtern fort — „wenn wir uns beide nicht mit dabei unter die Gäſte miſchen ſollten.“

---

*) Geſchichtlich. **Mémoires de Sully.**

Die Muſikanten von Strathspey.

Eine ſchottiſche Legende

von J. F Caſtelli.

Es iſt beinahe dreyhundert Jahr,
Als in Strathspey ein Muſikantenpaar,
Deſſen Talent im ganzen Land
Geehret war und allbekannt,
Beſchloß zu gehen nach Inverneß,
Um dort aufzuſpielen auf der Meß. —
Es war zwar kalt grimmig genug,
Die Erde bedecket mit weißem Tuch,
Allein die Muſikanten machten ſich nichts draus,
Und die Hoffnung, zu bringen viel Geld nach Haus,
Spornte ſie, daß ſie das Opfer brachten,
Und ſich auf den Weg ganz herzhaft machten;
Ein jeder nahm einen Stock, einen dicken
Und trug ſeine Geige auf dem Rücken.

Sie waren gegangen ſchon längere Zeit,
Da hat es ſie freilich gewaltig gereut,
Daß ſie von leidiger Sucht nach Gewinn
Beſtechen ließen den freien Sinn;
Denn das Wetter ward immer ſchlimmer,
Und die Kälte ward immer grimmer,
Sie ſuchten auf alle Art ſich zu ſchützen,

Allein das wollte doch Alles nichts nützen,
Sie liefen, und dennoch ward ihnen nicht heiß,
An ihren Haaren hing Schnee und Eis;
Es weinte und ſchrie das geängſtete Paar
Und fluchte gegen den Himmel ſogar.

Sie langten endlich zu Inverneß an,
Und nachdem ſie im Gaſthof beim weißen Hahn
Sich einquartirt, ſandten gebräuchlicher Maßen
Sie einen Marktſchreier durch alle Straßen,
Der mit einem Glöcklein von Haus zu Haus
Sich begab und poſaunt' ihre Ankunft aus,
Und von einem langmächtigen Zettel verlas
Wie oft ſie ſpielen werden und was,
Und wie viel man für dieſen hohen Genuß
Für eine Stunde bezahlen muß.

Sie aber ſaßen im Kämmerlein
Und ließen beim Ofen ſich gütlich ſeyn,
Und ſchmauſten gut und tranken ſehr viel,
Sie hofften zu zahlen es durch ihr Spiel;
Da kündigt man einen Beſuch ihnen an.
Und es trat in ihr Zimmer ein alter Mann,
Von guter Miene und nettem Kleid,
Doch ſtand ihm die Naſ' etwas nach der Seit.
Der fing damit an ihre Kunſt zu loben,
Und bat ſie in ſeinem Haus zu erproben,
Weil dort dieſe Nacht eine Luſtbarkeit ſey,
So wünſcht' er, daß ſie aufſpielten dabei. —
Sie ſagten den Preis ihm und dieſer war hoch,
Er aber verſprach zu verdoppeln ihn noch,
Und freudig ſagten ſie ihm ſich zu eigen
Für dieſe Nacht, nahmen ſchnell ihre Geigen
Und folgten dem Manne nach ſeinem Haus,
Der vor ihnen ging in die Nacht hinaus.

Er führte ſie jetzt Gaſſen aus, Gaſſen ein,
Beim düſtern, umwölkten Mondenſchein;
Sie ſahen um ſich, und obſchon ſie zwar
In Inverneß waren ſchon manches Jahr,
So kam ihnen alles ganz fremd doch vor; —
Der Mann hielt endlich an einem Thor
Vor einem Schloß ganz ſeltſamer Art
Sie hatten ein ähnliches nie noch gewahrt,
Es ſchien ganz verfallen und doch dabei
Glänzten die Mauern wie völlig neu,
Die Fenſter flimmten wie Edelgeſtein
Und ſchien doch, es ſey keine Scheibe darein;
Auf einem Berg lag das Schloß ganz allein,
Und doch wußte keiner von allen zwei'n
Wie auf den Berg ſie gekommen ſey'n;
Da graut ihnen ſchier und mit ſcheuem Blick
Wichen ſie von dem Thore zurück;
Allein der Führer, er ſprach ſo viel
Auf's Neue von ihrem herrlichen Spiel,
Und vom Lohne, der ſie erwarte heute,
Daß alle Furcht ſie ſetzten bei Seite,
Und dem Manne, der nun das Thor aufſchloß,
Folgten in's Schloß.

Sie traten in einen prächtigen Saal,
Erhellt von unendlicher Kerzen Zahl,
Die in den Spiegeln ſo hell wie Cryſtall
Sich noch vervielfältigten hundertmal.
Sie ſahen die Wände gar herrlich prangen,
Mit goldgeſticktem Sammet behangen,
Und Blumen, wie ſie noch keine geſehn,
In alabaſternen Vaſen ſtehn;
Die Geſellſchaft, die ſich befand im Saal,
Sie paßte zum Ganzen auch allzumal,
Die Kleider ſtrozten von Edelgeſteinen,

Daß die Muſici faſt zu erblinden vermeinen,
Man ſcherzte, man lacht' auf verſchiedene Weiſ',
Sie glaubten, ſie kämen in's Paradeis,
Kurz, nichts bei dieſem Feſte gebricht,
Und nur die Geſichter erfreuten ſie nicht:
Dem Einen lagen die Augen ſo hohl,
Dem Andern die Naſ' war zu lang um drei Zoll,
Der Dritte verzog das Geſicht gar ſehr,
Dem Vierten war die Zunge ſo ſchwer,
Dem Fünften war hinten ſo aufgereckt
Der Rock, als hätt' er was drunter verſteckt,
Die Meiſten hatten die Füße bekleidet,
Als ob ein Jeder an Leichdornen leidet;
Doch einmal im Schloße waren ſie nun
Und mußten darum ihre Schuldigkeit thun,
Sie ſtimmten die Geigen und ſetzten ſich nieder
Und ſpielten die ſchönſten Tänze und Lieder.
Nun ging es drüber und drunter
Und Alles war fröhlich und munter,
Hier drehte allein
Sich Einer in Reih'n,
Hier walzte ein Paar
Und dort eine Schaar,
Und alle ſah' man ſo heftig ſpringen,
Daß Einem darüber die Sinne vergingen;
Und immer ſchneller ſpielten ſie auf,
Und immer ſchneller hüpften ſie drauf,
Es war kein Tanz mehr nach Ordnung und Maß,
Es war nur ein Hüpfen ohn' Unterlaß,
Den Boden berührten die Tanzenden nimmer,
Sie ſprangen bis an die Decke vom Zimmer,
Dabei erſcholl durch den ganzen Saal
Ein ganz unbänd'ges Gelächter zumal,
Es ſchien ſich Niemand fürder zu ſchonen
Und Alles zuckte in Convulſionen,

Die Wände ſchienen ſich auszudehnen,
Der Boden unter den Füßen zu dröhnen,
Die Flammen der Kerzen verlängerten ſich,
So, daß eine jed' einer Fackel glich,
So ſtark und dicht ward der Blumen Duft,
Daß er wie ein Nebel erfüllte die Luft,
Die Mauern ſchienen ſich nieder zu beugen,
Auch nach dem Takte, nach dem ſie geigen,
Den Muſikanten der Kopf ward ſo ſchwer,
Sie wußten ſelbſt, was ſie ſpielten, nicht mehr,
Doch ſchneller bewegten die Finger ſich,
Und immer gellender wurde ihr Strich,
Ein Klingen der Ohren ſie ſelber fühlten
Bei dem, was ſie jetzo ganz unwiſſend ſpielten;
Und was das Allerſeltſamſte war,
Die Tanzenden mehrten ſich immerdar,
Und größer ward die Geſellſchaft immer,
Doch eintreten ſahen ſie Niemand in's Zimmer.

So ging die Nacht im Tumulte hin,
Und als das Grauen des Morgens erſchien,
Und als ſie ſich hoben vom prächtigen Tiſche,
Auf welchem im allerbunt'ſten Gemiſche
Die ſeltenſten, zierlichſten Speiſen ſtanden,
Da empfingen ſie aus ihres Führers Handen
Großmüthigen Lohn
Und gingen davon.

Wie aber war ihre Verwunderung groß,
Als ſie nun traten aus jenem Schloß,
Und erblickten die Felder voll reifem Getreide,
Und ſahen vor ſich die grünende Haide,
Und warm ſchien die Sonne und glänzend her,
Als wenn's eben mitten im Sommer wär.
Sie ſtaunten aber noch immer mehr,

Als ſie umwendeten jetzt ihr Geſicht,
Und auch kein Schloß mehr gewahrten nicht,
Sie ſahn hinter ſich in dem Sonnenſtrahl
Nichts als einen Hügel ganz wüſt und kahl,
Drauf war erſtorben die ganze Natur,
Von einem Gebäude war keine Spur,
Und vor ihnen, zweihundert Schritte nah,
Ein Städtchen lag in der Ebene da,
Das konnte kein andres, als Inverneß ſeyn;
Sie ſchritten drauf los und gingen hinein,
Die Straßen ſchienen die nämlichen zwar,
Doch manches Gebäude, das neu gebaut war,
Schien alt jetzt und ruinirt von der Zeit,
Auch ſahen ganz ſeltſamlich aus alle Leut',
Kurz, Alles ſchaute ſich anders an,
Als ſie es noch geſtern am Abende ſah'n.

Und als ſie erreichten den Kirchenplatz dann,
Da ſchauten die Menſchen ſie neugierig an,
Sie fragten ſogleich nach des Städtchens Namen,
Und hörten, daß ſie nach Inverneß kamen;
Der ſonderbaren Fragen noch mehr
Verſammelten viele Leut' um ſie her,
Man bat ſie zu künden ihre Geſchicht,
Und die zwei Muſikanten verweigerten's nicht.

Und als ſie damit dann zu Ende waren,
Da ſagte ein Alter mit grauen Haaren:
„Ja, ja, ſo iſt's in der Chronik zu leſen,
Ihr ſeyd bei dem Hexenſabbat geweſen,
Ihr habt, es iſt wohl nicht mehr zu bezweifeln,
Den Kobolden, Zauberern, Hexen und Teufeln
Zum Tanz aufgeſpielt auf dem Grabesfeld,
Mein Urgroßvater hat's oft erzählt,
In ſeinem Wirthshaus beim weißen Hahn

Sey'n zwei Muſikanten gekommen an,
Die dann nach einigen wenigen Stunden
Des Abends ſind wieder plötzlich verſchwunden,
Es iſt gar kein Zweifel, ihr ſeyd die Zwei!"
So ſagt' er und kreuzigte ſich dabei.
Und als ſie nun fragten, wie lang das ſchon ſey,
Da hieß es, ſchon hundert Jahr' ſey'n vergangen,
Da faßte die Spielleut' ein Grauen und Bangen,
Die Geigen fielen von ihren Rücken
Und brachen am Boden in tauſend Stücken.

Die mitleid'gen Leute aus Inverneß
Verſuchten zu tröſten ſie unterdeß,
Und ſagten, ſie ſollten geh'n in die Meß,
Bereuen ihr einſtiges Schelten und Fluchen,
Und von ihrer Schuld ſich zu reinigen ſuchen,
Da gingen ſie dann in die Kirche hinein
Und knieten ganz vorn ſich auf einen Stein,
Und wie der Prieſter am Hochaltar
Drei Kreuze macht gegen die chriſtliche Schaar
In Vaters und Sohnes und Geiſtes Namen,
Da fielen die Spielleut' in Staub zuſammen.

So geht's, wenn die Muſikanten ſich laſſen
Vom blinden Hochmuth und Ehrgeiz erfaſſen,
Wer dem Himmel nicht widmet ſein Inſtrument,
Muß ſpielen darauf für den Teufel am End'.

An die Lerche.

Schwinge, ſchwinge, traute Lerche,
Von der Wieſe Blumenflor
Und den thaubeperlten Saaten
Zu den Lüften dich empor.
Suche auf dem höchſten Berge
Dir den allerhöchſten Baum;
Träume dort von Glück und Liebe
Einen goldnen ſel'gen Traum.

Sende dann die klaren Blicke
Nach dem grünen Waldespfad —
Mir zu künden, ob dem Sehnen
Endlich die Erfüllung naht.
Eile, eile, traute Lerche,
Kehre tröſtend bald zurück;
Oder bleib, den Stab zu brechen
Ueber meiner Liebe Glück.

Theophania.

Schlachtgeſang.

Mit uns ſey Gott! Es ſchalle
Der Kriegsdrommete Ton!
Wir jubeln ihrem Halle,

Gerüſtet ſteh'n wir ſchon;
Gott iſt mit uns. Wir trauen
Auf ſeiner Allmacht Schutz,
Und bieten ohne Grauen
Des Feindes Menge Trutz.

Iſt Gott mit uns! was kümmern
Gefahren uns und Noth?
Nur feige Seelen wimmern
Vor Schlachtgefild' und Tod;
Doch unſerm Gott ergeben,
Die Wehr' in ſtarker Hand,
Weih'n gerne wir das Leben
Dem lieben Vaterland.

Gott iſt mit uns! Es wälze
Die Welt auf uns ſich her,
Wir ſtehen, gleich dem Felſe
In ſturmgepeitſchtem Meer.
Wie er den Wogenſtürmen,
So trotzen wir der Welt;
Denn Gott kann uns beſchirmen,
Wenn ringsum Alles fällt.

Iſt Gott mit uns, ſo falle
Auch nah' am Freund' der Freund;
Geſtärkter ſteh'n wir Alle
Und kühner dann dem Feind.
Und dräut der Tod auch Allen,
Wir halten feſten Stand — —
Und fallen wir, ſo fallen
Wir unſerm Vaterland.

Iſt Gott mit uns, ſo ſplittert
Der Feinde Lanz' und Schwerd,

Und Weib und Kind umzittert
Nicht mehr den eig'nen Heerd.
Dann kehrt der holde Friede
Zurück' in's Vaterland,
Und wir, des Kampfes müde,
Ruh'n unter Gottes Hand.

Gott iſt mit uns! Erblickte
Nicht unſer Vaterland,
Das manche Noth oft drückte,
Schon ſeine Wunderhand?
Auf, raſchen Muthes, Brüder!
In Kampf und Schlacht voran!
Der Wundergott thut wieder,
Wie er zuvor gethan.

Iſt Gott mit uns, ſo fächelt
Des Friedens Engel Ruh'
Auf uns herab und lächelt
Uns neuen Segen zu.
Gott iſt mit uns, — die Sonne
Geht bald uns heller auf,
Und neue Lebenswonne
Kränzt unſern Erdenlauf.

Schaller.

An meiner Mutter Grabe.

Du Fromme ruhſt in Deines Gottes Frieden,
Der trocknete Dir alle Thränen ab,

Du haſt errungen, was hienieden
Das harte Leben Dir nicht gab.

Ein Traum, der mich ſo kindlich froh begrüßte,
Verſchwand aus meiner Gegenwart.
Verſtummt nun, meine Lieder in der Wüſte,
Die mein verarmtes Herz umſtarrt.

Nach einem Kranze flogen meine Schwingen
Und nun — zerfallen iſt der Weihaltar,
Dem ich ihn freudig darzubringen
Froh jugendlich begeiſtert war.

So war es denn Verhängniß meines Lebens,
Von ferne mein gelobtes Land zu ſchau'n;
Du Himmliſche, ſo ſtrebt' ich denn vergebens
Ein Friedenshüttchen Dir zu bau'n.

Fern ab von dieſem öden Staube,
An dem der dunkle Nebel graut;
Dort haben Engel eine Laube
Von Palmenſchatten Dir gebaut.

Dies arme Herz — was kann es noch umfaſſen,
Das Dich, o Dich, Du Heilige, vermißt!
Wenn ſolche Seelen uns verlaſſen,
Dann fühlen wir, wie arm dies Leben iſt.

O, furchtbar iſt des Lebens Offenbarung!
Zum Erdenpilger ſpricht es durch den Schmerz:
„Reich wird und reicher die Erfahrung,
Und arm und ärmer wird das Herz.“

Durch finſt're Schatten gehen meine Stunden;
Doch dieſe Schatten ſind geweiht.

Ihr Tröſter, laßt mir meine Wunden,
Sie ſprechen ja von einer ſchönen Zeit.

Und dieſe mahnt an die geliebten Stellen,
Wo, Dulderin, Dein ſtiller Wandel ging,
Als noch um meine Lebensquellen
Ein Lenz voll Morgenblüthen hing.

Geheiligt iſt, wo Du gehandelt,
Wo Du gelitten haſt, der Raum;
Wo eines Engels Fuß gewandelt,
Geleuchtet hat, da ſchwebt ein Himmelstraum.

Zu Deinen Spuren, Fromme, will ich treten;
Du weihteſt ſie zu Tempelſtellen ein.
Da will ich Dein gedenken, weinen, beten,
Und näher Deinem Himmel ſeyn!

Tiedge.

Dante. Calderon. Shakespeare. Göthe.

Vier erhab'ne Geſtalten umſchweben mein einſames Lager,
Schreckend den zagenden Geiſt, welcher die Dichtung verſucht.
Ehrfurchtsvoll beugt er ſich wohl, ſtill ſtaunend der geiſtigen Größe,

Und der zögernden Hand ſinket der Griffel dahin.
„Habt Ihr erſchöpft die Natur? Iſt kein Preis dem dichtenden Geiſte
Später Enkel bewahrt? Blüht nur der Lorbeer für Euch?“
„„Prüf's, ſo tönt es zurück! Weit iſt die Bahn der Gefühle,
Wandle zwiſchen uns durch! Hier iſt der Faden! Verſuch's!““
„Ach, er leitet mich nicht! Verworrener werden die Wege;
Welchen Pfad ich erkohr, immer nur treff' ich auf Euch!
Welt, wo find' ich die, wo erblick' ich in Himmel und Erde,
Was Ihr nicht beſſer geſehn, was Ihr nicht ſchöner gemahlt?
Soll ich mich ſelbſt nur beſchaun? Ihr ſchautet die Höhen und Tiefen,
Was kann Neues mein Lied künden der lauſchenden Welt?
Neidenswürdige Ihr! Ihr fandet die Erde chaotiſch,
Eure Sonnen erglühn — Flammen rings ſprühen umher!
Was will die Kerze nun noch beim ſtrahlenden Glanze der Sonne,
Pilger, Verſpäteter Du, ſtaune und pilgre nur fort!
Alſo mein zagender Geiſt! — Und dennoch ergreif' ich den Griffel —
Aber er mahlet ja nur, Ewige! Eueren Ruhm!

Sieh, ein mönchiſch Gebild aus den Nebelſchleiern der Vorwelt
Seh ich dort feierlich nahn; ſinnend blicket das Aug'.“

Bald den Himmel erſpäht's, bald ſchaut es zur finſteren Tiefe,
Prüfet das Menſchengeſchlecht, trüber umwölkt ſich die Stirn.
Und mit rauherem Ton, kaum gewöhnt zum Wohllaut des Verſes,
Schreckendes kündet ſein Lied, finſterer Warnungen voll.
Aber es mahlet ſich uns des Paradieſes Entzückung
Und des Tartarus Gluth, welche die Sünde entſühnt;
Und die ringende Seele im läuternden Brande der Selbſtquaal,
Hoſiannah im Chor, ſelber des Ewigen Wort!
Großer! unſterblicher Geiſt! Wer biſt Du, daß magiſche Rolle
Höhe und Tiefe des Seyns, Himmel und Hölle uns zeigt?
Der im verwegenen Flug, verbotene Grenzen der Dichtung,
Seraph und Cherubim mahlt und des Unendlichen Thron?
„Dante!" ſchallet es rings und ſtaunend lauſchet mein Ohr nun
Seiner Warnungen Hall, der mir die Seele durchbebt. —

Aehnlich im äußern Gewand, doch lächelnd, ſchwebet ein Geiſt her,
Mönch und Ritter in ihm ſcheinen zum Sänger vereint.
Beide Pfade der Zeit erſpähet ſein ſinnendes Auge,
Farben, Blumen und Stern' ſind's, die den Sänger beſeelt.
Was ſich begeiſternd ihm zeigt im Heiligthume des Kreuzes,

Wonnereiches Symbol, Glauben, Treue, Geduld —
Was im Ritterthum ſchön, in des Ruhmes flüchtigen Träumen,
Das ergründet ſein Blick, mahlet es lieblich und groß.
Göttlicher Sänger der Tugend, des Chriſtenthums denkender Barde,
Wie nur ruf' ich Dich an, den ich früh ſtaunend verehrt? —
„Calderon nannte man mich. Im Himmel heiß ich der „Treue,"
Was ich gläubig einſt ſang, was Ihr Irrthum nun heißt,
Sieh, ich fand es bewährt; mich lohnte der Himmliſchen Beifall;
Ob die Erde mir glaubt, Freund, ich acht' es gering."
Und vorüber ſchwimmet der Geiſt. — Mit vertrauenden Schritten
Nahet ein anderer mir, ritterlich ſchauet ſein Blick.
Weithin über den Erdkreis ſchweift das nie trügende Auge,
Blickt in die Seele der Welt, ſchauet den Urſprung der That.
Lächelnd ſenkt er den Spiegel vor dir, der Leidenſchaft Hyder,
Treu erfaßt er das Bild, treu wie nie es gemahlt.
Nichts entgehet dem Blick, dem prüfenden, nimmer getäuſchten,
Nicht wie die Unthat entſteht, wie ſich die Tugend verbirgt,
Wie ſich die Leidenſchaft rächt, und was die Liebe belohnet,

Nicht, wo der Wahnwitz entſpringt, wo die Verwirrung der Welt.
Aber er ſtellet den Schrecken die lächelnde Weisheit zur Seite,
Zeiget das Große gering, zeigt uns Enttäuſchten den Schein,
Spottend der Leidenſchaft ſelbſt und die Seele erhebend durch Sühne,
Stellt er das Gleichgewicht her, lehrt uns des Irdiſchen Traum.
„Dich erkenn' ich, Gewalt'ger! Dein Name tönt über dem Erdkreis.
Herrſcher im dichtenden Reich! Shak'spear, unſterblicher Geiſt!
„Nur der Wahrheit erſchallt, der hohen, ſich prüfenden Weisheit,
(Und du flohſt das Symbol) Prieſter, dein ewig Gedicht!
Großer, urkräftiger Sohn einer großen und kräftigen Aera,
Sende dem ſpäten Geſchlecht, uns, Deinen Genius heim!"

Siehe, die Schatten entfliehn! Es weilte mir keiner der Geiſter.
Traurig ſenket mein Blick ſich auf die Erde hinab.
Doch was ſchimmert mir dort! Ein Geiſt, noch irdiſch gefeſſelt,
Niedergebogen vom Leib, ſtrahlend nach oben, ein Gott.
Ha! wer biſt Du, o Greis, den alſo das Leben noch bindet,
Während Dein Genius ſchon trank der Unſterblichkeit Kelch?

Sprich! Wer biſt Du, vom Nektar der Dichtung nimmer berauſchet,
Sinnend, weiſe und froh, weil Du das Leben erkannt?
Der mit ſtets heiterem Auge die Spiele der Menſchen beſchaute,
Und mit kunſtloſem Wort Sprüche der Weisheit uns ſang?
Hatte der Menſchheit Loos, Irrthum und Leidenſchaft, nimmer,
Nimmer Gewalt über Dich? Biſt Du der Einzige, frei?
Und wie auf Sklaven nun blickſt Du auf uns, die nimmer Erlöſten,
Rufſt von der Höhe herab Troſt und Ermunt'rung uns zu.
O unſterblicher Mann! der ſpielend mit tönenden Worten
Stets das Größte vollbringt, lieblich warnend und mild.
Dem vor dem helleren Geiſt die Welt, die Wiſſenſchaft daliegt,
Der mit melodiſchem Ruf Schaaren von Geiſtern beherrſcht.
Streng bald mahnend zur That, bald liebreich belehrend mit Bildern,
Immer beſchützend, was iſt, immer dem Leben ein Freund.
Wie nur nenne ich Dich, Du Proteus unter den Barden,
Du, in jeder Geſtalt, Wunder und Freude der Welt? —
Aber es ſchweiget der Hain, wie ſchüchtern, den Greis nicht zu wecken,

Stumm iſt das Echo der Welt! Erde, Du kenneſt ihn wohl!
Siehe, die drei Erkohrnen, ſie winken dem ſchweigenden Barden,
Und er richtet ſich auf, reichet die Hand hin und winkt.
„Bald!“ ertönet es leis von ſeiner ambroſiſchen Lippe,
„Bald!“ und die Erde erſchrickt — aber es grüßen die Drei!

W. v. Lüdemann.

Sängerliebe.

Ballade.

Bei der Ampel mattem Scheine
Sitzt der Sänger, tief betrübt,
Denkt an ſie die Einzig eine,
Die noch heiß die Seele liebt;
Blickt hinauf zum Heer der Sterne
Sehnend und mit finſterm Sinn,
Sendet weinend nach der Ferne
Seufzer ſeiner Liebe hin.

Seine bangen Blicke tragen
Ihn hinüber nach dem Schloß,
Wo er ſonſt in ſchönen Tagen
Himmelsſeligkeit genoß.

Warum iſt ſein Auge trübe
Jetzt, von Thränen ſchwer genäßt?
Ach! es feiert ſeine Liebe
Heute ihr Vermählungsfeſt. —

Neben ihm liegt ſeine Laute,
Und ſie winkt, ſcheint es, ihm zu.
Komm, ſpricht er, o du Vertraute!
Wiege mich in ſtille Ruh,
Theure, komm, fühlt' ich erbeben
Sonſt vor Wehmuth wohl das Herz,
Haſt du oft mir Troſt gegeben,
Gern gelindert meinen Schmerz.

Und er greifet in die Saiten,
Aber rauh nur iſt der Klang,
Scharfe Mißtön' ihr entgleiten.
Heiſer tönet ſein Geſang.
Ha! ruft er, der Reiz der Töne
Ruht, o Laute, nicht in dir;
So verſtumme, ſtarb das Schöne,
Hoffnung, Lebensluſt in mir!

Von der Liebe Glück umwunden,
Füllte Seligkeit die Bruſt.
Meine Freude iſt verſchwunden,
Und verdorben alle Luſt.
Ach! es fallen grüne Blätter
Oft im Mai, gerührt vom Sturm,
Blüthen raubt das Hagelwetter,
An den Früchten nagt der Wurm.

Warme Liebe, friſches Leben
Dauert nicht in der Natur,
Blumen ſterben hin und Reben,
Ueberall des Todes Spur.

Was zur Fröhlichkeit erſtanden,
Sinkt dahin in Traurigkeit.
Alſo löſet alle Banden,
Alles Erdenglück — die Zeit.

Sprach's und warf die Laute nieder,
Daß helltönend ſie zerbrach;
Ihre Töne, ihre Lieder
Hallten ſterbend in ihr nach.
Und er hört den Klang mit Thränen,
Wilder Schmerz umfing den Sinn,
All ſein Hoffen, all ſein Sehnen
Schwand im letzten Laut dahin.

Darauf blickt er gegenüber
Wieder nach dem theuern Ort,
Und die Wolken zogen trüber
An dem weiten Himmel fort.
Es erloſch der Sterne Funkel,
Es verging des Mondes Schein;
In das mitternächt'ge Dunkel
Schaut er wild und ſtarr hinein.

Als die Sonne dann erwachte
Roſig im verjüngten Licht —
Ob der Morgen Troſt ihm brachte? —
Seinen Glanz, ach! ſah' er nicht.
Ha! er konnte nicht ertragen
Dieſen namenloſen Schmerz,
Und es hörte auf zu ſchlagen
Dieſes glühend heiße Herz.

Liebe iſt das Ziel des Strebens,
Liebe iſt des Sängers Luſt,
Liebe iſt der Keim des Lebens
In des Dichters warmer Bruſt;

Iſt der Liebe Glück verdorben,
Iſt geendigt auch ſein Lauf,
Iſt die Treue ihm erſtorben,
Hört er auch zu athmen auf.

G. von Deuern.

Ich denke Dein.

Ich denke dein —
Ob auch getrennt, in weiter Ferne,
Iſt meine Seele ſtets bei dir
Im Morgenroth, beim Glanz der Sterne —
Seh ich dein holdes Bild vor mir.
Und bei des Mondes Silberſchein
Gedenk' ich dein!

Ich denke dein!
Auf heißer Sehnſucht lichten Schwingen
Umſchwebt mein Geiſt, auch ferne dich!
Dir meiner Liebe Gruß zu bringen,
Erfaßt oft Gluthverlangen mich.
Doch muß getrennt von dir — ich ſeyn —
Gedenkend dein.

Ich denke dein!
Wenn hoch die Abendwolken glühen,
Im letzten goldnen Sonnenſtrahl;
Mit ihnen möchte ich dann ziehen,
Weit über Fluren, Berg und Thal!
Doch, bleiben muß ich hier — allein
Ich denke dein!

Ich denke dein!
Wenn längſt des Tages Licht geſchieden,
Und Atair im Adler glänzt;
Wenn Alles ruht — in tiefem Frieden
Dein Haupt vielleicht ſchon Mohn umkränzt;
Dann hängt mein Blick an Arkturs Schein —
Und denke dein! —

Ich denke dein —
Selbſt wenn in Schlummers dunklen Träumen
Mein Aug' den äuß'ren Sinn verſchließt;
Da du aus allen Himmelsräumen
Mein ſchönſtes Sternenbild mir biſt.
Belebt von dir — mein ganzes Seyn:
Gedenk' ich dein! —

Bamberg. Amalie Krafft.

Der leukadiſche Fels.

„Heil Liebesglück! doch dreifach Wehe
Der Liebe Plage!“ rief ich aus —
Daß ich vor Jammer nicht vergehe,
Trieb es mich fort aus Stadt und Haus,
Und um die Liebe zu vergeſſen,
Die mir nur Qualen zugemeſſen,
Statt des erträumten Glücks Gewinn,
Fern zu Leukadiens Felſen hin.

Dort fand einſt Sappho die Befreiung
Von ihrer Liebe heißem Schmerz,
Da hofft' auch ich des Troſt's Verleihung
Für mein gepreßtes armes Herz;

Und wie ſich wackre Philhellenen
Nach dem gelobten Lande ſehnen,
So pilgert' ich auch ſonder Ruh
Dem Felſen der Errettung zu.

Da ſtand ich denn auf hoher Spitze
Und unter mir das tiefe Meer,
Als ob ich ſchon zum Wolkenſitze
Des Vater Zeus gepilgert wär.
Mein Herz ſchlug laut, als ich nun oben, —
Der Fuß war ſchon zum Sprung gehoben, —
Da dacht' ich: „Nein, nicht ſo in Haſt,
Vergönn' Dir eine kurze Raſt."

Und als ich nun zurückgezogen
Mich in den nahen Palmenhain,
Wo leiſe nur das Spiel der Wogen
Klang in der Blätter Rauſchen ein,
Da ſah ich einen andern kommen,
Der auch denſelben Weg genommen,
Er ſtellte dicht ſich an den Rand
Und rief zum dunklen Meer gewandt:

„Verſchlinge mich mit meinem Harme!
Und bette mich in Deinen Schoos,
Ich werde nur in Deinem Arme
Unſel'ger Liebe Bürde los;
Sie iſt mir untreu! Ich vergehe!"
Und darauf rief er dreimal Wehe,
Warf ringsumher den Scheideblick,
Setzt' an, und — zog den Fuß zurück.

Kaum war er fort, als eine Dame
Sich naht mit aufgelöſtem Haar.
„Zu Dir flücht' ich in meinem Grame,"
So rief ſie, „beut mir Rettung dar.

Er hat mich Arme ſchnöd' verlaſſen!"
Schon ſah ich beben ſie, erblaſſen,
Im letzten Kampf der Lieb' und Pflicht, —
Sie beugt ſich vor — doch ſpringt ſie nicht.

Nicht lang', ſo kommt ein Mann geſchlichen,
Entkräftet ganz und ſchüchtern faſt:
„O Meer, das alles ausgeglichen,
Befrei' auch mich von meiner Laſt;
Zu ſehr mit Eiferſucht und Grillen
Plagt mich mein Weib! — Ich will's erfüllen!"
Er hebt zum Sprung den Fuß ſchon auf
Und — läuft davon in ſchnellem Lauf.

Denn ſeine Frau eilt zu dem Rande,
„Hinab," ruft ſie, „hinab, hinab,
Ich ſtürze mich, die Schnödverkannte,
In der Vergeſſenheiten Grab.
Da löſch' ich dieſe glühen Flammen!"
D'rauf nimmt ſie zierlich ſich zuſammen,
Streckt vor ein Füßchen zart und fein,
Neigt ſich nach vorn, und — läßt es ſeyn.

So ſah im ſchattenden Verſtecke
Ich manche kommen noch — und gehn,
Denn alle blieben an dem Flecke
Des Sprungs zwar feſt entſchloſſen ſtehn;
Allein als nun geſchehen ſollte,
Was jeder Anfangs thun doch wollte,
War größer, als der Liebe Joch,
Die Liebe zu dem Leben noch.

Da ward auch anders mir zu Muthe,
Ich will es ohne Scheu geſtehn;
Der Palmenhain, in dem ich ruhte,
Schien Kühlung mir herab zu wehn,

Der Himmel lachte wieder heiter,
Die Bruſt war friſcher, froher, weiter,
So — daß, als ich zum Abgrund kam,
Ich — einen großen Umweg nahm. —

Und nicht gereut hat mich's nachhero,
Daß ich das Springen ausgeſetzt,
Mocht' ſpringen Sappho einſt und Hero,
Dergleichen thut man nicht mehr jetzt,
Iſt Liebespein nicht zu ertragen,
Braucht man nicht ſolchen Sprung zu wagen,
Man ſpringt zum Troſt für Liebesharm
Dann ſchnell — in einen andern Arm.

Th. Hell.

Nie!

Niederſchlagendes Pulver für mich und Meinesgleichen.

Numen confessis aliquod patet. *Ovid.*

Von Kindheit auf war deine Wahl
Des Selbſtgenuſſes Ideal.
Sprich, ob's zur Wirklichkeit gedieh? —
Noch nie!

Viel Gutes ward dir ſtets gewährt,
Oft mehr noch, als dein Wunſch begehrt!
Sprich, ob das Glück je g'nug verlieh?
G'nug? — Nie!

Zur Einheit ſtrebt des Denkers Geiſt,
Der Frieden als Vollendung preiſt.
Führt dich zum Ziel Philoſophie?
Die nie!

Natur iſt Hieroglyphenſchrift!
Was weidet, redet auf der Trift.
Verdeutſcht dein Witz ein „Kikriki“?
Ach, nie!

Die Sterne wandeln ihre Bahn.
Wann, Lauſcher, wirſt denn Du empfahn
Den Text zur Sphärenmelodie? —
Ich nie!

Den Engeln ſtellſt du, Menſch, dich gleich,
An Schwung und Selbſtgefühl ſo reich!
Erreichſt du auch an Reinheit ſie? —
Hier nie!

Dem Thier, dem Baum, dem Stein gebricht
Die Freiheit ſammt dem innern Licht.
Doch frevelt gegen Gott das Vieh? --
Nein, nie!

Uns that des Himmels Herr ſich kund;
Viel ſagt von ihm dein Rednermund.
Gibt vollen Tag Theologie? —
Mir nie!

Was Paulus ſchrieb, was Chriſtus ſprach,
Dem ſtrebſt du treulich, ſorglich nach!
Steht Fleiſch und Geiſt in Harmonie? —
Recht nie!

Du haſt gethan nach Möglichkeit,
Geübt die Kraft, benützt die Zeit.
War Alles ſo, daß Niemand ſchrie? —
Ganz nie!

Im Eifer drangſt du weithin vor.
Doch wie, wenn Ordnung ſich verlor?
Kam jeder Punkt juſt über's i? —
Traun, nie!

Du zeigſt Entſchloſſenheit und Muth,
Und meinſt's mit Recht und Wahrheit gut.
Fragſt du auch klug nach Wo und Wie? —
Faſt nie!

Dich irrt und reizt oft Mißverſtand,
Wo Jeder Andre ſchuldig fand.
Erkennſt Du's, wenn man Dir verzieh? —
Gern nie!

Wohl ſetzt' ich gern das Fragen fort;
Doch zu beſchämend iſt das Wort.
Verweiſe giebt es: liebt man die?
Wohl nie!

Faßt guten Rath ein taubes Ohr?
Und ſpringt der Lahme hoch empor?
Und hilft's, ſpricht man zum Blinden: ſieh?
Nie! Nie!

J. G. Trautſchold.

Reiſeleben.

Schattenſpiel in dreizehn Bildern *)

von A. Rodnagel.

---

1. Heinrich zur See.

Mein Auge füllet ſich mit Thränen,
So oft es wieder rückwärts ſchaut.

---

*) Meinem Freunde H. J. Schlingloff gewidmet.

Und konnt' ich heute froh mich wähnen
Bei Reiſelied und Jubellaut?
Zwar ſcheid' ich gern und mir zum Glücke
Von dieſem ruheloſen Strand',
Doch ſeh' ich tauſendmal zurücke:
Denn ach! er iſt mein Vaterland.

Die Berge weichen, grün von Reben,
In Baumesgipfeln ſpielt ein Hauch;
Die Häuſer mit geſchäft'gem Leben
Umhüllt der Eſſen Morgenrauch.
Dort reift der Trauben ſaft'ge Güte,
Ihr Wein erfreut nicht mehr mein Herz.
Hier wohnt das Mädchen in der Blüte,
Und ich verlaß' es ohne Schmerz.

Der Hafen weicht, der aller Stürme
Gewalt'ge Donnerwogen bricht.
Noch blinken nur des Domes Thürme,
Vergoldet von dem jungen Licht'.
Wie Bilder aus der Kindheit Tagen,
So ſchmerzlich durch die Seele zieh'n,
Hör' ich die Glocken ſummend fragen:
Wohin, unruh'ges Kind, wohin?

Wohin? — mag mich der Himmel leiten!
Bald nimmt ein fernes Land mich auf;
Wo Wind und alter Wahn nicht ſtreiten,
Dorthin eilt unſers Schiffes Lauf.
Nicht träger Raſt mich zu ergeben,
Nicht fremder Sitte Knecht zu ſeyn,
Nein! frei zu wirken und zu leben
Und des Erworbnen mich zu freu'n.

Der Heimath Ufer iſt verſchwunden,
Als blauer Streif im Wolkenſaum',

Mit ihm Gedanken froher Stunden,
Ein trübe fortgeſcheuchter Traum.
Ringsum, erwärmt von Sonnengluthen,
Nur Meer und klares Himmelszelt;
So tauchen wir aus alten Fluten
Voll Hoffnung auf zur neuen Welt.

Ach! Hoffnung kennt auch jene Küſte,
Nach der ich nun vergeblich ſah —
In unermeßner Wogenwüſte
Kaum noch bewußt, wie mir geſchah —
Nicht fremde blieb ſie ſolchem Triebe,
Doch meine wunde Seele ſpricht:
Sie hat nicht Freiheit und nicht Liebe,
Drum ſtärkt auch ihre Hoffnung nicht!

---

2. Der Unglückliche.

Mir wird ſo bang, mir wird ſo wehe,
Wenn ich die erſten Knospen ſehe,
Wenn Lerche ſteigt und Amſel ruft,
Und lauer wogt die Abendluft.
Ach! daß in ſolchen Frühlingstagen
Nie liebend mir ein Herz geſchlagen;
Daß, wenn die Knospe ſprengt' die Hülle,
Nie meine Bruſt drang Lebensfülle;
Daß, wie die Nachtigall nun klagt,
Mir tröſtender Geſang verſagt!
Ach! wenn ich dieſes denk' und ſehe,
Wird mir ſo bang, wird mir ſo wehe.

---

3. Diogenes.

Ich lief mit meiner Blendlaterne
In die Ferne, in die Ferne,

Umwandelte den Erdenrund
Und ſah des Hades ſchwarzen Mund,
Doch immer trüber ward mein Licht:
Denn Menſchen — Menſchen ſah ich nicht.
Ich fand auf Erden Worte viel',
Es herrſchte nur der Gänſekiel.
Und aller Ruhm und jede Kraft,
Kunſt, Recht, Geſetz und Wiſſenſchaft
Und was noch ſonſt mag Schönes ſeyn,
Lag im Papier allein.
Geld war Papier, Reichthum Papier,
Nicht ſah ich Waffenthaten hier;
Der Krieg ward auf dem Blatt erdacht
Und dort zu Ende ſchon gebracht.
Die Tugend, guter Bürger Zier,
Stand auf Papier.
Das iſt, fürwahr, die letzte Friſt,
Papierne Welt, die dir gegeben iſt,
Du ſammelſt, wie der alte Phönix thut,
Den Brennſtoff für die eigne Todesglut!

---

4. Der Wehmüthige.

Dein Lebewohl trag' ich durchs weite Leben,
Es iſt ein ſteter Frühling meiner Luſt;
Und, wenn die finſtern Geiſter mich umſchweben,
Ein Demantſchild der Bruſt.

Dein Lebewohl glüht mir auf blauen Bergen
Und ſäuſelt in den Wellchen um den Kahn,
Mir jobiliren es die Morgenlerchen
Auf ihrer Wolkenbahn.

Dein Lebewohl perlt ſchäumend im Pokale,
Den mir die holde Schenkin freundlich miſcht;

Es leuchtet mir im fernen Schreckensthale,
Wenn Hoffnung ganz erliſcht.

Dein Lebewohl tilgt Elend und Beſchwerde
In der Erinn'rung mächtig aus,
Und macht allein den Todtenhof der Erde
Für mich zum Friedenshaus.

---

5. Die Gefährten.

Hanſelmann und Hänschen
Ziehen über Feld!
Jeder trägt ſein Ränzchen
In die weite Welt.

Hanſelmann iſt unmanierlich,
Grob in That und Wort,
Aber Hänschen hilft poſſierlich
Dem Genoſſen fort.

Hanſelmann macht Schulden,
Lügt den Mädchen vor;
Hänschen zahlet manchen Gulden,
Hält, was jener ſchwor.

Und durch Flut und Flammen
Trägt ihn Hanſelmann.
Reiſe doch zuſammen,
Wer es alſo kann!

---

6. Der Einſame.

Heiliger Friede,
Der Verklärung Schein,

Oftmals im Liede
Gedenk' ich Dein.
Wie Abendſonne
Auf Bergeshöhen
Im Sinken glüht,
Fließt deine Wonne
Durch Schmerz und Wehen
In mein Gemüth.

---

7. Der Ueberſchwängliche.

Wie der Hirte fette Triften
Und der Jäger Buſch und Thal,
Wie der Fiſcher klare Bäche
Und der Pilger Mondesſtrahl,
So, mein heißgeliebtes Leben,
Die mir Muth und Troſt gegeben,
Alſo ſuch' ich Dich allein!

Wie Gefangne nach der Freiheit,
Kranke nach dem linden Tod,
Krieger nach der Schlachttrompete,
Irre nach dem Morgenroth,
So, Du Sonne meiner Sterne,
Schmacht' ich noch in weiter Ferne,
Nur nach Dir, nach Dir allein!

Wie der Bauherr ſeinem Felſen
Und der Meiſter ſeiner Kunſt,
Wie der Fechter blanker Wehre,
Und der Reiche Glückes Gunſt,
So, wenn wilde Stürme wehen,
Trau' ich bis zum Wiederſehen
Doch auf Deinen Schwur allein!

---

8. Der Gefaßte.

Je mehr ſie ſchwillt die ſüße Traube,
Je mehr es kocht in ihrem Schoos,
Sieh! deſto ſchneller reißt vom Laube
Ein Blatt ſich nach dem andern los.

Läßt nun der Herbſt den Ruf erſchallen,
Und ſendet ſeiner Winzer Heer;
Dann iſt der grüne Schmuck gefallen,
Faſt ſteht die Rebe blätterleer.

Siehſt Du nun alle Freude ſchweifen,
Verzage nicht, mein armes Herz;
Das Blatt fällt ab, die Frucht muß reifen
In Glut und Luſt — in Froſt und Schmerz.

---

9. Der Getäuſchte.

Nach Ganges Rieſenufern
Trieb mich mein raſches Blut;
Dort duftet's wohl und leuchtet,
Doch mir ward bang zu Muth.

Ich ſah die ſtolze Palme
Sich heben in das Licht,
Doch grinzt' auf jedem Stamme
Des Affen Spottgeſicht.

Ich ſah die Lotosblume,
Die nächtlich ſchaut empor,
Da ſchoß aus hohem Graſe
Die Viper ſchnell hervor.

Ich ſah, wie die Gazellen
Klug hüpften durch die Flur,
Und fand des Schakals Höhle,
Des Tigers blut'ge Spur.

Ich ſah, wie der Bramine
In hoher Weisheit ſann,
Sah fliehn den ſcheuen Paria,
Den unglückſel'gen Mann.

Ich ſah im Kokoshaine
Der Bäume ſchlanken Stock,
Dort glänzte mir entgegen
Auch Englands rother Rock.

Dort dräuten rings Kanonen
Und blitzte Mordgewehr —
Da floh ich fort vom Ganges
Und ſah ihn nimmermehr!

---

10. Der Kaufmann.

Länder hab' ich oft durchzogen,
Brauchte meine Zeit mit Geiz.
Ah, was ſchwatzet ihr von Reiz?
Blau ſind überall die Wogen,
Grau die Wolken, grün die Wälder,
Aber bunt gemiſcht die Felder.

Jedes Land hat ſeine Weiſe,
Doch wen kümmert das wohl viel?
Das zu ſehen iſt kein Ziel
Einer wohlbedachten Reiſe.
Würde nicht Gewinn mich locken,
Blieb ich fein beim Ofen hocken.

Schaut, mein Schiff mit reichen Frachten?
Waaren führ' ich jeder Art;
Alle Mühe lohnt die Fahrt,
Lohnt das Laufen, Schwitzen, Trachten.

Jetzt in Ruhe laßt mich ſchlafen,
Aber weckt mich gleich im Hafen!

---

11. Der Naturforſcher.

Könnt' ich dieſe Alpen nur durchwühlen,
Nur einmal ablaſſen jenes Meer;
Einmal nur den Puls der Erde fühlen,
Und zerlegen jenes Sternenheer!

Welch ein Heil der Wiſſenſchaft!
Und mir fehlt es nicht an Kraft;
Wollt' ich doch mit kühnem Wollen
Dieſe Landſchaft hier zuſammenrollen
Und in meine Reiſekapſel ſtecken;
Brächt' ich ſie nach Hauſe dann,
Würd' ich hochbeglückter Mann
Manche neue Spezies entdecken!

---

12. Ahasverus.

Nimmer Ruhe, nirgens Raſt
Und mein Leben eine Laſt.
Stehn' doch noch die alten Berge,
Wandeln noch die Menſchenzwerge
Voller Unruh' und in Haſt.
Glaubt doch noch die große Schaar
Immer an den Heilverkünder,
Der für mich, den armen Sünder,
Der geſtrengſte Richter war;
Und ſo wall' ich ohne Ruh
Dem erſehnten Grabe zu.
Der Seufzer hallt in öden Fernen,
Die Klage dringet zu den Sternen:

Vater, Du,
Ach in Ruh
Schließe meine müden Augen zu!
Der Göttliche, den ich beleidigt,
Hat noch mit Liebe mich vertheidigt
Und mir vergeben.
Dies Wort war mir die schwerste Last,
Die ich mit Zagen,
In Schmach getragen
Durchs ganze Leben
Und durch zweitausend lange Jahre fast,
Mit Sündersqual in banger Hast, —
Ach nimmer Ruhe, nirgends Rast!

---

13. An den Wanderstab.

Dich schlug ich, o mein Wanderstab
Mit scharfem Beil aus starkem Zweige
Der knotigen uralten Eiche
An eines Helden Riesengrab.

Du warst des Jünglings treuer Schutz
Auf wildumranktem Alpenwege,
Wo auf dem Gießbach zittern Stege,
Bot ich mit Dir dem Abgrund Trutz.

Es brachen dort im Abendstrahl
Die Räuber aus dem Hinterhalte,
Du trafst sie an der Felsenspalte
Und gossest Blut ins Friedensthal.

Ein Griffel warst Du in der Hand,
Als von der Treue meiner Lieben
Ich sinnend vor mich hingeschrieben
Mit leichten Zügen in den Sand.

Nun trieb zur Heimath mich der Sinn
Und wieder in der Theuern Mitte,
Da pflanz' ich Dich nach alter Sitte
Vor meines Hauſes Fenſter hin.

O Heimath, theures Vaterhaus!
In meinem Herzen klingen wieder
Und treiben längſtverhallte Lieder
Den böſen Geiſt des Unmuths aus.

Nun ruhe wohl, mein Wanderſtab,
Noch ſollſt Du nur in ſpäten Tagen
Den müden Leib des Greiſes tragen,
Dann mod're neben ſeinem Grab!

Der Glaube.

Es brennt auf Weihaltären,
Zahllos und wunderbar,
Ein heilig Opferfeuer
Von je, und immerdar.

Es brennt vom hohen Morgen
Bis in die Nacht hinein,
Bald ſchwach und darum dunkel,
Bald ſtark, mit hellem Schein.

Auf manchem Altar brennet
Es ſtets mit gleicher Kraft;
Und, glücklich iſt der Tempel,
Dem's ſo Erleuchtung ſchafft.

Doch, wo man's glaubt erloſchen,
Glimmt's in der Aſche Schoos;
Dort weckt's, des Wetters Stürmen,
Und hier, ein Luftzug bloß.

Und göttlich iſt das Feuer,
Und ſtammt vom Himmel her;
Weil es kein Weh' ausgießet,
Und würd' es auch ein Meer;

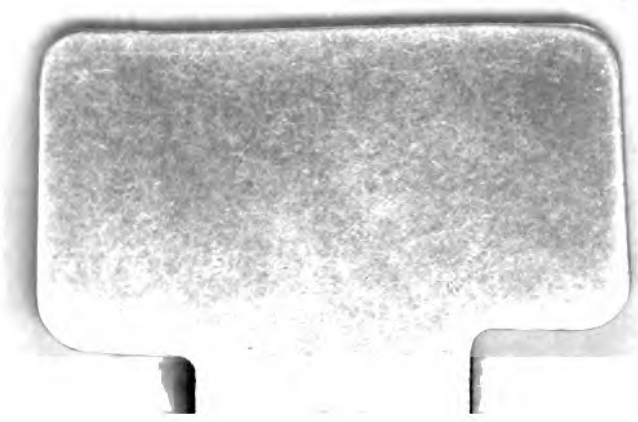
Je mehr deß Thau betränket
Den Altar, wo es glimmt,
Je höher auch den Aufſchwung,
Die Gluth im Lichte nimmt.

Selbſt wo es ſcheint zu fehlen,
Am Oel, das es ernährt,
Hat wucherndes Geſtrippe
Ihm nur den Brand verwehrt.

Denn, kömmt herbei der Abend,
Und meldet an die Nacht,
Sieh't man auf jedem Altar
Das Feuer angefacht.

Es lodert immer höher,
Wie ihm der Tag erblaßt,
Und ſchwingt ſich auf, und ſtrebet
Bis es die Sterne faß't.

Dann ſinket zwar ſein Tempel,
Und bricht ſein Weihaltar;
Doch frei, trägt's den, dem's diente,
Zu dem, von dem es war. —

Caroline Leſſing.

OXFORD-TAYLOR INST.
19196352